

# Mitteilungen

des

Oberhessischen Geschichtsvereins

Herausgegeben von

Heinrich Klenk

Neue Folge

Achtundvierzigster Band

GIESSEN 1964

---

Mittelhessische Druck- und Verlagsgesellschaft mbH, Gießen

## Oberhessischer Geschichtsverein

**Mitgliedsbeitrag: 12,— DM** jährlich. Zahlung erbeten bis 1. April jeden Jahres auf die Konten: PS Ffm. Nr. 291 39 oder Handels- und Gewerbebank Gießen Nr. 4577.

### Die Mitgliedschaft berechtigt:

1. Zum kostenfreien Bezug der „Mitteilungen des Oberhessischen Geschichtsvereins“. Wohnungswechsel bitte rechtzeitig mitteilen!
2. Zum freien Eintritt zu allen Vorträgen und Veranstaltungen des Geschichtsvereins.

**Die Schriftleitung der „Mitteilungen“** fügt jedem Bande eine Jahresrundschau über die geschichtliche Forschung in Oberhessen und seiner Nachbarschaft bei und **bittet um Einsendung von Büchern und Aufsätzen** (auch in der Tagespresse).

Für Form und Inhalt der Aufsätze in den „Mitteilungen“ sind die Verfasser verantwortlich. Beiträge werden völlig druckreif (nachträgliche Änderungen verteuern die Druckkosten außerordentlich) auf einseitig beschriebenen Blättern erbeten.

**Frühere Jahrgänge der „Mitteilungen“, besonders Band 38 (1942),** werden häufig gesucht. Wer entbehrliche Stücke besitzt, wird um freundliche Mitteilung gebeten.

### Anschrift:

Oberhessischer Geschichtsverein, 63 Gießen, Bismarckstraße 37, Universitätsbibliothek.



# Mitteilungen

des

Oberhessischen Geschichtsvereins

Herausgegeben von

Heinrich Klenk

Neue Folge

Achtundvierzigster Band

GIESSEN 1964

---

Mittelhessische Druck- und Verlagsgesellschaft mbH, Gießen

*Der Oberhessische Geschichtsverein dankt dem hessischen Kultusministerium, dem Kreistag des Landkreises Gießen und der Universitätsstadt Gießen für die Beihilfen zu den Druckkosten dieser „Mitteilungen“.*

*Weiter haben wir zu danken für die Förderung des Druckes der „Arbeitsgemeinschaft der Historischen Vereine Hessens“ und ihrem Vorsitzenden Herrn Prof. Dr. W. Heinemeyer.*



## Inhaltsübersicht

### A. AUFSÄTZE:

|                        |                                                                                                                    |    |
|------------------------|--------------------------------------------------------------------------------------------------------------------|----|
| <i>Herbert Krüger:</i> | Randbemerkungen zur Siedlungsgeschichte der Gießener Lahnweitung . . . . .                                         | 5  |
| <i>Heinrich Klenk:</i> | Die merowingerzeitlichen Gräberfunde im Raume von Leihgestern / Lang-Göns im oberhessischen Kreis Gießen . . . . . | 21 |
| <i>Erich Keyser:</i>   | Die städtebauliche Gestaltung Gießens im Mittelalter . . . . .                                                     | 81 |
| <i>Erwin Schmidt:</i>  | Johann Heinrich May der Jüngere und die Gießener Münzsammlung . . . . .                                            | 93 |

### B. BESPRECHUNGEN:

|                          |                                                                                                                                                                                                                                                                                                                   |     |
|--------------------------|-------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------|-----|
| <i>Gerhard Bernbeck:</i> | Carl Christian Sartorius, geb. 1796, † 1872 . .                                                                                                                                                                                                                                                                   | 120 |
| <i>Erwin Schmidt:</i>    | Fritz W. Huber-Renfer: Dr. Carl Friedrich Borberg aus Nidda (Oberhessen), 1800—1850, Lehrer, Journalist und Schriftsteller in der Schweiz. Teil I: Sein Wirken in St. Gallen. Nebst Nachtrag, 1964. Teil 2: Sein Wirken in Bern, 1961. (Aus dem Archiv des Historischen Vereins des Kantons Bern, 1961) . . . . . | 121 |
|                          | Derselbe: Jeremias Gotthelf und das Urbild von „Doktor Dorbach, der Wühler“ (Aus Burgdorfer Jahrbuch 1952) . . . . .                                                                                                                                                                                              | 121 |

An alten Jahrgängen der MOHG sind noch greifbar  
und können über die Universitätsbibliothek 63 Gießen, Bis-  
markstraße 37, bezogen werden. Preis bitte anfragen!

- Nr. 39 (1953)
- „ 40 (1955)
- „ 41 (1956)
- „ 42 (1957)
- „ 43 (1959)
- „ 44 (1960); hier sind auch Leinenexemplare vorhanden.
- „ 45 (1961)
- „ 46 (1962)
- „ 47 (1963)

# Ranbbermerkungen zur Siedlungsgeschichte der Gießener Lahntalweitung\*)

Von Herbert Krüger

## I. Die landschaftlichen Voraussetzungen (vgl. Übersichtskarte S. 15)

Im geologischen Bau des westlichen Europas zeichnet sich eine transkontinentale Bruchlinie ab, die Mittelmeer-Mjösenzzone, die sich zwischen der Rhönemündung und der Oslo-Bucht auch im Relief unseres stark gegliederten Kontinents als eine fast geschlossene Folge von Senkungsfeldern deutlich zu erkennen gibt. Im Rahmen dieser auch völkergeschichtlich bedeutungsvollen Großlandschaft, der im mitteleuropäischen Bereich der Oberrheintalgraben, die Wetterau, die Oberhessische und die Niederhessische Senke sowie der Leinetalgraben angehören, stellt die Gießener Lahntalweitung ein bemerkenswertes Einzelelement dar.

In groben Zügen gesehen, fließt die Lahn, von Marburg nach Gießen nordsüdlich gerichtet, in der Grenzzone zwischen dem Ostrand des Rheinischen Schiefergebirges und der Westausdehnung der tertiären Basaltdecken des hessischen Vogelsbergmassivs. Doch da die tektonischen Bruchlinien zumeist bajonettartig gegeneinander abgesetzt sind, zeigt auch diese Grenzzone ein nicht allzu einheitliches Bild. So finden sich basaltische Deckenreste und vulkanische Stöcke wie die burgengekrönten Gipfel des Gieibergs und des Vetzbergs und die Platte des Wettenerbergs auf dem westlichen Flügel des Gießener Beckens, während Riegel paläozoischen Gesteins über die Senkenzone des Lahntals ostwärts hinübergreifen<sup>1)</sup>.

Die harte paläozoische Schwelle, die vom Ringwall des Dünsbergs gekrönt wird, und auf der sich der alte Krofdorfer Forst bis an das Flußbett vorschiebt, riegelt das Gießener Becken im Norden merkbar gegen das weite Marburger Lahntal ab. Burgen und feste Häuser in Fronhausen und Friedelhausen, das Burgenstädtchen Staufenberg und schließlich die Badenburg unterstreichen den naturgegebenen Charakter der Talenge<sup>2)</sup>. Wenn es auch dem Fluß gelungen war, im Talabschnitt von Odenhausen, Ruttershausen und Kirchberg den weichen Zechsteinkomplex zu durchsägen, so wurde die Uraln im Süden zum zweitenmal gezwungen, ihren Lauf entscheidend zu ändern und nach Westen auszuweichen. Denn von Wetzlar schob sich bis zum Gießener Bergwerkswald eine harte Schwelle von Kulmkieselschiefer ostwärts vor.

Freilich soll dabei nicht übersehen werden, daß eine zweite, markantere Geländeschwelle noch südwärts des Bergwerkswaldes ausgebildet ist. Es

\*) Erweiterte Fassung des zuerst im: Führer zu vor- und frühgeschichtlichen Denkmälern, Bd. 1, Fulda-Rhön-Amöneburg-Gießen, Mainz 1964 unter ähnlichem Titel erschienenen Aufsatzes. Den Herausgebern, dem Römisch-Germanischen Zentralmuseum Mainz und den westdeutschen Verbänden für Altertumsforschung sowie dem Verlag Philipp von Zabern, Mainz, danke ich für die freundliche Zurverfügungstellung der Klischees zu den Abbildungen.

<sup>1)</sup> Geologische Übersichtskarte 1:200 000, Blätter Frankfurt und Marburg.

<sup>2)</sup> Vgl. Geschichtlicher Atlas von Hessen, hg. Historische Kommission. Marburg 1960 ff., Bl. 32a und b.



ist der über 300 Meter aufragende Basaltrücken, der den Butzbacher Sattel hat entstehen lassen und den sich auch der „Pfahlgraben“ im rund 11 km langen schnurgeraden Verlauf zu seinem nördlichen Vorstoß gegen das freie Germanien mit Bedacht ausgewählt hat. Die Wasserscheide zwischen Wetter und Lahn bildend, weist dieser Geländetrücken die Siedlungszellen des Göns- und Cleebaches noch der erweiterten Gießener Beckenlandschaft zu <sup>3)</sup>.

Gewiß handelt es sich bei diesen zwischengelagerten Geländeschwellen nur um relativ flache Abriegelungen von den nord- und südwärts anschließenden Beckenlandschaften, die die großen Ströme siedlungs- und kulturgeschichtlicher Entwicklungen innerhalb der hessischen Durchgangszone nicht haben aufhalten können. Dennoch haben sie sich, vornehmlich die Schwelle des Gießener Stadtwaldes und die Limes-Schwelle gegenüber der südwärts anschließenden Wetterau, zu verschiedenen Zeiten in unterschiedlichem Ausmaß als retardierendes Element bemerkbar gemacht.

## II. Die Altsteinzeit (Paläolithikum), 180 000 bis 12 000 v. Chr.

Den Charakter einer transkontinentalen Durchgangszone läßt mit Oberhessen auch das Gießener Becken bereits in der Altsteinzeit eindeutig erkennen. Zwar können wir heute noch nicht mit ausreichender Sicherheit entscheiden, ob die „urtümlich-afroasiatischen“ Choppers und Chopping-tools (Abb. 1), die aus Rund- und Ovalgeröllen widerstandsfähigen paläozoischen Quarzits geschlagen wurden, materialgebunden auf die tertiären Kiesflächen der Wetterau beschränkt bleiben <sup>4)</sup> oder ob sie über die Gießener Geländeschwelle nordwärts vorgedrungen sind. Immerhin hat einer unserer bewährten Forschungshelfer auf den basaltischen Äckern seiner Heimatgemeinde in Albach bereits ein eindeutiges, dort ortsfremdes Geröllgerät dieser urtümlichen Kultur aufgelesen <sup>5)</sup>. Da die gleichen geologischen Voraussetzungen für diese „Pebble-tool-Kultur“ nach den Hinweisen R. Huckriedes auch in Niederhessen gegeben sind <sup>6)</sup>, werden wir in dieser Beziehung wohl noch mit bemerkenswerten Forschungsergebnissen rechnen dürfen.

Noch im Jahre 1921 hatte K. Schumacher in seiner Forschungszusammenfassung über die Rheinlande unserer oberhessischen Senkenzone für die Altsteinzeit den Charakter einer transkontinentalen Durchgangslandschaft nicht zuerkannt <sup>7)</sup>. Dennoch hätte faktisch seit dem Jahre 1914, nachdem an der Rödgener Straße in Gießen ein zweifelsfreier Faustkeil von

<sup>3)</sup> Vgl. ebendort die anschauliche Karte der Gelände- und Gewässerverhältnisse, Bl. 1.

<sup>4)</sup> Vgl. H. Krüger: Frühpaläolithische Geröllartefakte vom Typ Pebble-tool in Oberhessen? *Eiszeitalter und Gegenwart* 10, 1959, S. 165–198; derselbe: Schlagmarken an paläolithischen Geröllgeräten (Pebble-tool) aus Oberhessen. *Zotz-Festschrift, Bonn 1960*, S. 245–261; derselbe: *Altsteinzeitforschung in Hessen. Fundberichte aus Hessen* 2, 1962, S. 6–43.

<sup>5)</sup> Gemeinderechner i. R. Karl Arnold, Albach.

<sup>6)</sup> R. Huckriede: Die Ordoviz-Gerölle des hessischen Tertiärs und ihre Verwendung in einer pleistozänen Geröllkultur. *Neues Jb. f. Geologie u. Paläonthologie, Abh. 11*, 1960, S. 234–256.

<sup>7)</sup> K. Schumacher: *Siedlungs- und Kulturgeschichte der Rheinlande. Bd. 1*, 1921, Karte 1.



Acheuléencharakter ergraben<sup>8)</sup> und überdies ein Schnittpuren aufweisender Wildpferdknochen bei Münzenberg gefunden worden war, kein Zweifel mehr darüber bestehen dürfen, daß die Wetterau und das Gießener Becken bereits in den Lebensraum mittel- und jungpaläolithischer Jägerhorden einbezogen worden waren.

Gegen das paläolithische Alter des obengenannten Faustkeils von der Rödgener Straße, der auffallenderweise bei der Ausgrabung eines glockenbecherzeitlichen Grabkomplexes zutage getreten war, sind lange Zeit von geologischer Seite grundsätzliche Bedenken erhoben worden<sup>9)</sup>. Doch die seit 1950 in Oberhessen breit gestreut als Oberflächenfunde geborgenen Artefakte verschiedenster Rohmaterialien des Mittel- und Jungpaläolithikums<sup>10)</sup> haben die Beweiskraft jener Argumente längst widerlegt.

Diese unerwartet reichen Fundvorkommen haben wohl auch dem bereits zu Anfang der zwanziger Jahre von H. Richter ergrabenen Paläolithkomplex beim benachbarten Treis an der Lumda einen bleibenden Platz im Rahmen der hessischen Paläolithentwicklung zugewiesen. Zwar hat sich jene angebliche „Grottenkultur vom Typ Treis II“ im kontinuierlichen Übergang aus dem Moustérien zu einem bodenständigen „Uraurignacien“ bis heute nicht bestätigen lassen<sup>11)</sup>. Doch wurde damals eine viel zu wenig in den Vordergrund gestellte mittelpaläolithische Freilandstation ergraben, die mancherlei aus quarzitischen und nichtquarzitischen Rohstoffen geschlagene Artefakte konventioneller Formgebung geliefert hat. Im übrigen haben Richters wiederholte Hinweise auf den heimischen Tertiärquarzit als Ersatzrohstoff in den silixfreien Periglazialgebieten Westdeutschlands der heimischen Vorzeitforschung den Blick geschärft für das wahrscheinliche Vorhandensein ähnlicher „Quarzitkulturen“ in den Gebieten des natürlichen Vorkommens dieses werk günstigen Gesteins<sup>12)</sup>. Das erfreuliche Ergebnis dieser Hinweise zeigt sich beispielsweise in der reichen Ausbeute „klassisch“ schöner Artefakte, die A. Luttrupp seit 1938 im Gebiet des Ziegenhainer Beckens und in den Randlandschaften des Knülls geborgen hat<sup>13)</sup>. Es zeigt sich ebenfalls, wenn auch nicht in gleich überzeugendem Formenreichtum, in den von F. Häuser in der südlichen Wetterau gehobenen Paläolithgeräten aus dort anstehendem Tertiärquarzit<sup>14)</sup>.

<sup>8)</sup> K. Kramer: Mitt. d. Oberhess. Geschichtsvereins, N. F. 23, 1920, S. 75.

<sup>9)</sup> H. Harrassowitz: Eine neu entdeckte Niederlassung des Eiszeitmenschen in Oberhessen. Gießener Familienblätter, August 1924.

<sup>10)</sup> Das von dem unermüdlichen Heimatfreund O. Bommersheim zusammengetragene Material vorgelegt in H. Krüger: Paläolithikum in Oberhessen, Quartär 7/8, 1956, S. 5—65; vgl. auch: Altsteinzeitforschung, 1962.

<sup>11)</sup> H. Richter: Die altsteinzeitlichen Höhlensiedlungen von Treis an der Lumda. Senckenberg, Frankfurt 1925; vgl. dazu H. Krüger: Archäologische Randbemerkungen zur Paläolithstation Treis/Lumda in Oberhessen. Germania 35, 1957, S. 189—198.

<sup>12)</sup> Vgl. H. Schwabedissen: Eine neue Fundprovinz des Paläolithikums in Mitteleuropa. Germania 36, 1958, S. 1—6.

<sup>13)</sup> Erstveröffentlichung von A. Luttrupp: Paläolithische Funde in der Gegend von Ziegenhain. Marburg 1949.

<sup>14)</sup> F. Häuser, Vorläufige Mitteilungen über altsteinzeitliche Funde im Bereich der Blätter Hanau und Altenstadt. Notizbl. d. Hess. Landesamts f. Bodenforschung 85, 1957, S. 282—287; vgl. weitere Fundmitteilungen in Jahresber. d. Wetterauischen Ges. f. d. ges. Naturkde. z. Hanau, Jg. 87—112, S. 21—42 u. 49/50.

### III. Mittlere Steinzeit (Mesolithikum), 12 000 bis 4000 v. Chr.

Bei der Besprechung der mittleren Steinzeit müssen wir zunächst über den lokalen Bereich weit hinausgreifen. Denn das Mesolithikum, die interessante Kulturstufe der Jäger und Fischer im Übergang zwischen den jungpaläolithischen Nomaden der ausklingenden Eiszeit und den ersten jungsteinzeitlichen Bauernvölkern der klimageschichtlichen „Gegenwart“, konnte im gesamthessischen Raum bisher nur in Spuren nachgewiesen werden. Nur der Zufall oder jahrelanges intensives Suchen bringen die zumeist nur 1 bis 3 Zentimeter langen, aber sorgfältig gearbeiteten Kleingeräte oder Mikrolithen aus Feuerstein, Hornstein, Kieselschiefer oder feinkörnigem Tertiärquarzit an den Tag, die einst als Pfeilspitzen oder Harpunenwiderhaken gedient haben. Drei Fundplätze in Niederhessen, über die O. Uenze<sup>15)</sup> und H. Müller-Karpe<sup>16)</sup> referiert haben, stand im südlichen Hessen lange nur ein Fundplatz auf der Wegscheide bei Bad Orb gegenüber, dessen Material als verschollen gelten muß. Erst in den letzten Jahren ist es G. Mende nach vorbildlich geduldigem Suchen gelungen, im Gelnhausener Gebiet des Kinzigtales einwandfreie mesolithische Neufunde zu bergen<sup>17)</sup>.

Auch wir sind den Spuren dieser frühen Kultur im heimischen Bereich neuerdings an einem Platze begegnet, der allen Vorstellungen zuwiderlief, die noch Uenze mit den Entdeckungsmöglichkeiten solcher Fundstellen verband. 460 Meter hoch am Nordabhang des hohen Vogelsberges, nicht auf leichtem Sand, sondern auf schwerem, kaltem Basaltboden liegt der durch den Flurnamen „Feuersteinacker“ gekennzeichnete Fundplatz in der Gemarkung Stumpertenrod, Kreis Alsfeld. Einige hundert untypischer kleiner Splitter aus Tertiärquarzit, Kieselschiefer, basaltischem Hornstein und nur selten aus nordischem Silex, also durchweg aus ortsfremdem Rohstoff, bildeten das Ergebnis jahrelangen Suchens, ehe der unverdrossene Heimatfreund<sup>18)</sup> durch die ersten eindeutigen Typen eines Tardenoisien-Mikrolithikums belohnt wurde. Nach dem inzwischen zu überraschendem Formenreichtum angewachsenen Fundgut von Stumpertenrod sind wir nicht mehr sicher, ob die bisher nur in geringer Zahl aufgetretenen Kleingeräte von Nieder-Bessingen, Kreis Gießen<sup>19)</sup>, dem Mesolithikum unwidersprochen zugewiesen werden dürfen. Doch läßt sich die schrägschneidige Hirschgeweihaxt, die schon vor Jahrzehnten aus dem Bachbett der Bieber bei Heuchelheim aus mehreren Metern Tiefe ausgegraben wurde, wohl ohne allzugroße Bedenken dieser Fröhenkultur zuordnen<sup>20)</sup>.

<sup>15)</sup> O. Uenze: Die Kultur der Urzeit I, Marburg 1953, S. 34 ff.; derselbe: Vorgeschichte der Hessischen Senke in Karten, Marburg 1953, S. 6 ff.; S. 40 f.

<sup>16)</sup> H. Müller-Karpe: Niederhessische Urgeschichte, 1951, S. 16 ff., Taf. 1.

<sup>17)</sup> G. Mende: Das Grobgerät des Gründautals, Jahresber. Wetterauische Gesellsch. 113–114, 1961, S. 37–60. Über eindeutige Neufunde berufe ich mich auf eine briefliche Mitteilung von Herrn Dr. Taute, Tübingen.

<sup>18)</sup> Landwirt W. Dietz, Stumpertenrod.

<sup>19)</sup> Neufunde des seit Jahrzehnten heimatkundlich tätigen Kreistagsabgeordneten H. Pein, Nieder-Bessingen.

<sup>20)</sup> H. Krüger: Heuchelheim in urgeschichtlicher Zeit. Heuchelheim 1961, S. 10 f.



#### IV. Jungsteinzeit (Neolithikum), 4000 bis 1800 v. Chr.

Während des rund 2000 Jahre dauernden Kulturabschnitts der jüngeren Steinzeit, in dem der nun nicht mehr nur geschlagene, sondern vornehmlich geschliffene Stein den wichtigsten Rohstoff für Werkzeuge und Waffen bildete, sind unser Gießener Becken und seine Randlandschaften dicht besiedelt worden. Dabei brauchen wir heute nicht mehr verallgemeinernd von „Steinzeitmenschen“ zu sprechen. Zwar gibt es aus dem engeren Bereich der städtischen Feldflur mancherlei Fundstücke von Steinbeilen und -äxten und es gibt Messerklingen aus Quarzit und nordischem Feuerstein<sup>21)</sup> von so untypischer Formgebung, daß man ihre Kulturgruppenzugehörigkeit nicht genauer zu bestimmen vermag. Aber nach einem guten Jahrhundert deutscher Vorzeitforschung sind wir jetzt zumeist in der Lage, Werkgeräte und Tongefäßscherben auf Grund ihrer typischen Formgebung speziellen Formen- bzw. Kulturkreisen zuzuordnen. So gehören die schon von O. Kunkel beschriebenen Fundkomplexe von Leihgestern, Klein-Linden und Großen-Linden<sup>22)</sup> der ältesten Ackerbauergruppe der „Bandkeramiker“ an, die in jahrhundertelanger Siedlungsentwicklung aus den großen Tieflandsbecken der mittleren und unteren Donau bis in die nordwestdeutschen Lößlandschaften vorgedrungen sind.

Formenverwandt ist die sogenannte „Rössener“ Kultur, die, etwas jünger, aus den mitteldeutschen Siedlungsräumen südwärts vorgestoßen ist. Der schon vor Jahrzehnten von W. Bremer vorbildlich ausgegrabene Siedlungskomplex oberhalb des Friedhofs von Eberstadt ist als „Friedberg-Eberstädter Typ“ namengebend geworden für die Wetterauer Variante dieses tief nach Süddeutschland reichenden Kulturkreises<sup>23)</sup>.

In Eberstadt kamen überdies Gefäß- und Backtellerscherben zutage, die der vornehmlich im Oberrheintal konzentrierten „Michelsberger“ Kultur angehören. Weitere Backteller-Bruchstücke sind nunmehr auch in der von W. Dehn neu entdeckten Ringwall-Anlage auf dem Hangelstein im Norden des Gießener Beckens aufgefunden worden.

Die Kulturhinterlassenschaft der häufig auch als „Streitaxt-Leute“ bezeichneten nordischen „Schnurkeramiker“ ist uns mit ihren kennzeichnenden durchbohrten Steinäxten und mit den Amphoren und schnurverzierten Bechern seit langem aus den Grabhügeln von Klein-Linden, Holzheim, Beuern und Gambach bekannt. Neuerdings können wir eine seit Jahren im Museum Wetzlar aufbewahrte, bisher wohl unbekannte, formschöne und bewundernswert geschliffene Bootsaxt (Abb. 2) für unsere Kreisgemeinde Heuchelheim zweifelsfrei in Anspruch nehmen<sup>24)</sup>. Die westeuropäische „Steinkisten“-Kultur, die in der hessischen Durch-

<sup>21)</sup> So fand als aufmerksamer Beobachter Herr Schulrat Dr. H. Grund bei Gartenarbeiten im Gelände der Wartweg-Höhen im Lauf der letzten Jahre bereits zwei neolithische Silexklingen.

<sup>22)</sup> O. Kunkel: Oberhessens vorgeschichtliche Altertümer, Marburg 1926, S. 47 ff.

<sup>23)</sup> W. Bremer: Eberstadt, ein steinzeitliches Dorf der Wetterau. Prähist. Ztschr. 5, 1913, S. 366—435.

<sup>24)</sup> Krüger: Heuchelheim.



gangslandschaft wohl über das östliche Westfalen südwärts vorgedrungen ist, hat sich vor einem Jahrzehnt durch den Fund einer Tasse vom Lohraer Typ zu erkennen gegeben, die im Nachbarstädtchen Lich ergraben worden ist <sup>25)</sup>. Inzwischen aber hat diese Kultur durch die in überraschender Menge bei den Brunnenbohrungen des Wasserwerks Inheiden zutage getretenen Scherbenfunde <sup>26)</sup> für unseren oberhessischen Raum eine unerwartete Bestätigung erfahren <sup>27)</sup>. Dadurch ist erneut die Aufmerksamkeit auf das wohl südlichste Vorkommen einer Steinkiste vom westeuropäischen Typ, dem Heiligen Stein von Muschenheim, gelenkt worden, der seine Geheimnisse noch immer nicht preisgegeben hat.

Die wohl jüngste der neolithischen Kulturen, die der im spanisch-südfranzösischen Raum wurzelnden „Glockenbecherleute“, ist seit 1914 durch den bereits erwähnten Grabungsfund von vier typischen Gefäßen an der Rödgener Straße in Gießen bekannt (Abb. 3). Der Mainzlarer Becher <sup>28)</sup> an der nördlichen und die selten schöne, aus rotem Stein geschnittene verzierte Armschutzplatte aus Leihgestern <sup>29)</sup> an der südlichen Peripherie des Gießener Beckens haben das Fundgut dieser spätneolithischen Kultur beachtlich vermehrt. Dazu kommt neuerdings der mit Häkelschnurmustern verzierte Becher <sup>30)</sup>, der, unter einem urnenfelderzeitlichen Grabkomplex in 1,20 m Tiefe gelegen, bei den Siedlungen „Am Urnenfeld“ in der Vorortgemeinde Wieseck ergraben worden ist <sup>31)</sup>.

## V. Die Bronzezeit (1800 bis 800 v. Chr.)

Dem Kupferflachbeil vom Gießener „Trieb“, jener grabhügelreichen Hochterrassenfläche, die seit den Kasernenbauten des Jahres 1936 und den amerikanischen Zivilsiedlungsbauten des Jahres 1950 denkmalpflegerischer Betreuung entzogen wurde, gesellt sich das von Th. E. Haevernick geborgene Kupferbeil von Geilshausen im Lumdatal <sup>32)</sup>. Diese Funde leiten über zu der im ausgedehnten Gießener Stadtwald und in der weiten Lindener Waldmark so reich vertretenen Kultur der Hügelgräber-Bronzezeit. Dabei dürfen die vor vier Jahrzehnten von P. Helmke ausgegrabenen großen Grabhügel im Muschenheimer Vorderwald nicht vergessen werden, der bedeutungsvolle Grabhügelkomplex, der vom Neolithikum bis in die frühe Völkerwanderungszeit immer wieder

<sup>25)</sup> Einzige Abb. bei Uenze: Kurhessische Bodenaltertümer III, Marburg 1954, Taf. 14b. Das bedeutungsvolle Fundstück teilt das Schicksal der meisten Privatsammlungen: es ist inzwischen verlorengegangen.

<sup>26)</sup> Auch diesen ungemein wichtigen Fundkomplex verdanken wir der Aufmerksamkeit unseres Ortspflegers O. Bommersheim.

<sup>27)</sup> In Bearbeitung durch Frau Prof. W. Schröckel, Heidelberg, für die „Hessischen Fundberichte“.

<sup>28)</sup> O. Kunkel: 1926, S. 65, Abb. 51, vgl. auch E. Sangmeister: Die Glockenbecherkultur und die Becherkulturen. 1951, Taf. 1, Abb. 3.

<sup>29)</sup> E. Sangmeister: ebenda, Taf. 3, Abb. 6.

<sup>30)</sup> E. Gersbach: Schnur- und Häkelmaschenverzierung auf westeuropäischen Glockenbechern. Jb. d. Schweiz. Ges. f. Urgeschichte 46, 1957/58.

<sup>31)</sup> H. Krüger: Germania 30, 1952, Fundberichte.

<sup>32)</sup> H. Krüger: Aus der Vorgeschichte des Lumdatal; in E. Knauf: Das 1200jährige Londorf und die Rabenau, 1958, S. 1–8.



Nachbestattungen erlebt hat <sup>33)</sup>. F. Holste hat das bronzezeitliche Fundgut unseres Gießener Siedlungsgebietes in seine aufschlußreichen Übersichtsuntersuchungen einbezogen <sup>34)</sup>.

Die jüngere Phase der mittel- und süddeutschen Bronzezeit, die der Urnenfelder-Kultur, die in der Zeitspanne zwischen 1200 und 800 v. Chr. liegt, ist in unserem Raum in den letzten Jahren durch einen beachtenswerten Fundanfall bereichert worden. Dazu gehören die fundreichen Grabkomplexe im Gebiet der neuen Siedlung in Eberstadt, die in einzelnen Großurnen ein Beigabeninventar bis zu fünf Gefäßen aufweisen (Abb. 4). Eine Armspange mit eng aufgerollten Enden und ein mond-sichelförmiges Rasiermesser gehören zu den im allgemeinen seltenen Bronzebeigaben (Abb. 5). Zu erfreulichen Ergebnissen führte auch die ständige Betreuung des 1950 in Angriff genommenen Ausgrabgebietes „Am Urnenfeld“ im Vorort Wieseck, die gleichfalls einen umfangreichen Friedhof der Urnenfelder-Kultur zutage gefördert hat. Als repräsentativstes Fundstück hat hier wohl die durch Inkrustation reich verzierte Stufenschüssel (Abb. 6) zu gelten, deren Scherbenreste unter ungewöhnlich schwierigen Umständen geborgen wurden <sup>35)</sup>.

## VI. Ältere Eisenzeit (Hallstattzeit), 800 bis 400 v. Chr.

Im Wiesecker Urnenfriedhof der soeben besprochenen jüngeren Bronzezeit war, der Sitte der Zeit gemäß, die Asche der auf Scheiterhaufen verbrannten Toten in Urnen auf mehr oder weniger geschlossenen Friedhöfen beigesetzt worden. Ob die einzelnen Gräber seinerzeit von Erdhügeln überdeckt worden waren, wissen wir nicht mit Sicherheit zu sagen. Spätere Pflugkulturen können die ursprünglichen Hügel dieser meist auf fruchtbaren Böden angelegten Friedhöfe längst eingeebnet haben.

Das bisher Neuartige an unserem Wiesecker Urnenfriedhof ist der hier eindeutig belegte Tatbestand, daß dieser Platz seine Funktion als Friedhof über Jahrhunderte beibehalten hatte, obwohl die nachfolgenden Hallstattkulturen inzwischen zur Körperbestattung übergegangen waren. Zunächst lassen die Beigefäße, die den Toten jetzt in geringerer Zahl mitgegeben werden, deutlich den Übergangscharakter der Hallstatt-C-Periode erkennen; dann setzt sich in der Periode D die Erdbestattung auf diesem Friedhof durch. Die Skelette der Toten haben sich im kalkarmen Feinsand dieses Fundplatzes leider nur in geringen Spuren erhalten. Aber die Schmuckbeigaben rippenverzierter leichter oder rundstabiger schwerer Halsringe und die zinnenverzierten bzw. schlichten doppelten Beinringe (Abb. 7) lassen die ursprüngliche Lage der Bestatteten ohne Schwierigkeit rekonstruieren <sup>36)</sup>.

<sup>33)</sup> P. Helmke: Hülgräber im Vorderwald von Muschenheim. Gießen 1918.

<sup>34)</sup> F. Holste: Die Bronzezeit im nordmainischen Hessen. Berlin 1939; derselbe: Die Bronzezeit in Süd- und Westdeutschland. Berlin 1953.

<sup>35)</sup> Die Scherben mußten aus dem auf vier verschiedene Plätze verbrachten Bodenaushub ausgesiebt werden.

<sup>36)</sup> Eine „Garnitur“, die aus einem Hals- und vier Beinringen besteht, wiegt heute 1650 Gramm.

Schließlich wird der Fundanfall aus einer jüngst entdeckten Abfallgrube bei Eberstadt, die überraschend formenreiche rote und graphitierte Keramik geliefert hat, und die Ausbeute aus der Abfallgrube am Alten Steinbacher Weg in Gießen den Typenbestand dieser interessanten Kulturperiode beachtlich ergänzen helfen. Wenn nach K. Dielmanns Untersuchungen die „Koberstadter Gruppe“ der mittleren und späten Hallstattzeit eine zwischen Butzbach und Lich zu ziehende Grenze nordwärts nicht überschritten hat<sup>37)</sup>, so markiert sich hier erstmalig die sperrende Funktion der doppelten Südbegrenzung der Gießener Beckenlandschaft. In der gleichen Funktion wirkt sich die Gießener Schwelle aus, wenn die durch das untere und mittlere Lahntal ostwärts vorstoßende „Mehrener Kultur“ nach W. Jorns<sup>38)</sup> das Gießener Becken und seine randlichen Hochflächen zwar erreicht hat, aber weiter süd- und südostwärts bis in die Wetterau nicht vorgedrungen ist<sup>39)</sup>.

## VII. Jüngere Eisenzeit (keltisches und germanisches Latène) 400 bis 50 v. Chr.

Über die Forschungsergebnisse hinaus, die H. Behaghel für das benachbarte, seines Eisenreichtums wegen besonders bedeutungsvolle Siegerländer Gebiet<sup>40)</sup> und H. Schönberger für die Wetterau<sup>41)</sup> zusammengetragen haben, können wir für den Bereich des Gießener Beckens nur einen bescheidenen Fundzuwachs melden. Er beschränkt sich auf eine mittelgroße handgeformte Schale mit eingezogenem Rand aus Heuchelheim<sup>42)</sup> und einige Keramikreste aus der bereits genannten Abfallgrube am Alten Steinbacher Weg in Gießen. Die übrigen altbekannten und so fundergiebigen Besiedlungs- oder Begräbnisplätze, der Rodtberg, „das Nizza“, das Ursulum, der Eulenkopf, der Trieb sowie der übrige Gießener Stadtwald sind der schnellen Erweiterung unserer bombenzerstörten Stadt längst zum Opfer gefallen. Und bei dem Großeinsatz von Baumaschinen wurden die dort möglicherweise aufgetretenen Vorzeitfunde geflissentlich übersehen. In diese Kulturperiode dürfte eine erneute Befestigung des von W. Dehn entdeckten Ringwalles auf dem Hangelstein im Norden Gießens und der Rest eines von uns gefundenen Abschnittswalles auf dem Hopfenstein im Südwesten unseres Talbeckens zu setzen sein. Mitsamt dem mächtigen Ringwall auf dem Dünsberg dokumentiert dieses Burgendreieck, möchte ich meinen, unsere Gießener Lahntalweitung nicht nur als siedlungsgeschichtlichen, sondern auch als politischen Faktor vor Einbruch des Römerreichs in den heimischen Raum.

<sup>37)</sup> K. Dielmanns Dissertation von 1940 über die Koberstadter Kultur soll demnächst im Druck erscheinen.

<sup>38)</sup> W. Jorns: Die Hallstattzeit in Kurhessen. Marburg 1939; derselbe: Grundzüge der Hallstattzeit in Oberhessen. Marburger Studien 1938; derselbe: Zur östlichen Abgrenzung der Hunsrück-Eifel-Kultur. Trierer Zeitschr. 16/17, 1941/42.

<sup>39)</sup> Hierzu vgl. die verschiedenen kartographischen Zusammenstellungen bei O. Uenze: Hessische Senke, 1953, Blätter 9–11.

<sup>40)</sup> H. Behaghel: Die Eisenzeit im Raum des rechtsrheinischen Schiefergebirges. Nassauische Annalen 1949.

<sup>41)</sup> H. Schönberger: Die Spätlatènezeit in der Wetterau. Saalburg-Jb. 11, 1952.

<sup>42)</sup> Abbildung in H. Krüger: Heuchelheim, 1961.



### VIII. Römerzeit (50 v. Chr. bis 260 n. Chr.)

Auffallenderweise haben sich die wasserscheidenden Geländeschwellen zwischen Lahnbecken und Wetterau auch während den Auseinandersetzungen zwischen dem Römerreich und dem freien Germanien deutlich markiert. Der, wie wir bereits gehört haben, vom Taunuskamm über die Butzbacher Höhen nordwärts vorstoßende „Pfahlgraben“ bog bereits südlich der Lindener Mark und des Gießener Stadtwaldes nach Osten um und überließ somit bemerkenswerte Besiedlungsflächen der nördlichen Wetterau dem freien Germanien<sup>43)</sup>. Hier staute sich über zwei Jahrhunderte, wie R. von Uslar anschaulich dargelegt hat, die südwärts drängende germanische Besiedlung, ehe sie um 260 n. Chr. den Limes durchbrach. Die dem Flußgebiet des Gießener Lahnkniees zugehörenden Fundplätze Gießen, Rödgener Straße bzw. „Stadtwald“, Gießen-Kleinsind, Garbenheim, Heuchelheim, Naunheim mit ihren kaiserzeitlichen Komplexen sind hier zu nennen<sup>44)</sup>. Wir schätzen uns glücklich, daß der reiche keramische Bestand unserer kaiserzeitlichen Siedlung im „Ursulum“ an der Rödgener Straße oder vom „Gießener Stadtwald“, wie dieser Fundplatz von der Forschung genannt worden ist, die Bombenkatastrophe unseres Oberhessischen Museums fast ungeschmälert überstanden hat.

### IX. Völkerwanderungszeit (Frühgeschichte und Frühmittelalter) seit 260 n. Chr.

Aus frühgeschichtlicher Zeit hatten sich neben fränkischen Brandgräbern auf dem Gießener Trieb die ersten Reihengräberfunde bereits gegen Ende des vorigen Jahrhunderts zu erkennen gegeben. Daneben haben sich die in den Jahren 1909 bis 1912 aufgedeckten Reihengräber von Leihgestern früh einen Namen gemacht. Offenbar vereinigte sich im Gießener Becken die durch das Lahntal ostwärts und die aus der Wetterau nordwärts vorstoßende „fränkische“ Bewegung dieser neuen Bestattungssitte, doch scheint die Kraft dieses Vorstoßes in unserem Siedlungsraum erlahmt zu sein, denn wesentliche Fundkomplexe haben sich in den nordwärts anschließenden Siedlungslandschaften bisher nicht zu erkennen gegeben<sup>45)</sup>.

Die ungewöhnlich gut erhaltenen hölzernen Totenkisten mit jeweils eingefügter „dockenverzierter“ Bettstatt sind dem Brand des Alten Schlosses zum Opfer gefallen, ehe sie gebührend publiziert worden waren. (Eine Bearbeitung des erhaltenen sowie des rekonstruierbaren Fundgutes durch H. Klenk siehe u. S. 21 ff.) Mit diesem ins 6. bis 7. Jahrhundert zu setzenden Reihengräberkomplex befinden wir uns bereits an der Schwelle historischer Überlieferung. Denn seit dem Jahr 775 werden mit Wieseck, Selters und Ursulum = Ursenheim die dörflichen Siedlungen des Lahnbeckens in den Schenkungsregistern der Reichsklöster Lorch und Fulda in

<sup>43)</sup> Reichs-Limeskommission, Strecke 4–5, Wetteraulinie, bearb. v. E. Fabricius. Berlin 1936.

<sup>44)</sup> R. v. Uslar: Westgermanische Bodenfunde des 1.–3. Jahrhunderts, 1938.

<sup>45)</sup> Vgl. die Uenze-Karte, Blatt 15, sowie den Hessen-Atlas, Blatt 7a.

ständiger Folge genannt. Bemerkenswert scheinen mir hier zwei Tatsachen. Zunächst gehören die Siedlungen unserer Lahntalweitung politisch dem Lahngau und kirchlich dem Erzbistum Trier an, und die Geländeschwelle des Gießener Stadtwaldes tritt nunmehr als Grenze gegenüber dem kirchlich zum Erzbistum Mainz gehörenden Gau Wettereiba in Erscheinung. Und weiter wird erkennbar, daß die namentlich auftretenden dörflichen Siedlungen mit ihren Feldmarken die Terrassenflächen und Hanglagen der Gießener Beckenlandschaft einnehmen, während das offenbar siedlungsfeindlich-versumpfte Beckenzentrum, der Zufluß von Wieseck und Klingelbach, Gleibach, Kropbach und Bieberbach in die Lahn, siedlungsleer blieb. Das strategisch-politische Zentrum lag damals exzentrisch in der Höhenburg des Gleibergs, die auf steilem Basaltkegel die Gießener Siedlungslandschaft um rund 150 Meter überragt. Wie gern angenommen wird, gehen ihre Anfänge noch auf das im alten Lahngau begüterte Herzogsgeschlecht der Konradiner zurück; die ältesten Bauelemente der Burg stammen, wenn nicht noch aus dem 10., so doch aus dem Anfang des 11. Jahrhunderts <sup>46)</sup>.

In die Reichsgeschichte hineinreichend, hat die Burg wechselvolle Entwicklungsphasen durchgemacht. Im 11. und 12. Jahrhundert war sie in der Hand eines nach ihr genannten Grafengeschlechts von Gleiberg aus dem Hause der Luxemburger. Als deren Stützpunkt wird der Gleiberg im Jahre 1103 von Heinrich IV. Sohn, dem späteren Kaiser Heinrich V., so gründlich zerstört, daß sie ihre beherrschende Bedeutung für lange Zeit verliert. Im 13. Jahrhundert erlebt die Burg in der Hand der Herren von Merenberg eine neue Entwicklung (Merenberger Bau), die nach 1328 durch ihre Erben, die Grafen von Nassau-Weilburg, fortgesetzt wird (Nassauer Bau in der Unterburg). Gegen Ende des Dreißigjährigen Krieges wurde im Rahmen der internen hessischen Erbauseinandersetzungen im Jahre 1646 die Oberburg in Brand geschossen; seitdem ist sie Ruine.

Von den Gleiberger Grafen und ihren Erben sind während des 12. und 13. Jahrhunderts auch die das Schicksal der Gießener Siedlungslandschaft bestimmenden Impulse ausgegangen. Auf einer nach drei Seiten steil abfallenden Bergzunge, die sich von den östlichen Randhöhen des Gießener Stadtwaldes, 5,5 km vom Lahnknie entfernt, gegen die Beckenlandschaft vorschiebt, läßt Gräfin Clementia, Tochter des Grafen Hermann von Gleiberg und Gemahlin Konrads I. von Luxemburg, im Jahre 1129 das Augustinerchorherrenstift Schiffenberg errichten, das im Jahre 1323 dem Deutschen Orden inkorporiert wurde. (Daß diese Klostergründung in eine ältere merowingisch-karolingische Befestigungsanlage hineingebaut worden ist, wie die frühgeschichtliche Bodenforschung annimmt, ist allerdings noch durch nichts bewiesen.)

Eine Urkunde eben dieses Gleiberger Klosters auf dem Schiffenberg, in der „Salome, Gräfin von Giezzen“ als Zeugin auftritt, wirft im Jahre 1197 das erste Licht auf die Anfänge unserer Stadt. Sie gilt als Witwe des Grafen Wilhelm, der wohl als Gründer einer ersten Gießener Burg ange-

<sup>46)</sup> Vgl. weiter: H. Krüger: Das Alte Schloß in Gießen. Nachrichten der Gießener Hochschulgesellschaft, 32, 1963.





Siedlungsgeschichtliche Situation der Gießener Lahntalweitung im Mittelalter.

sprochen werden darf, einer Wasserburg, die aus fortifikatorischen Gründen bewußt auf einer trockenen Geländeschwelle innerhalb der versumpften Mündungsarme des Wieseckflüßchens in die Lahn angelegt worden war.

Es unterliegt keinem Zweifel, daß das lokale Zentrum des früh besiedelten Gießener Beckens, in dem die zahlreich mündenden Bäche eine breite Sumpfbzone geschaffen hatten und aus der uns bisher auch keine Vorzeitfunde bekanntgeworden sind, als von Natur siedlungsfeindlich angesprochen werden muß. Es ist verständlich, daß die alten, zumeist über die Höhen oder trockenen Terrassenflächen verlaufenden Fernhandelsstraßen dem gerade hier zu suchenden theoretischen Schnittpunkt der hessischen Südnord- mit der das untere Lahntal benutzenden Westoststraße ausgewichen sind und lokal günstigere Übergänge über Lahn und Wieseck gesucht haben. Aber während des 12. Jahrhunderts gewinnen die Gesichtspunkte verkehrsgünstiger Straßengestaltung zunehmend an Bedeutung, und die Tendenzen der Beherrschung von Straße, Burg und Stadt zur Sicherung und Verklammerung geschlossener Territorien werden nicht nur in der staufischen Reichspolitik erkennbar.

So nimmt es nicht wunder, wenn im Rahmen von Erbaueinandersetzungen Graf Wilhelm von Gleiberg in der Mitte des 12. Jahrhunderts am verkehrspolitisch wichtigen Lahnknie, das kaum 4 km von seiner Stammburg entfernt lag, in dem zwar besiedlungs- und straßenschwierigen, aber fortifikatorisch gut geeigneten und wahrscheinlich in Eigenbesitz befindlichen Sumpfgebiet der Wieseckmündung eine der in zunehmendem Maße modern werdenden Wasserburgen anlegte. Unter dem zielstrebigem Willen des Territorialherrn wird der zusätzliche Bau von hochwasserfreien Dammstraßen zur Überwindung der verkehrsfeindlichen Sumpfbzone keine Schwierigkeiten bereitet haben. Gegen Ende des Jahrhunderts ist die Burg nicht mehr nur ein ausschließlich von gräflichen Burgmannen besetzter Wehrbau; sie dient zusätzlich bereits der Gräfin Salome als Witwensitz. Nachdem in der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts das Gleiberger Erbe an die Pfalzgrafen von Tübingen übergegangen war, entwickelte sich dann, wie das in der deutschen Städtegeschichte üblich war, das burgen-nahe Suburbium, in dem sich Kaufleute, Gewerbetreibende und Handwerker niedergelassen hatten, zur selbständigen Stadtgemeinde, ein Prozeß, der spätestens im Jahr 1248 seinen Abschluß gefunden hat. Aber erst nachdem unsere Stadt im Jahre 1265 durch Kauf aus der Hand des fernen Tübingers in den Besitz des hessischen Landgrafen Heinrich, des Enkels der heiligen Elisabeth von Marburg, übergegangen war, wird sie als südlichste Landesfestung eine entscheidende Position der hessischen Territorialpolitik.



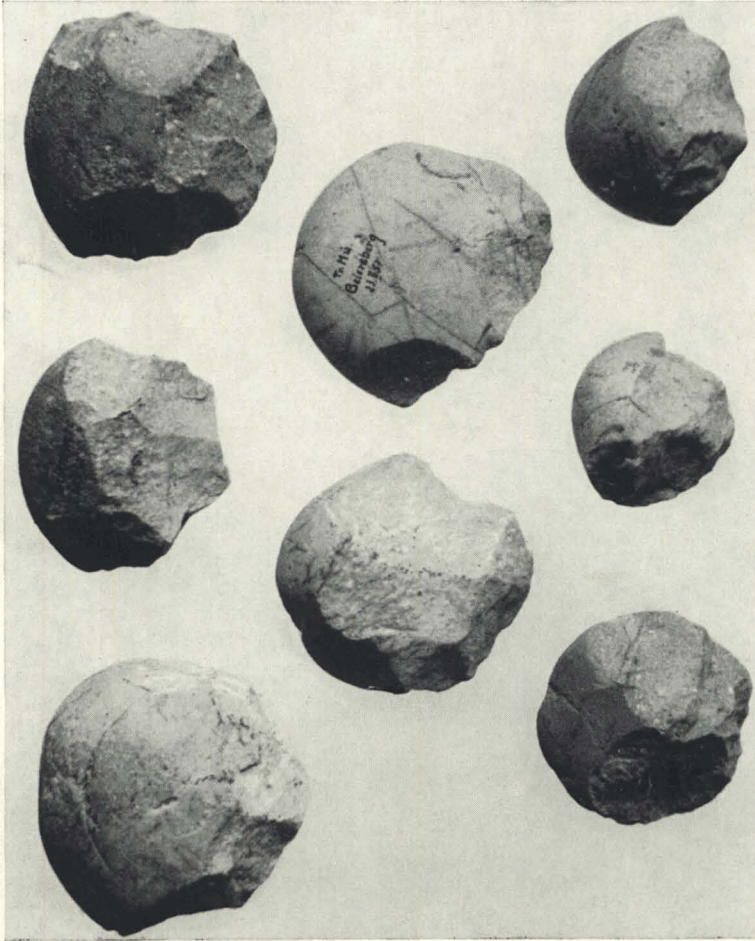


Abb. 1: Paläolithische Geröllartefakte aus der Wetterau vom Typ wechselseitig zugeschlagener Pebble-tools.  
(Foto H. Krüger)



Abb. 2: Jungsteinzeitlicher Einzelfund aus der Gemarkung Heuchelheim. Typ der nordischen Bootsaxt.  
(Foto O. Jox)



Abb. 3: Jungsteinzeitliche Funde der Glockenbecherkultur. Drei Becher und ein Henkelkrug aus Gießen, Rödgener Straße; häkelschnurverzierter Becher aus Gießen-Wieseck (rechts oben); aus Stein geschnittene und verzierte Armschutzplatte aus Leihgestern (links unten).  
(Foto H. Krüger)





Abb. 4: Drei Grabkomplexe der Urnenfelder-Kultur aus Eberstadt, Neue Siedlung. Jeder Grabkomplex umfaßt Aschenurne, Deckschale und mehrere in die Urne hineingestellte Beigefäße.  
(Foto H. Krüger)



Abb. 5: Urnenfelder-Kultur aus Eberstadt, Neue Siedlung. Mondsichelförmiges Rasiermesser und Armspange mit eingerollten Enden.  
(Foto H. Krüger)



Abb. 6: Grabkomplex der Urnenfelderzeit aus Gießen-Wieseck. Große Aschenurne, durch Inkrustation reich verzierte Stufenschüssel als Deckschale verwendet, zwei Beigefäße.  
(Foto H. Krüger)

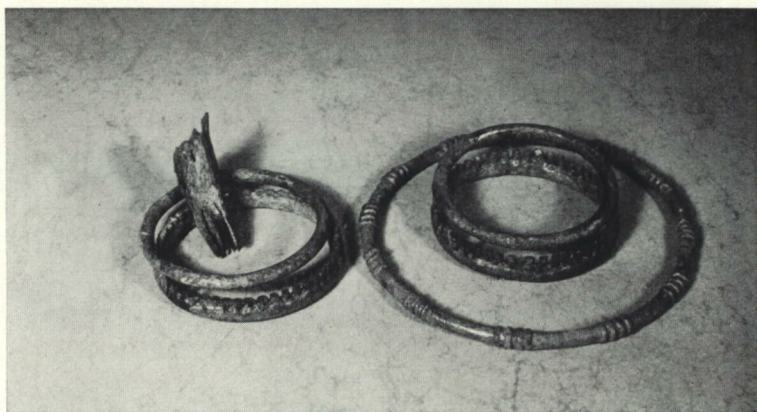


Abb. 7: Gerippter Halsring und zwei Zinnenring-Paare aus einem Skelettgrab der Hallstatt-Zeit (HD) innerhalb des Urnenfelderfriedhofs in Gießen-Wieseck.  
(Foto H. Krüger)



# Die merowingerzeitlichen Gräberfunde im Raume von Leihgestern/Lang-Göns im oberhessischen Kreis Gießen

Von Heinrich K l e n k

Die in den Jahren zwischen 1909 und 1920 zutage getretenen merowingerzeitlichen Funde im Raume Leihgestern/Lang-Göns, Kr. Gießen, haben nach ihrer Fundbericht-Erstveröffentlichung in den „Mitteilungen des Oberhessischen Geschichtsvereins“ der Jahre 1911 bis 1920 trotz mehrfacher, stets unveröffentlichter Ansätze eine eingehende Gesamtbearbeitung leider nie erfahren. Doch ist seitdem in zahlreichen Publikationen über die frühgeschichtliche Siedlungs- und Kulturperiode auf unser Fundgut aus Leihgestern und Lang-Göns häufiger Bezug genommen worden <sup>1)</sup>. Keine dieser Veröffentlichungen läßt jedoch erkennen, daß es sich bei diesem Fundkomplex um vier selbständige Bestattungsplätze handelt; man setzt vielmehr zumeist einen geschlossenen Reihengräberfriedhof voraus.

Wird dadurch schon die vorliegende „Wiederausgrabung“ des alten Fundbestandes gerechtfertigt, so geschieht es weiterhin dadurch, daß diese Funde um Leihgestern trotz ihrer gewissen Spärlichkeit geradezu „exemplarisch“ jene germanische Zivilisation repräsentieren können, die sich seit dem 5. Jahrhundert am Rande des zerfallenden römischen Imperiums nord- und ostwärts der Alpen herausbildete. Als Eckpunkte dieser Ausdehnung mögen, wiederum „exemplarisch“, dienen: am Rhein das Frauen- und Knabengrab unter dem Kölner Dom <sup>2)</sup>, das Gräberfeld am Sonnenberg im südlichen Niedersachsen <sup>3)</sup> und der östlichmerowingische Kreis <sup>4)</sup> an der mittleren Donau. Man spricht dabei von einem fränkischen Reichsstil <sup>5)</sup>, ist sich aber dabei bewußt, daß allein aus dem Fundmaterial stammliche Scheidungen nicht vorgenommen werden können <sup>6)</sup>. Wir wollen uns daher damit begnügen, zunächst die Originalfundberichte und die inzwischen dazugekommenen Ergänzungen erneut abzudrucken und danach die Bestände der einzelnen Gräber zu rekonstruieren. Dafür stehen uns zur Verfügung: 1. die aus dem Brand des Oberhessischen Museums in Gießen

<sup>1)</sup> Die Auflösung der abgekürzten Zitate siehe Literaturverzeichnis!

K. Kramer, I, 1911, S. 245 ff.; II, 1910–13, S. 63 u. Taf. 5; 6; III, 1912, S. 93 ff. IV, 1912, S. 54 u. 58; V, 1915, S. 155 ff. O. Kunkel, Bericht 1920, S. 8 ff.; Oberhessen, 1926, S. 203, 241; G. Behrens, Webschwerter, 1950 (Frauengrab I), S. 138 u. Taf. 9; E. Brenner, Bericht, 1912, S. 309; K. Schumacher, Materialien, 1913, S. 61 u. 137 und Siedlungsgeschichte III, 1925, S. 215, Abb. 55; F. Behn, Hausurnen 1924, S. 43/4, Taf. 18c; W. Schulz, Die Hessen, 1940, I, S. 303, Taf. 101/2; K. Böhner, Saalburgmuseum, 1956, S. 129, Abb. 17; Hinweise: G. Wolff, Chatten, 1923, S. 58; K. Glöckner, Codex Laur. 1936 s. v. u. Festschrift, 1948, S. 5; K. Nass, Reihengräberfelder 1938, S. 41; O. Uenze, Vorgeschichte der Hessischen Senke in Karten. 1953. H. Krüger, Hungen, 1961, S. 37 ff.

<sup>2)</sup> O. Doppelfeld, I–IV.

<sup>3)</sup> W. Barner, Sonnenberg.

<sup>4)</sup> J. Werner, Langobarden.

<sup>5)</sup> K. Böhner, Saalburgmuseum, S. 133, vor Mitte des VI. Jahrhunderts.

<sup>6)</sup> H. Schoppa, Weilbach, S. 52.

1944 geretteten Originale, 2. die vor Jahren angefertigten Nachbildungen des Römisch-Germanischen Zentralmuseums in Mainz und 3. verschiedene im Jahr 1937 nach den Originalen für eine von G. Behrens geplante Veröffentlichung angefertigte Zeichnungen, die sich in Behrens' Nachlaß gefunden haben.

Unter diesen Auspizien möge das folgende den Manen des verdienstvollen Vorzeitforschers Gustav Behrens gewidmet sein.

Zuvor muß dankend derer gedacht werden, die diese Arbeit mit Rat und Tat unterstützten: vorab dem Oberhessischen Museum in Gießen und seinem Leiter, Dr. Herbert Krüger, nicht weniger seiner Gattin, Frau Gerda Krüger-Thiel, und seiner techn. Assistentin, Frau Gudrun Haas-Becker. Ferner danken wir der Direktion des Römisch-Germanischen Zentralmuseums in Mainz, Herrn Prof. Böhner, und seinem Referenten, Herrn Dr. Bott, für die mannigfaltige wissenschaftliche Beratung sowie für die Erlaubnis, die Nachbildungen fotografieren und die Kataloge und die Bibliothek benutzen zu dürfen.

### I. Das Landschaftsbild <sup>7)</sup>

Das Rückgrat der Landschaft, in der das heutige Dorf Leihgestern liegt, wird von einem Höhenrücken gebildet, der im Süden an der nach Nordosten streichenden Hochfläche beginnt, die die Wall- und Grabenreste des römischen Limes trägt; er erstreckt sich, vom Schafbach im Osten und dem Gönsbach im Westen eingefäßt, als „Lückeberg/Übersberg“ in nordwestlicher Richtung bis an den Lückebach. Dabei senkt er sich von rund 260 m bis auf 195/185 m Höhe, ehe er in das „Lückebachtal“ ausläuft.

Heute liegen auf und an diesem Höhenrücken der moderne „Ludwigshof“ im Quellgebiet des Schafbaches und der im Jahre 1230 vom Kloster Schiffenberg angelegte „Neuhof“. Am Oberlauf des Gönsbaches finden wir die Gönsorte, Kirch- und Lang-Göns (c der Karte). Schließlich liegt etwa in der Mitte des Rückens in einer gegen Ostwind geschützten Mulde der alte Kern des heutigen Großen-Linden mit seiner romanischen Sendkirche für den „Hüttenberg“ (b der Karte); Großen-Linden wird als Kirchdorf erst im 13. Jahrhundert urkundlich erwähnt. Ostwärts davon, auf dem Hang nach dem Schafbach hin, dehnt sich das moderne Leihgestern aus, dessen Kapelle erstmals im Jahre 1237 faßbar wird (a der Karte); sie war eine Filialkirche zu Großen-Linden. Diese Ortschaften existierten freilich noch nicht in der Zeit der merowingerzeitlichen Naturlandschaft. Damals herrschten Wald, Weide und Wasser vor. Im Norden lag der lichte Wald des „Linnes“, der im Südwesten durch „Lücke- und Cleebach“ begrenzt wurde. Der „Schafbach“ bildet, wie die Flurnamen ausweisen, die Westgrenze des alten „Forstes Wiesecker Wald“, er griff auch über den südlichen Teil des Schafbachtälchens bis an die Gemarkungsgrenze des heutigen Lang-Göns über <sup>8)</sup>).

<sup>7)</sup> Vgl. Anlage 1, Karte 1:25 000.

<sup>8)</sup> Leihgesterner Flur VIII. „An der Scheidt“ und „Am Urbann“; s. Anlage 1, Karte 1:25 000.



Innerhalb dieses bachumflossenen Landstriches finden sich heute nur noch verstreute Baumgruppen und kleinere Waldstücke<sup>9)</sup>, ja ein Flurname, „Am Blosenberg“<sup>10)</sup> südwestlich von Leihgestern und südlich von Großen-Linden betont geradezu diese Baumfreiheit. Den „feuchten Charakter“ des Landstriches heben andere Flurnamen der Gemarkungen Leihgestern und Großen-Linden hervor, so daß wir wohl schließen dürfen, daß zur Merowingerzeit für Ackernutzung nicht allzuviel Boden verfügbar war. Selbst in der Neuzeit, so wird betont, leiden viele Gewanne um Leihgestern „unter stauender Nässe“; geringe Lößflächen liegen westlich des modernen Dorfes Leihgestern auf dem Hang des Übersberg/Lückeberg, ferner südwestlich des Ortes am Höhenweg zwischen Schaf- und Gönsbachtal. Ein größeres Lößvorkommen im Westen wird von den Tälern des Göns- und Cleebaches aufgegliedert. In dieser Landschaft bestanden am Ende der Merowinger- bzw. zu Beginn der Karolingerzeit die folgenden, später verschwundenen Siedlungen; sie sind während des Mittelalters wüst geworden.

\* Bering/kheim; nach Flurnamenbuch No. 29 auf der Lang-Gönser Flur XXIII A, „auf der Hofstatt“, zwischen Lang-Göns und Grüningen südlich Scheidtfeld gelegen (Leihg. Fl. VIII, „Am Wege nach dem Dorf B“). Anlage 1, Karte Nr. 15.

\* Adelsholdeshausen; s. ebenda: im Westen der Lang-Gönser Gemarkung; Anlage 1, Karte Nr. 14.

\* Langen-Linden; O. Schulte glaubt, es mit dem „Sichelingeslinden“ der Lorscher Urkunden identifizieren zu dürfen nach dem Flurnamen „Langenlinderborn“ nördlich von Lang-Göns (Flurnamenbuch No. 29); Anlage 1, Karte Nr. 13.

\* Zay-/Zalbach; nordnordwestlich der romanischen Kirche von Großen-Linden nach den Feststellungen von O. Schulte im Flurnamenbuch No. 5, Großen-Linden. Interessant ist, daß hier die Bezeichnungen „Göns“ und „Zay/Zal“ einander benachbart vorkommen, wie es bei Mainz mit „Gons-“ und „Zay-/Zahl“-bach der Fall ist. Anlage 1, Karte Nr. 10.

\* Bulgensheim; am Abhang des „Lücke-/Übersberg“ am „Lücke“, nordwestlich von Großen-Linden; Flurnamenbuch No. 5, Anlage 1, Karte Nr. 9.

\* Hainchen; südlich des modernen Leihgestern in der Nähe des heute noch wegen seines vorzüglichen Wassers geschätzten „Hainborn“ (Fl. I) und der südlich benachbarten Flur XI, „auf der Hofstatt“ — nicht zu verwechseln mit der gleichnamigen Lang-Gönser „Hofstatt“ (Fl. XXIII, A) bei Bering/kheim! — In der Leihgesterner Flur sollen Mauerreste und Eisenschlacken zutage gekommen sein, wie K. Ebel (MOGV, NF. VIII, 1899, 246) und H. Schlaudraff in dem oben zitierten Leihgesterner Flurnamensverzeichnis unter No. 82 berichten. Anlage 1, Karte Nr. 12.

<sup>9)</sup> Leihgesterner Flur VI/VII „Hardt“, „Lohfeld“ nördlich von Großen-Linden; siehe Anlage 1, Karte 1:25 000.

<sup>10)</sup> Flurnamenbücher, Nr. 5, Großen-Linden — Nr. 29, Lang-Göns — Flurnamen von Leihgestern, H. Schlaudraff, 1955.

In solchen Wüstungen dürfen wir wohl „Haupthöfe“ ehemaliger „Gutsbezirke“, „villae“, vermuten, die sich später mit Nachbarn zu neuen Gemeinden zusammengeschlossen hatten.

In unserem Raum treten 2 Typen der Namensgebung in den Vordergrund; ein älterer Typ, dessen erster Namensbestandteil auf Geländeeigentümlichkeiten hinweist; so Lind/Linn-, Göns-, Hain-, die auch in Flurnamen häufig belegt sind. Daneben gibt es einen wohl jüngeren Namenstyp, in dem Personennamen vorherrschen.

## **II. a) Die vorgeschichtlichen Funde aus den Siedlungsperioden vor der Merowingerzeit <sup>1)</sup>**

Im Jahre 1908 wurden am Südausgang des Ortes Leihgestern, Fl. XI, eine neolithische Niederlassung der Spiralkeramik angeschnitten und zahlreiche Wohngruben festgestellt. Hervorragende Steinartefakte, insbesondere Schuhleisten, Äxte und Werkzeuge mit einseitig erhöhtem Körper wurden gefunden, desgleichen viele Mahl- und Schleifsteine, Gefäßteile, Hüttenbewurf sowie 2 Skelette und zahlreiche Tierknochen. Im folgenden Jahre wurde auf einer Anhöhe südwestlich des Dorfes, der Hardt, Fl. VI/VII, eine Siedlung der Bronze- und Hallstattzeit auf mehrere hundert Meter festgestellt, und zahlreiche eigenartige Gefäße geborgen (K. Kramer). Über die gleichen Funde berichtet später P. Helmke zusammenfassend: „Bei ihrem fruchtbaren Boden ist die Gemarkung Leihgestern in allen Zeitstufen von der Steinzeit an sehr stark besiedelt gewesen, z. B. am Schafbach, „Im Bachfeld“, Fl. I, „Bachgärten“ neolithische Wohngruben und Gräber; an den „Hardtäckern“, Gemarkung „Neuhof“, Fl. VI/VII, östlich vom Ort Späthallstattzeit Fl. I. „Am Wällerchen“.

Aus einer alten Fundskizze in den Museumsakten geht hervor, daß „An den Hardtäckern“, Fl. VII, auch Rössener Scherben zutage kamen. Im übrigen wurden die steinzeitlichen Reste „Auf der Hofstatt“, Fl. I/XI, in der Nähe der Wüstung „Hainchen“ (Anl. 1, Karte 1:25 000, Fundplatz C), in der „Backstankaut“ der Ziegelei Faber/Liebermann, Fl. I (B) und an der Westgrenze der Gemarkung an der Main-Weser-Bahn, Fl. V, gefunden; sie liegen vornehmlich auf Lößböden.

Die Bronzezeit war nach Notizen im Oberhessischen Museum durch einen Bronzedolch und eine Brandurne von den „Hardtäckern“, Fl. VII, und durch andere Einzelfunde aus der „Kirchgasse“ und aus der „Linder Mark“ vertreten.

An den Waldrändern im Norden und Osten der heutigen „Linder Mark“ = „Linnes“, liegen Hügelgräber der Späthallstattzeit, dazu das oben erwähnte westostgerichtete Skelettgrab in der Gibbschen Sandgrube „Am Wällerchen“, Fl. I.

<sup>1)</sup> Literatur zu Leihgestern: Kramer, II; Helmke in Walbe, *Kunstdenkmäler*, S. 205; zu Lang-Göns: Helmke, in Walbe, *Kunstdenkmäler*, S. 177.  
Anlage 1, Karte 1:25 000, Plätze B. u. C.  
Dagegen stellen die Hügel in der „Schwarzen Steinkaute“ neuzeitliche Schlackenhalden dar.



Über die vorgeschichtlichen Funde im Raume von Lang-Göns berichtet P. Helmke, daß die Lang-Gönsener Gemarkung ebenso wie die angrenzenden von Kirch- und Pohl-Göns, Großen-Linden und Leihgestern wegen ihrer Fruchtbarkeit in allen Perioden der Vorgeschichte stark besiedelt gewesen seien. Grabhügelgruppen sind erhalten im „Wehrholz“, s. Anl. 1, Karte 1:25 000, Distrikt „Ochsenharf“, sowie in der Kirch-Gönsener „Ochsenharb“; andere Hügelgruppen liegen in den Distrikten „Jungmarkt“, „Hardt“ und „Hüttenberg“.

Über die Aufdeckung eines bronzezeitlichen Grabes im November/Dezember 1911 in der Lang-Gönsener Flur „Am Schüttersfeld“, die sich zur Höhe hinaufzieht, die das „Wehrholz“ bedeckt, berichten W. Bremer und K. Kramer; ebenso nennen sie spiralkeramische Reste von Wohngruben mit Hüttenlehm, Holzkohle, Knochen und einigen wenigen charakteristischen Scherben. In dem Flurnamenbuch No. 29 werden „Hochäcker“ erwähnt, die schon Kofler in dem gleichen Raum festgestellt hatte<sup>12)</sup>.

### **b) Die merowingerzeitlichen Funde<sup>13)</sup>**

(s. Anl. 1, Karte 1:25 000, Fundplätze A/D)

#### **A. Leihgestern FL. I, „Im nassen Vorderen“**

##### *Vorbemerkung*

Die von uns durchgeführte Numerierung der Gräber sagt nichts über ihre Zusammengehörigkeit, sondern bezieht sich nur auf die Reihenfolge bei den Ausgrabungen. Kramer benutzte in der ersten Veröffentlichung die römischen Zahlen I—X, in der zweiten die arabischen Zahlen 11—14. Wir numerieren von I—XIV nach dem Vorbild der zweiten Veröffentlichung durch. Die Kramerschen Berichte haben wir um die sog. „Randbemerkungen“ gekürzt; aus der fast wörtlichen Wiederholung in dem „Jahresbericht der Denkmalpflege“ bringen wir nur die Angaben, die von Kramers Erstbericht abweichen. Die angeschlossenen „Nachträge“ benutzen Besprechungen oder unveröffentlichte Notizen aus dem Bestand des Oberhessischen Museums. Beginnen wir nunmehr mit der Wiedergabe der Fundberichte (Tafel 8).

„... Da wollte es der Zufall, daß im Dezember 1909 bei Gelegenheit von Drainagearbeiten am Westausgang von Leihgestern man auf eine mächtige Totenkiste stieß (Abb. 1a; unsere Tafel 6). Grab I: Eine Besichtigung ergab, daß auf der Sohle einer flachen Mulde im Gelände, 1½ m tief, im flüssigen Ton gebettet, ein 2,80 m langer, 52 cm hoher und 95 cm breiter Sarg stand. Die Kiste besteht aus durchschnittlich 10 cm starken, mit dem Beil zugehauenen Eichenbohlen aus einem Stück, die zur Sargbildung zusammengefügt sind. Der Sargdeckel war zum Teil verfallen. Der flüssige Ton füllte das Innere vollständig aus, infolgedessen war die Bergung des Skeletts und der Beigaben äußerst schwierig. Es sind gewiß viele Kleinsachen bei der Hebung verloren gegangen. Das Skelett war leidlich erhalten, der Langschädel ist nur in seinem oberen Teil vorhanden. Es war ein Frauengrab. Die Tote lag mit dem Kopf nach Westen in gestreckter Lage. In der Totenkiste selbst war eine Menge verzierter und unverzierter Holzteile zerstreut, deren ehemalige Verwendung zum Teil bis jetzt noch nicht festgestellt werden konnte. Nach

<sup>12)</sup> Vgl. den „Bifang“ von Adelsholshusen. Kramer, III, MOGV. XX, 1912, S. 95 u. 96. — Quartalblatt NF II, S. 805.

<sup>13)</sup> Anlage 1, Karte 1:25 000, Fundplätze A, B, C, D und Taf.



langem Bemühen konnten die meisten Holzteile ihrer einstigen Bestimmung zugeführt werden. Es stellte sich heraus, daß ein Innensarg noch von einer Gallerie (sic!) gekrönt war, die zum Teil bei Sarg 1 u. 2 vorhanden ist. Unten an den Längsseiten des Innensarges befinden sich Löcher von etwa 2 cm Durchmesser, in denen noch Rundhölzer sitzen, vermutlich Teile eines Rostes, auf dem die Leiche gebettet war. Wohlerhalten war ein 54 cm langes Webeschwert mit rundlichem, geringeltem Holzgriff, der Spuren von Eisenblech als Überzug zeigt (Abb. 3; 1; unsere Taf. 7). Auch Teile eines geschnitzten, mit Kreisverzierung versehenen Flachstockes lagen bei der Toten. Zu Füßen der Leiche stand eine gehenkelte dunkelgraue Tonurne mit eingedrückten, für die Zeit typischen, rechteckigen Ornamenten. Innerhalb dieses Gefäßes stand ein unversehrter, gedrehter Trinkbecher von grünem Glase mit gewölbtem Boden (Abb. 2, 2; unsere Taf. 6). In der Höhe des Beckens lag ein beinerner Kamm, der hübsche Verzierungen in Form von Halbkreisen und Punkten zeigt.“

„... Erst nach Abernten der Felder im Herbst 1910 konnten die Arbeiten fortgesetzt werden. 9 weitere Gräber wurden geöffnet, wobei sich herausstellte, daß Frauen und Kinder zusammenlagen, während die Männer besonders bestattet waren. Die Totenkisten und Innensärge sowie alle Holzbeigaben waren nur in dem flüssigen Ton erhalten geblieben, dagegen in dem höher gelegenen, trockenen Boden alles vergangen war. Von den 10 geöffneten Gräbern waren zwei Männerbestattungen.

Grab II enthielt eine Totenkiste, die in ihren Ausmessungen dem Grab I entsprach. Der Deckel war nach innen eingedrückt, so daß auch hier der flüssige Ton freien Eintritt hatte. Vom Innensarg war der größte Teil der Seitenwände noch erhalten. Holzteile der mannigfachsten Art lagen in der Kiste. Außer dem Skelett einer erwachsenen Frau, mit gleicher Orientierung wie bei Grab I, wurden folgende Beigaben gefunden: Perlen aus Glas, bemaltem und emailliertem Ton und kunstvoller Schmelzarbeit in Form der Trommel, der Walze, der Scheibe, des Würfels u. a. (Abb. 1, 6–8; unsere Taf. 6). Die Farbe der Perlen dieses Hals schmuckes ist dunkel gehalten im Gegensatz zu anderen Perlenketten, die grellbunt sind. Sehr verschieden ist die Verzierung der Glas- und Tonperlen. Außer einfacher Streifung, Wellenlinien, Spiralen, Augen, kommen auch Blumen, Ranken und Blattwerk vor. In dem oben angeführten Perlenschmuck findet sich auch ein sauber bearbeitetes Scheibchen von TERRA-SIGILLATA vor, was durch die unmittelbare Nähe des Pfahlgrabens bzw. ehemaligen römischen Gebietes leicht erklärlich ist. Bei den Perlen lag eine tadellose Armbrustfibel (Abb. 1, 19; unsere Taf. 6), die der römischen gleicht und besonders nordischen Fibeln nahekommmt. Die Fibel hat wohl seiner Zeit zur Befestigung des Gewandes an der Schulter gedient. Als Anhänger fand sich der durchbohrte Reißzahn des Bären (Abb. 1, 9; unsere Taf. 6) und eine ovale Platte aus Hirschhornkronen angefertigt, die auf der Vorderseite mit einer sauberen sechsblättrigen Rosette geziert ist (Abb. 1, 14; unsere Taf. 6). Sehr wirkungsvoll nimmt sich ein großer, runder Gürtelbeschlag von Goldbronze aus, der eingepunzte Ringe auf beiden Seiten zeigt und innen einen Radkranz mit 5 Speichen hat (Abb. 1, 16; unsere Taf. 6). Ein dabeiliegender runder, massiver Bronzering (Abb. 1, 13; unsere Taf. 6) wird ebenfalls zu einem Gürtel gehört haben. Zur Toilette diente ein zweireihiger Kamm aus Bein, mit Verschlussschalen und mit einer Öse versehen, zum Anhängen an Gürtel oder Gürteltasche (Abb. 1, 1; unsere Taf. 6). Auf den Schalen sind Voluten, Kreise mit Mittelpunkt eingeschnitten. Zwei Spinnwirtel erinnern an die häusliche Beschäftigung und fehlen in keinem der aufgedeckten Frauengräber (Abb. 1, 20; unsere Taf. 6). Zu erwähnen sind ferner noch drei kleinere Eisenmesser von verschiedener Form. Schließlich ist noch ein Schuhleisten, aus Weichholz angefertigt, besonders beachtenswert (Abb. 3, 5; unsere Taf. 7). Er ist für den rechten Fuß eingerichtet, sehr elegant geschnitten mit hoher Reihe. Auf der oberen Fläche und an der Seite befindet sich eine Durchbohrung zum Befestigen eines Strickes oder zum Einsetzen eines Hakens, um den Leisten nach Gebrauch wieder leicht herausziehen. Wir haben es hier augenscheinlich nicht mit einem symbolischen Totenschuh zu tun, sondern mit einem wirklichen Leisten zur Anfertigung von Schuhen, die nach der Form des Fußes gemacht werden. Ein ähnlicher Schuhleisten und Sandalen wurden in den Gräbern bei Oberflacht bei Tuttlingen 1847 gefunden. Außerhalb des Innensarges, auf der rechten Seite der Totenkiste, am Fußende, stand eine runde hölzerne Schüssel mit horizontalem Rande, in dem drei parallele Furchen laufen. Gleichfalls am Ende der Totenkiste lag ein 30 cm langer Lichthalter, aus Holz geschnitzt und mit einfacher Ringverzierung, ohne Fuß (Abb. 3, 4; unsere Taf. 7). Der obere kelchartige Teil diente augenscheinlich zur Aufnahme einer Brennpfanne. Ein ähnlicher Leuchter wurde in



Oberflacht gefunden, und der Verfasser des damaligen Berichtes über die Ausgrabungen 1847, Dr. Menzel, führt an, daß der hölzerne Lichtstock so beschaffen ist, wie sie jetzt noch in der Gegend üblich sind; anschließend an diesen Halter wurde ein 1 m langes mit Kreisverzierung geschmücktes Stück eines Flachstockes gefunden von gleicher Beschaffenheit, wie im Grab I (Abb. 3, 2; unsere Taf. 7). Die Fußplatte ist viereckig. Am Kopfe der Totenkiste stand eine dünne Schale von grünem Glase (Abb. 2, 3; unsere Taf. 6) und ein schwarzes 21 cm hohes Tongefäß (Abb. 2, 5; unsere Taf. 6).

Grab III war von Süden nach Norden orientiert. Der Außensarg war von einzelnen keilförmig zugeschnittenen Eichenplanken gebildet, die an der Langseite wie Tannenzapfenschuppen übereinander griffen, während sie am Kopf- und Fußende nebeneinander standen. Der Deckel der Totenkiste bestand nicht aus einer Bohle, sondern aus verschiedenen Brettern. Die Ausmessungen waren geringer wie bei den vorigen Kisten. Im Innern stand wohl erhalten ein Sarg, dicht an die linke Außenseite der Kiste gerückt, 1,35 m lang, 65 cm breit und 30 cm hoch. Auch hier bestand der Sargdeckel aus verschiedenen quer gelegten Brettern. Der Sargboden war aus zwei starken, von den Außenseiten nach dem Innern keilförmig zugeordneten Planken hergestellt, so daß die Leiche wie in einer Betthöhle ruhte (Abb. 4; unsere Taf. 7). Der Innensarg enthielt die Skelettreste eines etwa 12jährigen Kindes. In der Nähe des Schädels lag eine Perlenkette und ein Anhänger aus Bein, einen stark stilisierten Raubvogelkopf darstellend (Abb. 1, 13; unsere Taf. 6). Als Spielzeug diente ein kleines bronzenes Glöckchen römischer Form (Abb. 1, 4; unsere Taf. 6). Dicht dabei lag der Griff eines kleinen Schlüssels von Goldbronze mit eigenartigen Verzierungen. Zu Füßen, außerhalb des Innensarges, auf der rechten Seite, kam ein Spannkörbchen mit Kerbschnittverzierung zutage. Die einzelnen Späne sind durch Weidengeflecht, was teilweise noch erhalten ist, zusammengefügt. In diesem Körbchen lagen unversehrte Haselnüsse, während auf einem nebenstehenden zerfallenen Holzteller sich Geflügelknochen befanden. Leider verzogen sich bei Eintritt der Luft und bei dem darauf folgenden Trocknen viele dieser hochinteressanten Holzteile. Am Fußende der Totenkiste stand eine schöne schwarze Urne mit Henkel und kleeblattförmigem Ausguß (Abb. 2, 8; unsere Taf. 6). Die Außenseite zeigt Wellen- und Rechteckverzierung. Dabei stand ein tadellos erhaltenes, gedrehtes grünes Glas mit abgerundetem Boden, dessen Inneres noch den Satz einer harzigen Flüssigkeit enthielt (Abb. 2, 4; unsere Taf. 6). Außer verschiedenen kleinen Schnallen und Beschlägen sind noch zwei goldene Zungen für Schuhriemenen den beachtenswert.

Grab IV lag von Osten nach Westen. Die Totenkiste bestand auch hier aus einzelnen Brettern. Im Innensarg war am Fußende durch ein Brett ein 60 cm langer Raum abgegrenzt, dem ein gleicher Raum, diagonal entgegengesetzt, in der Totenkiste entsprach. Letztere Abgrenzung nahm 2 Spannkörbchen mit Haselnüssen auf; die Körbchen selbst zerfielen beim Herausnehmen. Im Innensarg in der Brustgegend lagen drei Goldanhänger mit Ösen, auf der Oberseite mit kunstvoll gearbeiteten, filigranartigen Verzierungen versehen (Abb. 5, 1—3; unsere Taf. 7). Auf der Rückseite war zur Verstärkung des Metalls noch ein Goldblech angebracht. Jede Zeichnung auf den Anhängern ist verschieden. Dabei lag eine wohl erhaltene Rundfibel mit rot-violetttem Glasfluß besetzt, der auf einer gerippten Silberfolie ruhte und dadurch einen schönen Seidenglanz erhielt. Am Unterkiefer lag ein in der Prägung gut erhaltener Denar des Traian (Cohen 154; Abb. 5, 4; unsere Taf. 7). Eine in grellen Farben gehaltene große Perlenkette lag in der Halsgegend, vereint mit 2 bronzenen ehemals im Feuer vergoldeten Spangenfibern, strahlenförmig verlaufenden Knöpfchen an der Kopfplatte (Abb. 1, 2, 5; unsere Taf. 6). Die Oberseite der Fibern ist mit eigenartigen Verflechtungen und Verknotungen, sog. Wurmbildern, geschmückt. Die Gewandnadel endigt in einem phantastischen Tierkopf. In der Nähe lagen Riemenbeschläge, Schnallen (Abb. 1, 15, 17; unsere Taf. 6) und ein ovaler unverzierter Anhänger aus Hirschhornkrone (Abb. 1, 18; unsere Taf. 6). Zu Füßen der Leiche lag ein zerdrücktes Gefäß, ein Spinnwirtel von Ton, inwendig noch mit dem hölzernen Spindelteil versehen, und ein gleiches Stück aus Bergkristall mit sauberem, schönem Flächenschliff (Abb. 1, 21; unsere Taf. 6). Dabei stand ein grüner Glasbecher in der Form wie bei den übrigen Bestattungen. In dem vorher erwähnten Verschlag im Innensarg standen zwei in Trümmer gegangene Holzgefäße.

Grab V wurde südlich von Grab IV angeschnitten. Die Bestattung liegt in aufsteigendem Boden, deshalb war von Holz nichts mehr vorhanden. In der Brustgegend der Toten lagen wieder viele auffallend schöne Perlen, darunter sogar MILLE FIORI- und gerippte Bernsteinperlen. In der Höhe des Beckens lag ein



Eisenmesser. Am Fuße der Leiche standen 2 Tongefäße. Das eine zeigt nach außen getriebene Spiralwindungen und ist zweifellos einem Metallgefäß nachgebildet worden, das andere ist ein plump geformter Tonbecher mit abgeschnittenem breiten Boden (Abb. 2, 5, 6; unsere Taf. 6).

Grab V (sic! gemeint ist Grab VI) wurde nordwestlich von Grab IV aufgedeckt. In dem zähen Tonschlamm wurde eine Rundfibel mit Almandinen besetzt (Abb. 1, 11; unsere Taf. 6) und eine große Anzahl der verschiedensten Perlen (vgl. Abb. 1, 8; unsere Taf. 6) gefunden. Am Fußende der Bestattung stand eine zertrümmerte schwarze Urne.

Grab VII, das östlich neben Grab VI lag, lieferte außer Perlen nur Scherben von einem Glasbecher und einer Urne (Abb. 2, 7; unsere Taf. 6).

Grab VIII war von Norden nach Süden gerichtet. Ein neben dem Schädel stehendes Gefäß mit halbkugelförmigem Unterteil enthielt eine schön verzierte viereckige (Abb. 1, 10; unsere Taf. 6) und eine runde Gewandnadel (Abb. 1, 12; unsere Taf. 6), beide von Bronze. In der Nähe lagen verschiedene buntfarbige Perlen. Am Fußende stand eine auffallend schön verzierte Urne von glänzend schwarzer Färbung (Abb. 2, 1; unsere Taf. 6).

Nördlich von diesen Frauengräbern auf der Höhe lagen Männergräber. Schon die Versuchsgräben, die im August 1910 auf diesem Gelände gezogen waren, deckten vielfach Männergräber auf, die nur Spuren von Eisenwaffen enthielten. Das einzige Ergebnis war eine Franziska. Im Oktober sollte bei zwei Gräbern, unter möglichst sorgfältiger Abdeckung festgestellt werden, ob von dem Grabinhalt noch etwas zu retten sei.

Grab IX lag etwa 1 m tief im Boden. Hier zeigten sich deutlich die Umrisse der gewaltigen Totenkiste. An der dunklen Färbung der Erde konnte die Auflösung des Leichnams deutlich wahrgenommen werden. Eine Anzahl Zähne, die einer im kräftigsten Mannesalter stehenden Person angehört haben, waren die einzigen Überreste, die vom Körper vorhanden waren. Endlich kamen auch Wehr und Waffen zum Vorschein, die einst dem Toten beigegeben waren. Da lagen zur rechten Seite das Langschwert, Spatha, und zwei Messer, quer über dem Unterleib ruhte das Kurzschwert, der Scramasax, und an der rechten Schulter befand sich die Wurfaxt, die Franziska. Kurz nach Zutritt der Luft zerfielen die Eisenteile, selbst die schwere anscheinend massive Wurfaxt, die mit unterliegenden Boden ausgestochen wurde, war nach zwei Stunden kaum noch der Farbe nach von dem sie umgebenden Erdreich zu unterscheiden.

Aus dem südlich gelegenen Männergrab X konnten nur ein großes Messer, Sax (Abb. 3, 3; unsere Taf. 7), und eine ovale Eisenplatte gehoben werden. Als sonstige Beigaben sind zu erwähnen: Teil eines Armbandes aus Lignit und aus kobaltblauem Glasfluß. Ein Stück Rötels mag zu kosmetischen Zwecken seiner Zeit gedient haben, wengleich in einigen Gräbern zu Oberflacht der Rötels oder eine ähnliche Materie dazu benutzt worden ist, den stumpfen Teil der Pfeile, auf dem die Spitze aufgesessen hat, zinnberrot zu färben.

Die Gräber I–IV sind im Museum zu Gießen wieder aufgebaut worden. Im Laufe des Sommers 1911 wird beabsichtigt, die Ausgrabungen in Leihgestern fortzusetzen<sup>14)</sup>.

„Im Anschluß an die Ausgrabungen im Jahre 1909/10 wurden am 14. September 1911 die weiteren Aufdeckungsarbeiten begonnen und am 24. September geschlossen. Infolge der andauernden Hitze war der Boden festgebacken und konnte nur mit der Spitzhacke bearbeitet werden. Die Beigaben waren so eingeschlossen, daß eine Auflösung der Gegenstände größtenteils erfolglos war. Bronze war überwiegend zerbröckelt. Aus diesen Gründen wurde die Ausgrabung baldigst geschlossen. Man legte vier Gräber frei, drei Frauenbestattungen und die Ruhestätte eines Kindes. Im Anschluß an die vorher ausgehobenen Gräber fand die Numerierung statt.

Grab XI, südlich von Grab VIII gelegen, 1,70 m tief, 1,60 m lang, 0,90 m breit, war nach den Zähnen zu urteilen, die sich einzeln vorfanden, ein Kindergrab. Der noch vorhandene Sargboden zerfiel bei dem Zutritt der Luft rasch. 39 verschieden gestaltete und gefärbte Perlen, eine dünne, 12,5 cm lange am Schaft geriefelte Bronzenadel, ein Stück Glas von einem Buckelgefäß sowie ein gelbes und ein rotes Tonstück, das von gleicher Substanz wie die roten und gelben Perlen war, bildeten die Beigaben. Orientierung der Leiche von Osten nach Westen.

Grab XII, südwestlich von Grab II gelegen, zeigte ein beinahe vollständig erhaltenes Skelett in gestreckter Lage auf dem Rücken ruhend. Auf dem Schädel

<sup>14)</sup> Kramer I, S. 251; III, 93 ff.



fanden sich Teile eines sehr dünnen Bronzeringes und eine 5 cm lange, 1,3 cm breite Bronzeplatte, die in der Mitte als Verzierung einen gereiften Doppelstab zeigt. In der Nähe des Schädels lag der 2,5 cm lange Querbügel einer bronzernen Fibel. In der Brusthöhe wurden drei Perlen gefunden. Ein Stück violetten Glasflusses, gleichfalls am Brustkorb liegend, gehört zweifellos zu einer typischen Rundfibel, die als Unterlage meistens Silberfolie haben. Weitere Bronzebeigaben, die noch zutage kamen, waren vollständig zerfallen. Das Skelett löste sich beim Ausheben in kleine Teile auf.

Grab XIII, südöstlich von Grab XI. Auch in diesem 1 m tiefen Grab war der morsche Sargboden vorhanden; Skelett war nur zum Teil erhalten. Außer einer zerdrückten Urne, die später wieder zusammengesetzt wurde, kamen zwei gelb- und rotgestreifte große Perlen, die eine walzenförmig, die andere turbanartig, zum Vorschein. Vereinzelt lagen grüne Glasstückchen umher, in der Höhe der Brust ein bronzener Anhänger. Außerdem konnte noch ein am Becken gelagertes Eisenmesser geborgen werden.

Grab XIV, südöstlich von Grab VIII, zeigte noch schwache Holzspuren vom Sarg. Von Gefäßen wurde eine kleine schwarze Urne und eine gleichfarbige Schale, beide unverziert, aufgedeckt. Als einzige weitere Beigabe fand sich eine gelbe Perle.

Frau Geheimrat Gail, Gießen, die auch in diesem Jahre, wie schon seit längerer Zeit, in hochherziger Weise die Mittel zu Ausgrabungen stiftete, will auch im nächsten Jahre die weitere Aufdeckung auf ihre Kosten veranlassen<sup>15)</sup>.

### *Ergänzungen*

Zu Grab I: ... „Nach langem Bemühen wurden die meisten Holzteile genauer bestimmt. Bei 2 Särgen (I und II) war ein Innensarg von einer Galerie gekrönt ähnlich wie bei einer heutigen Kinderbettstelle. Unten an den Längsseiten des Innensarges befinden sich Löcher von etwa 3 cm (sic!) Durchmesser, in denen noch Rundhölzer sitzen, die einen Weidenrost, von dem noch Teile vorhanden waren, trugen, auf dem die Leiche gebettet war...“ — „... 54 cm langes eisernes Webschwert...“

Zu Grab II: „Der Sargdeckel war nach innen gedrückt, so daß auch hier der flüssige Ton freien Eintritt erhielt. Vom Innensarg mit Galerie war der größte Teil der Wände noch erhalten...“ — „... Ein dabeiliegender runder massiver Bronzering... wird ebenfalls zu einem Gürtel oder einem Gürtelgehänge gehört haben...“ — „... Lichthalter, aus Holz geschnitzt und mit einfacher Ringverzierung versehen, ohne Fußplatte...“

Grab III: „...Spannkörbchen mit sorgfältig ausgeführter Kerbschnittverzierung...“ — „Glas mit abgerundetem Boden, dessen Inneres noch den eingetrockneten Satz einer Flüssigkeit enthielt...“

Zu Grab IV: „...Diese Abgrenzungen, die auch in den anderen Särgen teilweise vorkamen, machten den Eindruck, als ob es sich um die Wiedergabe des Innern eines Hauses handelte...“ — „...Neben diesem Schmuck lag eine unversehrte Rundfibel...“ — „...und ein gleicher Wirtel aus Bergkristall mit sauberem, schönem Flächenschliff.“

„Nordwestlich von Grab IV wurde Grab VI aufgedeckt.“ „Aus dem östlich daneben liegenden Grab VII konnten außer Scherben von einem Glasbecher und einer Urne... nur Perlen gerettet werden.“

<sup>15)</sup> Kramer III, S. 95.

Nach Grab VIII: „Nördlich von diesen Frauengräbern lagen die Bestattungen der Männer.“

„Im September 1911 wurden auf dem Reihengräberfriedhof die Aufdeckungsarbeiten fortgesetzt.“ Eine weitere planmäßige Durchforschung des Totenfeldes im Jahre 1912 war ohne Ergebnis...“<sup>16)</sup>.

#### *Nachträge zu den Fundberichten:*

a) Veröffentlicht: „... Totenkisten... Sie bestanden sämtliche aus Eichenholz... 2 Typen:

I. Außensarg aus „palisadenartig“ gestellten, mit dem Beile zugehauenen, an den Seiten teils schindelförmig einander überkragenden Brettern gebildet, Innensarg aus langen Bohlen...

II. Außensarg aus langen Bohlen, Innensarg aus feinem Gitterwerk, dessen Stäbe balusterähnliche Profilierung tragen...

Beide Arten haben Bohlenabdeckung. Die Raumgestaltung stimmt ebenfalls überein: der Innensarg ist in die Ecke der Außenkiste geschoben, so daß am Fußende ein kleines Gefach, auf der einen Seite ein Längsraum abgeteilt erscheinen; einzelne Spuren könnten auf weitere leichte Querwände gedeutet werden. Im Innensarg, dazu Bodenbrett... muldenförmige Aushöhlung...“<sup>17)</sup>.

b) Unveröffentlicht: Sie beruhen in der Hauptsache auf den Zusammenstellungen, die für G. Behrens seit 1937 von H. Krüger angefertigt wurden, einige auch auf Bleistiftnotizen in den einzelnen Veröffentlichungen und in den Inventaren des Oberhessischen Museums.

Grab I: „Webschwert im rechten Arm liegend“ (Abb. 2, 1; unsere Taf. 6), ferner innerhalb des Sargbettes eine weiße Perle, zwei Bodenscherben eines Tummlers; unter dem Bodenbelag der Grabkammer und des Sarges ein kleines Stückchen Bergkristall, Bruchstück eines Feuersteinmessers.

Grab II: Randnotiz zum Fundbericht „3 kleinere Eisenmesser“: „Scherenhälften“.

Grab V: „Nur ein kleiner schwarzer Topf von Leihgestern erinnert durch seine aus der Wandung herausgetriebenen Vertikalbuckel an die Keramik aus sicher alemannischen Gebieten“<sup>18)</sup>.

Grab X: Bleistiftnotiz in den MOGV, NF. XIX, 1911, S. 251, Fundbericht „Urne“ = WG 3128<sup>19)</sup>. — Der Fundbericht erwähnt keine Keramik!

Die Überprüfung 1937 fügt hinzu: „stark korrodierte frühkaiserzeitliche Münze; mehrfach profilierter blauer Glasarmring = WG 3131; kleine bronzene Buckel in Art der aus der Hallstattzeit; ein Stück Hornstein, ein kleiner Kiesel.“

<sup>16)</sup> Kramer II, S. 63 ff.; S. 68 f.

<sup>17)</sup> Kunkel, Oberhessen, S. 241.

<sup>18)</sup> Kunkel, Oberhessen, S. 239.

<sup>19)</sup> Wilh. Gail'sches Inventar.



B. Leihgestern Flur I „Die Backstankaut“ = Ziegelei  
Faber/Liebermann

„An der Faberschen Ziegelei wurden im April 1911 beim Abheben von Lehm 500 m westlich vom Reihenfriedhof in der Tiefe von 1,40 m Teile eines Skeletts sichtbar, ... zeigte einen Bestatteten, der auf der linken Seite lag, die Knie nach der Brust scharf angezogen. Der Langschädel mit vollständigem Gebiß war wohl erhalten und gehörte einem kräftigen Mann an von etwa 1,65 m Größe. Zu Füßen der Leiche lag eine Lanzen-spitze (Framea) mit Grat, 26 cm lang, größte Breite 4 cm. Der untere Teil des Körpers war ehemals mit dem Schild bedeckt, von dem der spitz-hutartige Schildbuckel mit drei Befestigungsnielen vorhanden war. Die Höhe beträgt 10 cm, die Breite des Randes 1,5 cm. Im rechten Arm lag das Kurzschwert, 70 cm lang, größte Breite 4,5 cm. Der Griff, 15 cm lang, zeigt noch Spuren der Holzbekleidung. Bei dem Kurzschwert lag noch ein 10 cm langes, 0,5 cm breites Messer, dessen Angel noch 5 cm lang ist. Auf den Eisenteilen war mehrfach der Abdruck von Gewebeteilen, die wohl vom Mantel herrührten, sichtbar. Von einem Sarge, wie vielfach bei den Bestattungen 1909/10, war keine Spur vorhanden <sup>20)</sup>.

In dem Kramerschen Originalbericht <sup>21)</sup> werden, abweichend von diesem Bericht Helmkes das „Kurzschwert“ als Scramasax, das „Messer“ als Sax charakterisiert, statt „Mantel“ heißt es „Totenmantel“. Im übrigen stimmen die Berichte wörtlich überein.

C. Leihgestern, Flur XI, „Auf der Hofstatt“ <sup>22)</sup>

„Östlich der Straße Leihgestern—Lang-Göns wurden bei Gelegenheit von Erdarbeiten fünf Skelette, die nebeneinander lagen und von Osten nach Westen (Kopf im Westen) orientiert waren, freigelegt. In einem Frauen-grab lag unter dem herabgesunkenen Unterkiefer ein aus Perlen beste-hender Halsschmuck. Unter verschiedenen Perlen sind hervorzuheben:

- a) 50 weiße, dünne scheibenförmige aus Kalkstein gefertigt;
- b) große, rhomboidische blaue Tonperle mit 8 roten, weiß eingefassten Augen;
- c) 2 flache dattelnkernförmige Bernsteinperlen;
- d) 5 röhren- und tonnenförmige ziegelrote Tonperlen;
- e) kobaltblaue, pflaumenkernförmige Glasperle;
- f) eine blaue mit schwarzen Gewinden versehene walzenförmige Glasperle;
- g) eine braune Tonperle und 6 verschiedenfarbige aus gleichem Material.

In der Höhe der linken Hand stand ein vollständig erhaltener Fuß-becher von grauer Farbe, aus schwerer Tonmasse gefertigt. In der Nähe des Beckens lagen die Reste eines zweiseitigen Kammes aus Bein.

<sup>20)</sup> Helmke bei Walbe, Kunstdenkmäler, S. 205.

<sup>21)</sup> Kramer III, S. 92.

<sup>22)</sup> Kramer V, S. 155 ff.

Die Gräber gehören der entwickelten fränkischen Zeit an. Ein ähnlicher Fußbecher wurde 1909 auf dem Exerzierplatz (Trieb) bei Gießen aus einem reichhaltigen fränkischen Frauengrab geborgen<sup>23)</sup>.

D. Lang-Göns, Flur II A, „Am Hag“, links der Straße nach Großen-Linden<sup>24)</sup>

„Beim Verebnen eines dem Landwirt Philipp Keßler gehörigen Ackers wurde hier 1 m unter der alten Oberfläche ein Skelettgrab angeschnitten, Steine oder Spuren eines Holzsarges wurden nicht beobachtet. Die Leiche war von Westen (Kopfende) nach Osten gerichtet. Das Skelett war tadellos erhalten einschl. der kleinsten Knöchelchen am rechten Fuß; um so auffallender ist, daß von dem linken Bein des sonst, wie gesagt, unversehrten Skeletts nichts vorhanden war. In der Gegend der rechten Schulter fand sich ein dünner, massiver, offener Bronzering von 6—5 cm Durchmesser, dessen eines Ende abgebrochen, während das andere spitz zulaufend S-förmig nach außen zurückgebogen ist; der offenen Seite gegenüber, etwas nach dem S-Ende hin verschoben, zeigt der Ring eine rechteckige Verdickung mit rautenförmiger Verzierung durch einfache sich schneidende Rillen. Neben diesem Ring lag eine wohlerhaltene Silberfibel von 4,5 cm Länge und 2,5 cm größter Plattenbreite; die Oberflächenumrisse sind verziert durch Punktreihen, in den Ecken der Platte kleine Kreise mit Mittelpunkt. Der Fibelfuß hat die bekannte rohe Pferdekopfform. Außerdem wurde noch ein dünnes, 5 cm langes, 1 cm breites doppelzungenförmiges glattes Bronzeblech gehoben, in der Mitte bogig erhöht; Verwendungsart bisher unbestimmt, trotz zweier Auflage(Löt-?)stellen auf der Unterseite. Es handelt sich offenbar um ein Frauengrab. Man wird die Stelle im Auge behalten, damit bei weiteren Verebnungsarbeiten sogleich genauere Untersuchungen angestellt werden können, die gar nicht aussichtslos erscheinen, wenn man bedenkt, daß bei den Franken Reihengräberbestattung üblich war.“

#### Unveröffentlichte Fundnotizen

„Bergwerkswald bei Gießen“: 3 zum Teil reichverzierte Bronzeschnallen; 1 eisentaufgeschraubte Schnalle.

Herkunftsangabe aus dem Katalog des Röm.-Germ. Zentralmuseums, Mainz, zu Nr. 35/171, 35/169, 35/168, 35/170.

### III. Auswertung der bisherigen Veröffentlichungen

Zur Veranschaulichung der folgenden Betrachtung stellen wir hier eine Zeittafel der wichtigsten geschichtlichen Ereignisse dieses Zeitabschnittes zusammen.

260: Seit Gallienus wird der Limes überrannt.

374: Makrian, Herzog der Bucinobanten, tritt im Rheingau und in der Wetterau auf.

<sup>23)</sup> Kramer Trieb, S. 4; Kramer IV, S. 55 und 58.

<sup>24)</sup> Kunkel, Bericht, S. 89 ff.



- 414: Verlegung der Kaiserresidenz von Trier nach Arles.
- 451: Die Schlacht auf den Katalaunischen Feldern gegen die Hunnen, Attila 433—458.
- 496: Chlodwig († 511) besiegt die Alemannen bei Zülpich.
- 531—534: Unterwerfung der Thüringer, Sieg an der Unstrut; Eingliederung Burgunds und Bayerns.
- 533—548: König Theudebert.
- 568: Langobardenreich in Oberitalien unter Alboin, Pavia.
- 719: Aussendung des Bonifatius zur Christianisierung der noch heidnischen Germanen.
- 751: Pippin wird König der Franken.
- 772: Beginn der Sachsenkriege.

Die merowingerzeitlichen Funde um Leihgestern gehören der Epoche des „fränkischen Reichsstiles“ an, der uns hier vollentwickelt entgegentritt. Sie sind schon in den bisherigen Veröffentlichungen zumeist in die zweite Hälfte des 6. Jahrhunderts gesetzt worden. Zur Nachprüfung dieser Datierung benutzen wir mittelbar oder unmittelbar die in der Anmerkung in zeitlicher Reihenfolge zusammengestellten Veröffentlichungen <sup>25)</sup>.

Vergegenwärtigen wir uns noch einmal die Fundtatsachen an Hand der Übersichtskarte. Die kleinen Friedhöfe der Merowingerzeit lassen erkennen, daß hier im Gebiet der „Linder Mark“ am Westrand des Forstes „Wiesecker Wald“, der noch kaum gerodet war, einige Bauernhöfe lagen, die dem Fundgut entsprechend von wohlhabenden Besitzern bewohnt wurden. Die sozialen Verhältnisse scheinen ausgewogen gewesen zu sein. Denn, obwohl auf den Friedhöfen die Einzelgräber äußerlich kenntlich gewesen zu sein scheinen <sup>26)</sup>, haben sich keinerlei Grabberaubungen feststellen lassen. Die diesen Friedhöfen zugehörigen Gehöftgruppen können, da das Schafbach-, das Lückebach- und das Gönsbachtälchen nach Ausweis der Flurnamen „feucht“ waren, auf der Höhe und den Hängen des „Lücke/Überbergs“ erwartet werden; es waren die Keimzellen der karolingerzeitlichen Ortschaften. Trotz dieser verhältnismäßig schwer zugänglichen Lage abseits der wichtigen Süd- und Weststraßen haben die Bewohner nach dem Befund bei den Grabbeigaben regen Verkehr mit ihrer Umwelt gepflegt. Die interessante Frage nach der „Siedlungskontinuität“ kann bei der Unvollständigkeit des verfügbaren Materials nicht eindeutig beantwortet werden, obwohl man sie angesichts der in der „Hofstatt“ geborgenen stein- und bronzezeitlichen Besiedlungsspuren allzu gern positiv beantworten möchte.

<sup>25)</sup> Werner, J., Münzdatierte Grabfunde, 1935, S. 31 ff. — Kühn, H., Bügelfibeln, 1940. — Böhner, K., Orsoy, 1949. — Behrens, G., Webschwerter, 1950. — Schoppa, H., Frauengräber, 1949/50; Eltville, 1950; Alemannisches, 1951; Bodenaltertümer, I, 1951 — IV, 1956. — Roth, H., Bodenkunden, 1952. — Jorns, W., Saalburg-Museum, 1953. — Böhner, K., Saalburg-Museum, 1956; Trierer Land, 1958. — Hävernich, Thea, El., Glasarmringe, 1958 u. 1960. — Pirling, Renate, Krefeld-Gellep, I, 1959; II, 1960. — Doppelfeld, O., Domgrabungen, I, 1959 — IV, 1960. — Jorns, W., Fundberichte, 1961. — Behn, Fr., Behn V, 1962. — Werner, J., Langobarden, 1962 — Bajuwaren, 1962.

<sup>26)</sup> Gräberüberschneidungen sind nirgends aufgefunden worden.



Die merowingerzeitlichen Toten haben ihre letzte Ruhestatt an folgenden Stellen gefunden (s. Karte):

- A. Leihgesterner Flur I, „Im nassen Vorderen“. Dieser Friedhof umfaßt mindestens 14 Männer-, Frauen- und Kindergräber; die Männer lagen hier deutlich von den Frauen getrennt.
- B. Leihgesterner Flur I, etwa 500 m südlich von Platz A, „In der Backstankaut“ (der Ziegelei Faber/Liebermann). Hier fand sich ein „Reiter“ in Hockerbestattung; in der Nähe ist ein fränkischer Brunnen zutage getreten.
- C. Leihgesterner Flur XI, „Auf der Hofstatt“, am Südausgang der heutigen Ortschaft Leihgestern, wo man die Wüstung \* Hainchen vermutet. Man stieß auf 5 Reihengräber.
- D. Lang-Gönsener Flur II A, „Am Hag“. Hier deckte man vermutlich nur noch den Rest eines Reihengräberfriedhöfchens auf.

Nach Ausweis der Streufunde besonders in dem wohl immer lichten Waldstück „Linnes“, nördlich des Lückebacks, müssen auch in der engeren Umgebung noch weitere merowingerzeitliche Siedlungs- oder Bestattungsspuren angenommen werden.

Im einzelnen weichen diese Grabanlagen nach den Fundberichten wesentlich voneinander ab. Auf dem Fundplatz A, „Im nassen Vorderen“ (s. Skizze der Fundplatzrekonstruktion), liegt die Abteilung für Männerbestattungen deutlich isoliert von der für Frauen und Kinder. Die Orientierung ist ebenso uneinheitlich wie die Grabform. Holzverschaltete Schächte<sup>27)</sup> scheinen mit solchen ohne besondere Stützung zu wechseln. Außerdem gibt es Gräber mit einfachem oder überhaupt keinem Leichenschutz. Bei C. und D. („Auf der Hofstatt“ und Lang-Göns, „Am Hag“) sind die Gräber von W nach O orientiert<sup>28)</sup>, aber sie besitzen keinen erkennbaren Leichenschutz. Ob die Männerbestattungen von denen der Frauen und Kinder geschieden sind, geht aus den Berichten nicht hervor. Die Grabausstattung scheint gleichartig zu sein. Der Fundplatz B („Auf der Backstankaut“) fällt ganz aus dem Rahmen. Hier ist keine Orientierung erkennbar, der Mantel diente als Leichenschutz, der Unterkörper war mit dem Schild bedeckt.

<sup>27)</sup> „Holzverschalung“ wurde nach 1920 in weit auseinander liegenden Gebieten beobachtet (z. B. K. Böhner, Orsoy, S. 194, Anm. 193; die Grabungsberichte von H. Schoppa etc.). Ihr entsprechen auch Absicherungen durch Steinplatten oder -setzungen, je nach dem anstehenden Material (z. B. O. Doppelfeld, Domgrabung, oder H. Klenk, Selztal etc.); aus der Form der Anlagen weitere Schlüsse, etwa nachgeahmte Hausgrundrisse zu ziehen, ist nur möglich, wenn die zugehörigen Wohnsiedlungen ausgegraben sind. Gewiß sind alle verschalteten Grab-schächte als ein Zeichen von Wohlhabenheit zu deuten.

<sup>28)</sup> Für die „Orientierung“ gibt es wechselnde Erklärungen. L. Lindenschmit, Handbuch, S. 125: „Jahreszeitlich wechselnd nach Sonnenaufgang...“ — O. Kunkel, Oberhessen, S. 241: „W—O nicht unbedingt christlich.“ — H. Schoppa, Weibach, S. 5: „seit V. Jahrh. W—O, sicher durch christlichen Einfluß bestimmt und vorherrschend.“ — J. Werner, Reihengräber, S. 23 f.: „alemannische Bestattungen des IV. Jahrh. und Laetengräber nordsüdlich.“ — K. Böhner, Trierer Land, S. 259 ff.: — „Trennung der Männerfriedhöfe von denen der Frauen und Kinder“ nach F. Behn, Römertum, S. 55, „Langobarden“, S. 57, „Hermunduren“, keltischer Einfluß.



Die Fundberichte aus dem „nassen Vorderen“ können wir aus den Angaben des noch lebenden Teilnehmers an den Kramerschen Grabungen, des Grundstücksbesitzers Herrn Gibb, in vieler Hinsicht ergänzen. Herr Gibb kennt, wie er sagt, die Kramerschen Veröffentlichungen nicht, so daß mit einer Beeinflussung seiner Erinnerung durch den Fundbericht nicht zu rechnen ist. Zunächst bestätigt Herr Gibb, daß die Ausgrabungen im Jahr 1912 eingestellt worden wären, weil die Versuchsgräben, die in ostwärtiger Richtung vorgetrieben wurden, keine weiteren Ergebnisse erbracht hätten. Im Süden, im heutigen Gemüsegarten Gibbs, wären Funde nie zutage getreten, im Westen hätte an Stelle des heutigen Feldweges vor der Flurbereinigung zu Beginn des 20. Jahrhunderts ein Wassergraben die Entwässerung des Grundes unterstützt; den Ostrand säumte eine Reihe von Eichbäumen<sup>29)</sup>.

Herr Gibb markierte die Lage des Gräberfeldes im Gelände. Es beginnt an dem Obstbaum an der Südwestecke, den er an der Stelle, an der das Frauengrab I aufgedeckt wurde, nach Beendigung der Grabung gepflanzt hat. Durch Abschreiten konnte die Ausdehnung des Gräberfeldes annähernd auf 70x15 m als ein Rechteck bestimmt werden mit den Schmalseiten im Norden und im Süden. Dabei ist das Ackerstück im Norden, auf dem noch verschiedene Spuren von Männergräbern auftauchten, nicht mitgerechnet. Daß aber die Männerbestattungen streng von denen der Frauen und Kinder getrennt waren, sei ihm als Laien ganz besonders aufgefallen; auch sein Altersgenosse, Herr Phil. Jung V., hat Gleiches beobachtet.

Die Obstbäume, die Herr Gibb auf der Ausgrabungsfläche angepflanzt hat, gedeihen nicht recht. Von einer „Mulde“, die im Fundbericht erwähnt wird, ist heute nichts zu bemerken. Die 175,5er Höhenlinie schneidet die Feldwegkreuzung an der NW-Ecke des Grabungsfeldes, verläuft westlich des ebengenannten Feldwegs am Westrand des Grundstückes und erreicht dessen Südende in Höhe der Bahnhofstraße. Das Grundstück selbst neigt sich sanft nach Osten. Die 172,5-Linie verläuft bereits außerhalb des Gibbschen Baumgrundstücks; die Charakterisierung „stauende Nässe“ besteht daher für die gesamte Ausdehnung des Grundstückes zu Recht.

Der „rekonstruierte Plan“ des Friedhöfchens, der von uns mit Hilfe der Gibbschen Angaben über die Abstände und Zwischenräume der einzelnen Gräber untereinander und den Richtungsangaben der Fundberichte aufgestellt wurde, schält folgende Gruppen heraus<sup>29)</sup>.

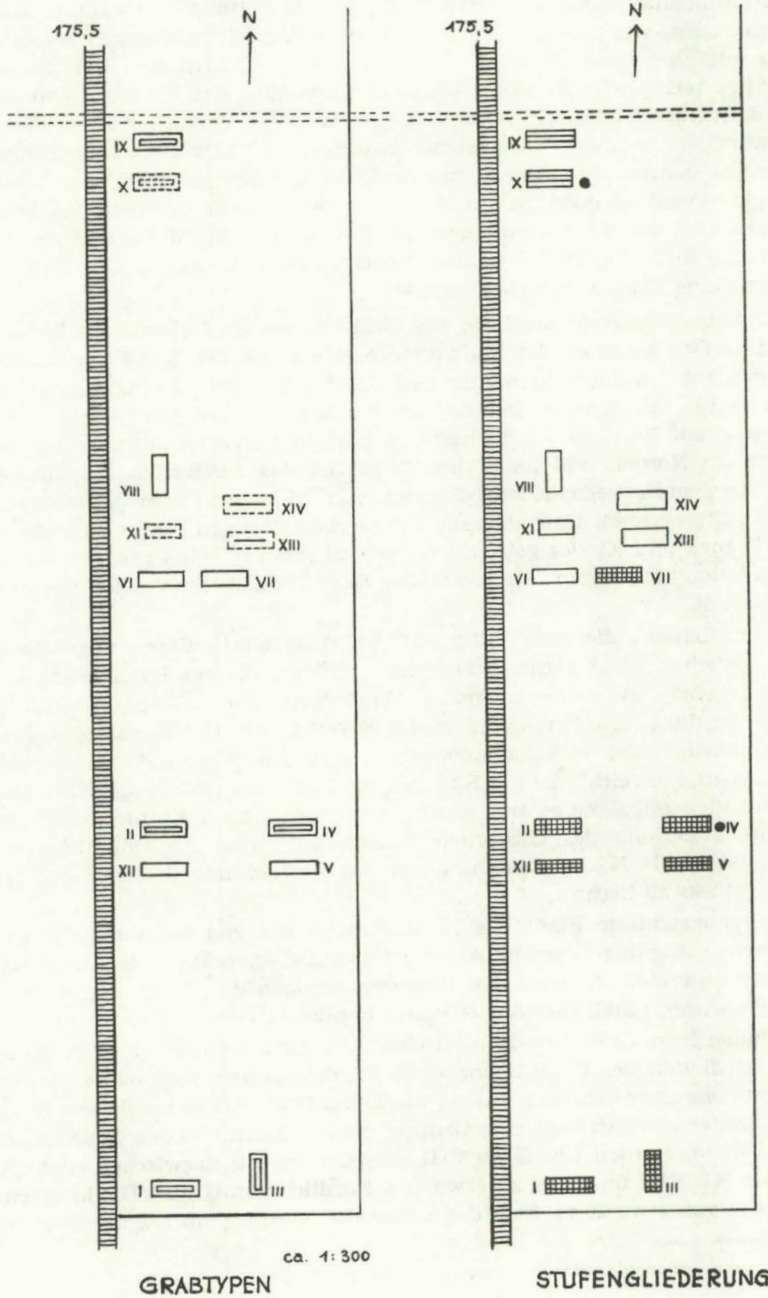
Im Süden liegt Grab I und unmittelbar benachbart Grab III; etwa 20 m nördlich finden sich Grab II und Grab IV, dazwischen, aber näher an den zuletzt genannten Gräbern, sind Grab V und Grab XII anzunehmen. Etwa 15 m weiter nördlich liegt eine Gruppe, die im Süden von den Gräbern VI und VII, im Norden von Grab VIII umschlossen ist; dazwischen sind die Gräber XI, XIII und XIV zu erwarten. Nördlich von Grab VIII, in einem Abstand von etwa 20 m, liegt das verschaltete Männergrab IX, unmittelbar

---

<sup>29)</sup> s. umstehenden Plan des rekonstruierten Gräberfeldes.

**Tafel 1**

Rekonstruierter Lageplan „Im nassen Vorderen“, Flur I





# Erläuterungen zu Tafel 1:



Am Westrand: ursprünglich  
Wassergraben, im Osten mit  
Eichbäumen bestanden

I—X Ausgrabung 1909—10  
XI—XIV Ausgrabung 1911



holzverschalt  
mit Totenliege  
I, II, III, IV, IX



wahrscheinlich holzverschalt X

## Maße im Durchschnitt:

L: 2,08; Br: 0,95; T: 1,5 m



ohne Spuren von Holz  
V, VI, VII, VIII, XII



Keine Verschalung, aber „Bo-  
denbrett“ (Sarg od. Totenbrett)  
XI (L: 1,6; B: 0,9; T: 1,7 m).  
XIII, XIV.

## Orientierung:

Sicher W — O: I; II

Sicher S — N: III

Sicher N — S: VIII

## Stufengliederung:



Stufe III (Böhm)



Stufe III, 2. Hälfte

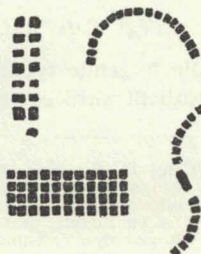
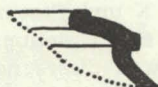
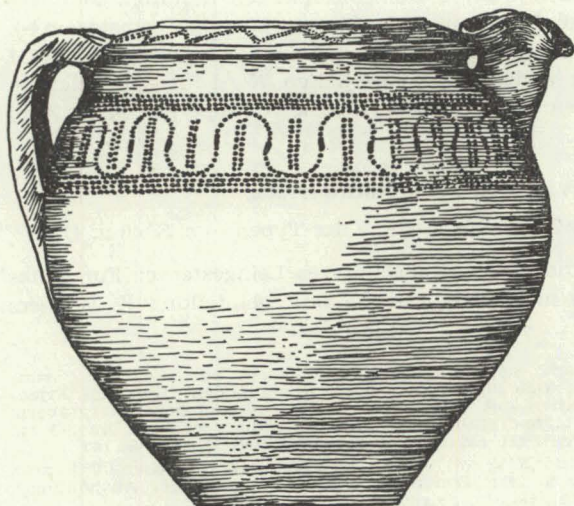


Stufe III—IV



Münzfund

Tafel 2



Kinder- bzw. Mädchengrab III: 1937 nach dem damals noch vorhandenen Original  
angefertigt

südlich davon das vielleicht nicht verschalte Männergrab X. Spuren weiterer Männergräber waren im Acker nördlich des modernen Feldweges aufgetreten, von denen nur eine „Franziska“ bzw. ein Beil erhalten geblieben ist.

Innerhalb dieser Gruppen sind als sicher verschalte Gräber anzusprechen die Komplexe I, III, II, IV und IX. Ohne Holzspuren blieben bei der südlichen Gruppe die Gräber V und XII, bei der mittleren Gruppe die Gräber VI, VII und VIII. Die von diesen eingeschlossenen Bestattungen XI, XIII, XIV zeigten lediglich „Sargspuren“. Keine Anhaltspunkte haben wir für das Männergrab X<sup>30)</sup>.

Es ist kaum anzunehmen, daß auf diesem kleinen Friedhof die Bodenzusammensetzung so stark wechselt, daß durch sie die verschiedenen Formen des Beisetzens erklärt werden können. Hinsichtlich der Orientierung weichen die Gibbsschen Angaben in sofern von den Fundberichten ab, als er glaubt, daß die Mehrzahl der Gräber von Norden nach Süden orientiert waren. Wir entnehmen daraus, daß die Orientierung keine Einheitlichkeit hatte erkennen lassen.

Daß Gräber mit „Sargböden“ aufgedeckt worden sind, wird durch die Angabe Herrn Gibbs bestätigt, es seien in einigen Gräbern keine Verschaltungen, wohl aber „Sargböden“ festgestellt worden. Sie seien am Kopfende verdickt und 75 cm breit, am Fußende auf 60 cm verjüngt gewesen<sup>31)</sup>. Trapezförmige Bodenbretter und kissenartige Verdickung des Kopfendes sind auch sonst zu belegen<sup>32)</sup>. Demgegenüber bilden das Männergrab IX und die Frauengräber I–IV eine spezielle Gruppe mit zweifelsfrei „holzverschalten“ Bestattungen. Sie als zu einer „familia“ gehörig zu betrachten, erscheint nicht abwegig, wenn die typologische Auswertung der Beigaben weitere Gemeinsamkeiten bestätigt. Männergrab X und Frauengrab IV haben den „Charonspfenning“ gemeinsam<sup>33)</sup>. Eine Sonderstellung nimmt auch die Gruppe um das Frauengrab VIII ein, weil dieses neben anderen Besonderheiten Nord-Süd-Orientierung zeigt<sup>34)</sup> und weil bei den übrigen Gräbern dieser Gruppe (XI, XIII, XIV) „Sargspuren“ auftreten.

#### IV. Typologische Nachwertung

(Vgl. Tafel 3 u. 4 — Zusammenstellung der Typen — s. S. 40 u. 41)

Die folgende typologische Überprüfung unseres Leihgesterner Fundgutes schließt sich, soweit es möglich ist, an die Stufeneinteilung K. Böhners

<sup>30)</sup> Bei H. Schoppa, Weilbach, S. 8, vgl. das Nebeneinander verschiedener Bestattungsarten. Die lockere Belegung erinnert an die auf dem jüngeren Friedhöfchen von Niederbrechen mit 13 Frauen-, 2 Kinder- und 2 Männergräbern. Ist es Zufall, daß das Männergrab 10 im NO, das Männergrab „D“ im SO am Rande des Friedhofes liegt? (H. Schoppa, Bodenaltertümer II, 1952, S. 16 ff.)

<sup>31)</sup> Vgl. Gräber XI, XIII und XIV, wo wir von „Sargspuren“ sprachen. Vgl. auch O. Kunkel, Oberhessen, S. 241: „Bodenbrett mit muldenförmiger Aushöhlung“, wenn nicht die besondere Gestaltung des Bodens in III gemeint ist.

<sup>32)</sup> H. Schoppa, Weilbach, S. 9; Doppelfeld, Domgrabung II, S. 94.

<sup>33)</sup> H. Schoppa, Weilbach, S. 6. „Sippenbezirk“.

<sup>34)</sup> Zur Nord-Süd-Orientierung: B. Schmidt, Völkerwanderungszeit, S. 79; W. Barner, Sonnenberg, S. 222 ff.



an<sup>35)</sup>. Sie nennt folgende Gruppierung: Stufe I = Spättrömischer Horizont bis etwa 450 n. Chr.; Stufe II = 450—525; Stufe III = 525—600; Stufe IV = etwa 7. Jahrhundert; Stufe V = etwa 8. Jahrhundert.

#### A. Im nassen Vorderen.

##### Das Frauengrab I

Der Typ der Verschalung des Grabschachtes kann unberücksichtigt bleiben, ebenso wie später die der Frauengräber II und IV und des Kinder-Mädchengrabes III, da es wohl unerheblich ist, ob die Eichenbohlen nebeneinander stehen, sich „tannenschuppenartig“ überlappen und ob die Schächte durch Längsbohlen oder durch Querbretter abgedeckt sind.

Die Totenlade ist als Nachbildung im RGZM (No. 36 537; L 195, Br. 65, 35,5 cm; s. Tafel 5 und Tafel 8, Nachbildung im RGZM, Mainz) erhalten geblieben. Ihre Galerie besteht aus handgeschnitzten flachen Docken, die im einzelnen voneinander in den Maßen abweichen. Sie sind mit verschiedenen Zwischenräumen auf den Längs- und Querseiten eingesetzt.

Entsprechende Totenladen sind in Köln und Oberflacht gefunden worden<sup>36)</sup>. Die Übereinstimmung der vor allem in Frauengrab IV gefundenen Beigaben mit solchen in dem münzdatierten Grab in Köln empfehlen den Ansatz in die 2. Hälfte der Stufe III.

Der Flachsstock ist ebenfalls als Nachbildung im RGZM erhalten (Abb. Tafel 9 RGZM 36 538; H. 67,8, Dm 5 cm).

Das Webschwert aus Eisen, freilich heute ausgeglüht, ist im Original erhalten geblieben (OMG 1246 = RGZM 35 123; L. noch 51,9 früher 54 cm; Br. jetzt 3,4, früher 4,1 cm; ursprüngl. Zustand s. Abb. 3, 1, unsere Taf. 7 u. Taf. 9).

Eiserne Webschwerter kennzeichnen, wie die Holzverschalung und Totenladen, den Reichtum ihrer Besitzerinnen<sup>37)</sup>. Auch hier kann als Datierung die 2. Hälfte der Stufe III/Anfang Stufe IV angenommen werden.

Kammreste, die erhalten blieben (OMG 1247, Tafel 9, a = L. 8,7, Br. 1,7 cm; b = L. 9,4, Br. 1,6 cm), bieten keine datierende Anhaltspunkte. Der Bauchknicktopf (RGZM 34 936) gehört nicht in Frauengrab I, da lt. Fundbericht es sich um eine „gehenkelte, dunkelgraue Tonurne mit eingedrückten, für die Zeit typischen, rechteckigen Ornamenten“ handelte. Schlanker Glasbecher (Abb. 2, 4, unsere Taf. 6), Eisenhaken und Randstück eines Tongefäßes mit Rillen sind vernichtet.

Das Frauengrab II (Erhaltenes Fundgut s. Tafel 12 u. 15).

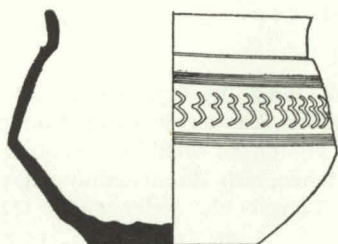
Die Verschalung des Schachtes und die Form der Totenlade entsprechen denen vom Frauengrab I (s. Tafel 5).

<sup>35)</sup> Böhner, K., Trierer Land, S. 17 ff.

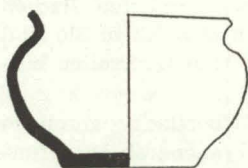
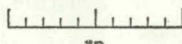
<sup>36)</sup> Doppelfeld, O., Domgrabung II und die Abbildung von Oberflacht bei Behn V, S. 76 f., Taf. 62 u. 224 f.

<sup>37)</sup> Werner, J., Langobarden, 34 ff., Taf. I, 10, Verbreitung, Fundbericht S. 164, Taf. 68, 2; Behrens, Eiserne Webschwerter der Merowingerzeit, Mzsr Zs. 41/43, 1946/48, 138—143, Abb. 9 „Leihgestern“.

**Tafel 3**  
(Zusammenstellung der Typen)



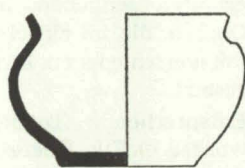
1 (Grab IV)



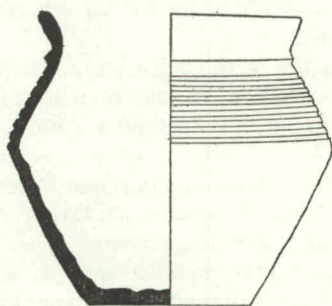
3a



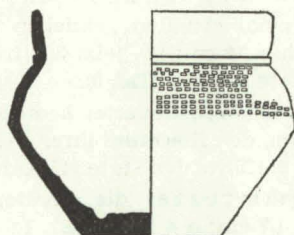
2



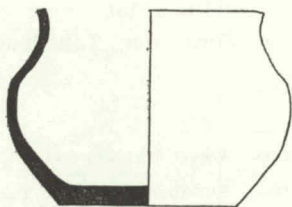
3b (Grab V)



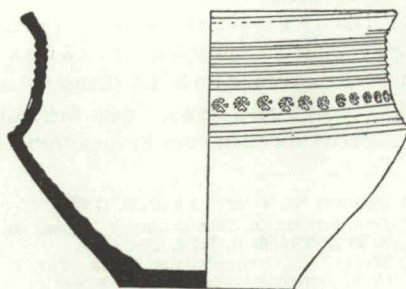
4 (Grab VI)



5 (Grab VII)



6

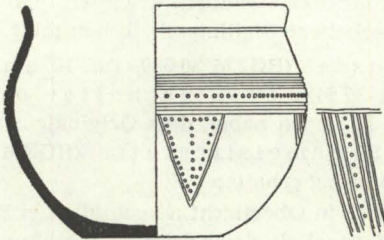


7 (Grab VIII)

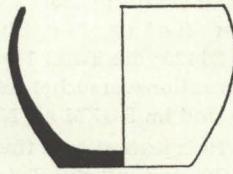


# Tafel 4

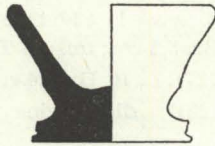
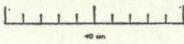
(Zusammenstellung der Typen)



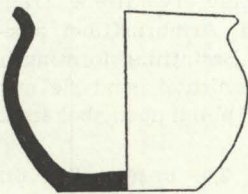
8 (Grab XIII)



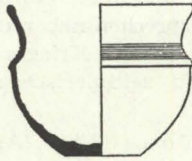
9 (Grab XIV)



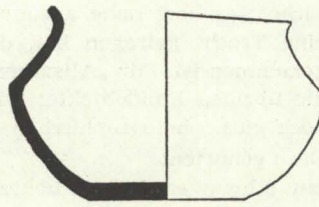
10 („Auf d. Hofstatt“)



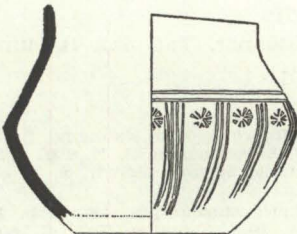
11



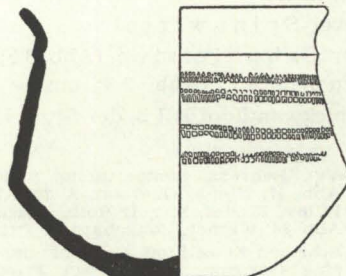
12



13



14



15

(Streufunde)

Die erhaltenen Perlenketten (OMG 1249, 49 versch. Ton- und Bernsteinperlen C; OMG 1250, 64 Bernstein-, Glas- und Tonperlen, 3 Millefiori) sollten, wie auch die der folgenden Gräber, nur mit aller Vorsicht ausgewertet werden, da die Ketten nachträglich zusammengesetzt worden sind; gerade hier wird die Bedenklichkeit dadurch erwiesen, daß das im Fundbericht ausdrücklich hervorgehobene Sigillatascheibchen fehlt.

Eine schön verzierte Holzschüssel (RGZM 36 539, Taf. 10, a u. b), ein gezackter Holzgriff (RGZM 36 541), ein Lichthalter ohne Fuß (RGZM 36 125; die Tafel 11, a u. b, zeigen neben dem Originalzustand die Rekonstruktionsversuche), eine Schemelsitzplatte (RGZM 36 542, Tafel 9) sind im RGZM als Nachbildung erhalten.

Gleiche Holzgegenstände finden sich in Oberflacht (abgebildet bei F. Behn, V, Taf. 62), und mit der Totenladeparallele der Kölner Domgrabung (s. o.) reihen sie sich ebenso ein, wie die Beigaben von Frauengrab I.

Dazu kommen die erhaltenen Originale (s. Gesamtabb. Tafel 12). Armbrustfibel (OMG 1248 = RGZM 35 124), Nadelhalter und Nadel nicht gleichlang (L. 8,2, Br. 4,3 cm), zweireihiger Kamm mit Verschlussschalen (OMG 1252, L. 12,4, Br. 5,2 cm; unsere Tafel 6 und Tafel 12).

Scherenhälfte (OMG 1271, L. 10, Br. 1,4 cm).

Spinnwirtel (OMG 1251); die kleine Bronzetülle (OMG 1257, L. 3,7 cm).

Die Armbrustfibeln kommen quer durch Westeuropa vor von Vermand in Frankreich bis Pritzir in Mecklenburg<sup>38)</sup>.

Die Leihgesterner Armbrustfibel ist in unserem Zusammenhang „Altsache“; es liegt nahe anzunehmen, daß die Tote, eine erwachsene Frau, eine Tracht getragen hat, die mit einer einzigen Armbrustfibel ausgekommen ist. Für „Altsachen“ sprechen neben der Bestattungsform auch die übrigen Fundobjekte; während des Krieges vernichtet, sind sie nur noch aus photographischen und zeichnerischen Abbildungen bekannt. Dazu gehörten:

ein schwarzes 21 cm hohes Tongefäß (Abb. 2,9; unsere Taf. 6); es entspricht dem Wölbwandtopf, Böhner, Typ 9, Stufe III.

die fünfspeichige Zierscheibe (Abb. 1,16; unsere Taf. 6); vgl. das vierspeichige bronzene Gürtelgehänge aus Pachten/Dillingen, Böhner, Taf. 24,3<sup>39)</sup>.

Zwei Spinnwirtel;

der Schuhleisten (Abb. 3,5; unsere Taf. 7);

Tummler (Abb. 2,3; unsere Taf. 6) = Böhner, Taf. 65,2 B, durch Knickwandtopf B I b, der Stufe IV zuzuweisen;

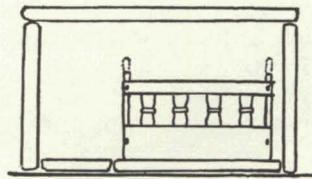
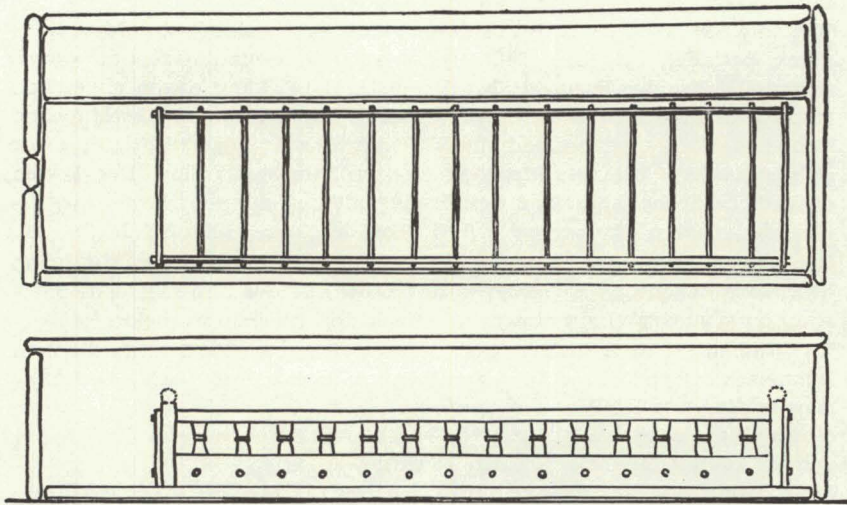
<sup>38)</sup> Vgl. Behrens, Lampertheim, S. 59, Abb. 7, 1; Behrens, Bad Nauheim, S. 15, Abb. 47; Klenk, Oberolm, S. 28, Abb. 41; Mathes, Elbgermanen, S. 40, Taf. 22/23; Pilloy, Etudes, S. 2, I; Roth, Ilbenstadt, S. 5, Taf. 36; Schuldt, Pritzir, S. 30, 204, Abb. 98; Werner, Langobarden, Taf. 37, 1.

<sup>39)</sup> Scheiben-Einzelfund Gonzenheim, Böhner, Saalburg-Museum, S. 125, Abb. 15; eine 4speichige Scheibe aus Friedberg, Behrens, Bad Nauheim, Taf. 68; eine 4speichige, Werner, Langobarden, S. 84, Taf. 48 und Schoppa, Bodenaltertümer II, 22 Niederbrechen, erklären diese „Zierscheiben“ als Beschläge eines pompadourähnlichen Lederbeutels.

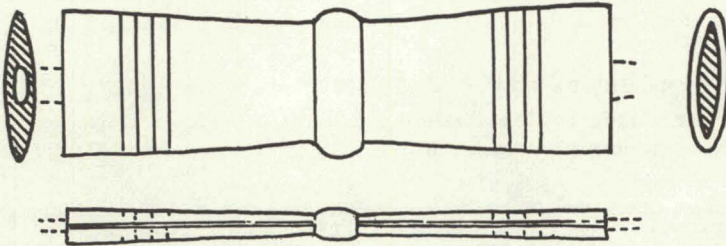


# Tafel 5

Totenlade aus Frauengrab I  
„Aufsicht“, „Längsseite“, „Querseite“  
(Zeichnung von 1936 nach Original)



„Docken“-Profil



ein Hirschhornanhänger (Abb. 1,14; unsere Taf. 6) = Böhner, Taf. 23,13; dort mit einem Kleeblattkrug zusammen vorkommend.

**Sattenförmige Glasschale**<sup>40)</sup>.

Alle Indizien sprechen für eine Einreihung unseres Frauengrabes II in die Zeit um die Wende der Stufe III zu IV.

### **Das Kinder- bzw. Mädchengrab III**

Wie eine Skizze O. Kunkels aus dem Jahr 1914, die sich in den Museumsakten befindet, erkennen läßt, entspricht die Grundkonzeption dieses Grabes III der der Frauengräber I und II. Dabei kann davon abgesehen werden, daß die Längswände des Schachtes durch einander überlappende Bohlen gebildet werden und die Totenkiste und -liege nicht mit einer Bohle, sondern mit verschiedenen Brettern abgedeckt sind. Der Boden der Totenlade besteht aus 2 keilförmig, mit den dünnen Kanten gegeneinandergelegten Planken, so daß die Tote in einer „Höhlung“ lag.

Der abweichenden Orientierung von Süden nach Norden braucht keine besondere Bedeutung zugemessen zu werden, da der 3 m messende Zwischenraum zu Grab I auf eine engere Beziehung zu deuten scheint.

Im Original erhalten sind (s. Taf. 12): eine Perle (OMG 1253), die dem Böhnerschen Typ D I b entsprechen könnte; daraus ergibt sich eine Datierung in die Stufe III/IV;

eine kleine verzierte Bronzehülle, die als Schuhriemenende gedeutet werden kann (OMG 1255, L. 6, Br. 0,5 cm);

die Hälfte eines Bronzeschnällchens (OMG 1264, L. jetzt 11).

Der mit Winkelband verzierte Holzrand eines Spankörbchens, das mit Haselnüssen gefüllt war (OMG 1254, L. 12,5, Br. 1,8 cm);

ein Sturzbecher aus grünlichem Glas mit rundem Boden (OMG 1256, H. 11, oberer Dm. Mündungs-Dm. 6,5 cm). Die bei der Auffindung bemerkte harzige Flüssigkeit ist nicht mehr vorhanden. Datierung: Böhner, zweite Hälfte der Stufe III<sup>41)</sup>.

An Fundstücken wurden vernichtet:

ein kleines Bronzeglöckchen (Abb. 1,4; unsere Taf. 6) und ein kleiner Schlüsselgriff;

„Henkelurne mit kleeblattförmigem Ausguß“ (Abb. 2,8, ohne Maße; unsere Taf. 6); deren Vorhandensein wird sowohl durch O. Kunkel als auch durch die Nachzeichnung von 1937 bestätigt (Taf. 2). Die Außenseite zeigte danach Wellenband- und Rechteckverzierung. Damit rückt dieses Fundstück an den Beginn der Stufe IV. Zusammenfassend ist dieses Kindergrab III in die Zeitspanne zwischen Stufe III und IV zu setzen.

### **Das Frauengrab IV (Abb. Taf. 13).**

Nach den Fundberichten dürfte der Schacht in gleicher Weise gegen den Erddruck gesichert gewesen sein wie bei den Gräbern I und II; die Toten-

<sup>40)</sup> Kunkel, Oberhessen, S. 241; Barner, Sonnenberg, Taf. 7 u. S. 227 ff.; hinsichtlich weiterer Literatur vgl. B. Svoboda, Frühgeschichtliche Funde, S. 97 ff.

<sup>41)</sup> Rademacher, Fränkische Gläser, S. 285.



lade hat keine „Docken“, sondern einfachere Stäbe. Auch ist, hier wie bei Grab III, am Fußende unterhalb der Totenlade und diagonal gegenüber, neben dem Kopfende je ein 60 cm langer Raum abgegrenzt. Im oberen Raum lagen in diesem Fall 2 Spankörbchen mit Haselnüssen. Die Orientierungsangabe, von „Osten nach Westen“, die der der Gräber I und II widerspricht, kann auf Nachlässigkeit beruhen. Auf der „Hofstatt“ ist diese Angabe durch die Notiz: „Kopf im Westen“ erläutert worden.

Im Frauengrab IV haben wir das reichste Grab des Friedhöfchens vor uns. Bei dem verhältnismäßig gutem Erhaltungszustand der Funde fällt aber auf, daß abgesehen von einem Tonspinnwirtel und einem solchen aus Bergkristall „mit sauberem, schönem Flächenschliff“ keine weiteren Gegenstände speziell hausfraulicher Betätigung wie bei I und II zutage kamen. Die beiden feuervergoldeten Spangenfibeln, zwischen denen eine Perlenhalskette lag, lassen auf eine besonders reiche Tracht schließen. Aufs Ganze gesehen, entspricht diese Ausstattung der des datierten Frauengrabes unter dem Kölner Dom <sup>42)</sup>.

An Originalen blieben erhalten:

Ein Paar Siebenknopffibeln (Abb. Taf. 14 a u. b, OMG 1265 a/b, RGZM 35 126, L. 7,9/7,7, Br. 4,3 cm. Typ „Schwechat/Podbaba/Schretzheim“, Stufe III) <sup>43)</sup>.

Bei dem hiesigen Fibelpaar ist die Knopfplatte hohl, die 5 inneren Knöpfe sind wohl durch Nieten auf dem Halbkreis aufgesteckt, die Randknöpfe halten einen heute ergänzten Steg, der die Bronzehafte stützt. Die Bronze der Knöpfe ist über einen durchbohrten Tonkern gezogen. Die Knopfplatte ist von einem Zickzackband umrandet, das sich um die ganze Fibel fortsetzt, auch auf der Tierkopfnase erscheint und hörnerähnlich über den Augen gebogen ist. Unter dem Zickzackband der Knopfplatte sind zwei gegeneinander schräggestellte Ornamente jeweils in der Form einer 8 erkennbar, die oben und unten durch je einen Halbkreis verbunden sind. Der Bügel und der Mittelgrat haben eine zickzackverzierte Querleiste; die anschließende ovale Fußplatte trägt ein mäanderähnliches, flächendeckendes Muster und wird durch einen stilisierten Tierkopf abgeschlossen. Die Fibeln waren im Ganzen feuervergoldet, Spuren davon sind noch erkennbar.

Rosettenfibel (OMG 1315, Dm. 2,7 cm). Um einen runden Almandin im Zentrum, der von einer zisilierten Goldscheibe eingefast ist, gruppieren sich 11 größere trapezoide Almandine, deren äußere Kante leicht gebogt ist. Der Hinweis im Fundbericht, daß es sich um rotvioletten Glasfluß auf gerippter Silberfolie handle, entspricht in diesem Falle nicht den technischen Gegebenheiten. Zwei ähnliche Fibeln fanden sich in Köln als Träger einer Kette mit Goldanhängern. Zeitstellung: Böhner C 9, Stufe III <sup>44)</sup>.

<sup>42)</sup> Doppelfeld, Domgrabung III.

<sup>43)</sup> Werner, Langobarden, z. B. S. 37 ff. (Grab 19 u. Taf. 3, 1 u. 2) und S. 71; Schwecat, Nieder-Oesterreich, S. 102 ff.; 133 ff., Fundliste Nr. 46, 168; vgl. auch Roeren, Schretzheim, S. 390 ff., Taf. 23, 1 a/b, 10–12.

<sup>44)</sup> Werner, Langobarden, S. 70. Taf. 36, 22/3; Böhner, Trierer Land, S. 95, Taf. 13, 3.

3 Goldanhänger mit Ösen (OMG 1259, 1260, 1261, Dm. 1,5 bis 2,0 cm). Kunstvolle filigranartige Verzierung unterschiedlicher Motive. Die Scheiben sind auf der Rückseite durch Goldblech verstärkt. Der kreuzförmige Schlingknoten des Anhängers OMG 1260 tritt auf einer der silbertauschierten bronzenen Riemenschnallen aus den „Streufunden“ (OMG 1371) wieder auf <sup>45)</sup>. (Taf. 6 und Taf. 13.)

Ovaler schwachverzierter Hirschhornanhänger (OMG 1267, L. 6,5, Br. 5,3 cm).

Kleine Bronzeschnällchen (OMG 1262 a u. b; a = 5,7×1,4 cm; b = 5,2×1,4 cm; OMG 1263 a u. b; a = 2,2×1,4 cm; b = 2,3×1,5 cm; OMG 1264 a = 2,1×1,5 cm; b = 1,6×1 cm).

Kammreste (OMG 1269/70; 1269 a = 2,9×1,7 cm; b = 3,6×1,7 cm; 1270 = 6×1,3 cm).

Gedrehtes beinernes Stäbchen (OMG 1266, L. 5,9), wohl Rest eines Haarpfieles.

Toilettenmesserchen mit gedrehtem Griff, Öse abgebrochen (OMG 1268, L. 5,8, Br. 0,5 cm) <sup>46)</sup>.

Knickwandtopf (OMG 1258 = RGZM 34 943, H. 13, Mdgdm. 15 cm; Taf. 3,1 u. Taf. 15), der ausdrücklich dem Frauengrab IV zugeschrieben worden ist. Unter- und Oberteil bis zum Halswulst fast gleich hoch. Auf dem Oberteil zwischen 2 Rillenbändern, die aus je 3 Rillen bestehen, ein Stempelfries aus quergestellten „M“; Hals über dem Wulst fast senkrecht aufsteigend, Mündung leicht ausgeschwungen, ohne besondere Betonung. Drehscheibenarbeit, stark fragmentarisch.

Datierung: Böhner B 3 b, Stufe III/IV.

### Das Männergrab IX

Den sicher holzverschalten Gräbern I—IV ist die „gewaltige Totenkiste“ des Männergrabes IX zuzuordnen, die, am weitesten entfernt, am Nordrand des Friedhöfchens gefunden wurde. Dem Fundbericht zufolge ist leider das dem Toten offenbar vollständig beigegebene „Heergewäte“, Spatha, Scramasax, 2 Messer und die Franziska, unmittelbar nach der Ausgrabung an der Luft zerfallen. Nur ein im restlichen Bereich der Männerbestattungen erhaltenes franziskaartiges „Beil“ (OMG 1311 = RGZM 34 787, L. 21 cm, Br. 8,7 cm) bezeugt noch, daß wir es hier mit einem Fundgut der Stufe III zu tun haben (Taf. 15).

In den weiten Raum zwischen dem verschalten Männergrab IX und den ebenfalls verschalten Frauengräbern I—IV schieben sich ein weiteres Männergrab X und die Frauengräber VI, VII, VIII, XI, XIII, XIV ein. Bei keinem dieser Gräber konnte Verschalung glaubhaft nachgewiesen werden. Für die Gruppe VI — XIV hat Herr Gibb Nord-Süd-Orientierung in Anspruch genommen; gesichert ist sie jedoch nur bei Frauengrab VIII,

<sup>45)</sup> Vgl. auch die Goldanhänger mit Ösen aus Varpatola, Werner, Langobarden, Taf. 7, 6—9.

<sup>46)</sup> Böhner, Trierer Land, Taf. 62, L. 6, 5; Einzelfund, Böhner, Saalburg-Museum, S. 102, Abb. 14, 27.



während wenigstens für das Kindergrab XI Ost-West-Orientierung überliefert ist. Diese bedauerlichen Widersprüche zwischen Fundbericht und Herrn Gibbs Aussagen können wir leider heute nicht mehr klären, die von uns lediglich nach dem Befund der Gräber I—IV auch für die übrigen Bestattungen angenommene West-Ost-Orientierung beruht also nur auf Analogieschluß, dem keine Beweiskraft zukommt.

#### Das Männergrab X (Abb. Taf. 15)

Beim Männergrab X können weder Angaben über die Orientierung noch über eine etwaige Verschalung gemacht werden. Vom Beigabenbestand sind heute erhalten:

Langsax (OMG 1287, L. 34,5 cm, Br. 3,3 cm), der heute in 2 Stücke auseinandergebrochen ist. Der Rücken der Griffangel ist vom Rücken der Klinge abgesetzt. Ein ähnliches Stück aus Wölfersheim, Kreis Friedberg, wird von Behrens der Stufe IV zugeteilt<sup>47)</sup>.

Beim Eisenstückchen (OMG 1288) handelt es sich vielleicht um den Rest der „ovalen Eisenplatte“.

Bruchstück eines schwarzen Glasarmreifens (OMG 1028); der Fundbericht spricht, wohl fälschlich, von „Lignit“. Datierung: Böhner, Ende der Stufe III<sup>48)</sup>.

Auffallend ist die Erwähnung eines Stückes Rötels. Fraglich bleibt, ob die bei der Fundüberprüfung 1937 nachträglich zugeteilte „stark korrodierte frühkaiserzeitliche Münze“ und der „kleine Bronze buckel nach Art der Hallstattzeit“ wirklich zu diesem Grab gehören.

#### Das Frauengrab V (Abb. Taf. 3 [3a, 2,3b] und Taf. 16)

Angeichts der gegen Osten hin kaum erkennbaren Geländeabdachung ist es kaum vorstellbar, daß der „aufgehende Boden“ dicht südlich von Grab IV für das Fehlen einer Holzverschalung von Grab V verantwortlich gemacht werden kann, wie der Fundbericht vermutet. Es ist vielmehr mit einer ärmlichen Bestattung zu rechnen. Vom Fundgut sind erhalten geblieben:

eine walzenförmige „Millefiori“-Perle (OMG 1375, L. 2,5 cm, Dm. 0,8 cm);

eine Scherenhälfte (OMG 1272, L. 11 cm, Br. 1,4 cm);

handgemachter brauner Wölbwandtopf (OMG 1273, H. 9, Mdgdm. 11,5—12,0 cm), sogen. „Riefenkeramik“. Datierung: Böhner, III./IV. Stufe<sup>49)</sup>.

<sup>47)</sup> Behrens, Bad Nauheim, Abb. 80, 2 u. Germania 21, 1937, S. 270, Abb. 6.

<sup>48)</sup> Schoppa, Bodenaltertümer II, Niederbrechen; Thea E. Hävernicks, Glasarmringe, X u. 302 ff., hier wird auf die apotropäische Bedeutung „blauer Kobaltringe“ hingewiesen. Im übrigen bleibt unser Fundbericht, der den Teil „eines Armbandes aus Lignit und (sic!) kobaltblauem Glasfluß“ aufgeführt hat, unverständlich. Vgl. auch Werner, Langobarden, S. 70, Taf. 36, 22—23; vgl. weiter Böhner, Trierer Land, S. 95, Taf. 13, 3—5.

<sup>49)</sup> Schoppa, Weilbach, S. 53. — Behrens, Fränkische Gräber, S. 270 ff., Abb. 6, 20 (Wölfersheim, mit Goldanhänger). — Roeren, Rippengefäße, S. 185 ff. — Barner, Sonnenberg, Gr. 12. — Werner, Langobarden, Taf. 50, 2 Neuruppertsdorf, hier verziert.

handgemachter steilwandiger Becher (OMG 1274, H. 7, Mdgdm. 12 cm). Zeitstellung V: III./IV. Stufe.

#### Das Frauengrab XII (Abb. Taf. 16)

Bei der zweiten Grabungskampagne im Jahre 1911 fand sich südwestlich von Grab II ein Frauengrab mit vollständig erhaltenem Skelett, aber keinen Holzspuren. Trotzdem muß die Tote einer wohlhabenden Familie angehört haben; denn nach dem Fundbericht ist das Grab mit reichen Beigaben ausgestattet gewesen. Leider sind viele davon, ebenso wie das Skelett, nach dem Zutritt der Luft in unbestimmbare Teilchen zerfallen. Vom Fundgut sind erhalten:

Bronzener Stirnreif (OMG 1293), der heute in 4 Stücke zerbrochen ist <sup>50)</sup>.

kleine Bronzeplatte (OMG 1294, L. 5,2 cm, Br. 1,3 cm) in ihrer Mitte ein glatter Stab von zwei gereiften Doppelstäben eingefast, wohl zum Reif gehörig.

Die letztbesprochenen beiden Frauengräber V und XII, die südlich von II und IV liegen, sowie das Männergrab X südlich von Grab IX, dürften wegen ihrer Nähe zu den Hauptgräbern II, IV, und IX diesen Toten irgendwie zugehörig gewesen sein. Auch typologisch scheint ihre Eingruppierung in die III. und IV. Stufe gerechtfertigt.

#### Das Frauengrab VI (Abb. Taf. 3,4; Taf. 17)

Obwohl sich „im zähen Tonschlamm“ Überreste von hölzernen Grabbauten oder Totenliegen hätten erhalten haben können, sind nach den Fundberichten keinerlei Holzspuren zu erkennen gewesen. Auch zur Frage der Orientierung sind keine Angaben gemacht worden. Nach der Erinnerung von Herrn Gibb soll dieses Grab VI mit dem östlich anschließenden Grab VII ein in nordsüdlicher Richtung sich erstreckendes „Doppelgrab“ gebildet haben, eine Deutung, für die sich aus den Fundberichten keine Bestätigung ergibt. An Fundgut ist erhalten:

eine Perlenkette (OMG 1275), deren 54 Glas-, Ton- und Bernsteinperlen jedoch erst nachträglich zusammengestellt worden sind;

eine Almandinenrundfibel (OMG 1276 = RGZM 35 127, Dm. 2,7 cm), das Scheibenzentrum wird von einem in Form eines griechischen Kreuzes geschnittenen Almandin eingenommen; einen inneren Kreis füllen 8 Almandinen aus, die wiederum die Kreuzesform andeuten. Ein zweiter äußerer Kreis wird von 12 etwa gleichgroßen trapezoiden Almandinen ausgefüllt. Bei dieser Rundfibel sind die durchscheinenden Almandinen über einer gerippten Silberfolie montiert. Datierung: Böhner C 3/4, Stufe III <sup>51)</sup>;

ein Knickwandtopf (OMG 1278 = RGZM 34 937, H. 16,7/17 Mdgdm. 14,5/15 cm), Drehscheibenarbeit, Unterteil steil und höher als

<sup>50)</sup> Doppelfeld, Domgrabung III, S. 108: Nach Gregor von Tours (538–594) Hist. Franc., 16 „fränkische Sitte, jungfräuliche Bräute mit Stirnreif auszuzeichnen“.

<sup>51)</sup> Böhner, Trierer Land, S. 94, Taf. 12, 15/16. — Werner, Langobarden, S. 41, Taf. 2, 3 u. 4 wegen d. äußeren Ähnlichkeit.



Oberteil bis zum Halsansatz, Oberteil bis zum Halsansatz 6 umlaufende Rillen, Mündung trichterförmig ohne betonten Mündungsrand. Datierung: Böhner BI b. Stufe III.

#### Das Frauengrab VII (Abb. Taf. 3,5; Taf. 17)

Über die Fundverhältnisse des Frauengrabes VII ist kaum mehr berichtet worden, als daß es östlich neben Grab VI aufgedeckt wurde. An Fundgut ist erhalten:

eine Perlenkette (OMG 1277), 21 Tonperlen, die nachträglich zusammengestellt wurden;

ein Knickwandtopf (OMG 1279), H. 12,5/13, Mdgdm. 13,5/14,5 cm), Drehscheibenarbeit, im Museum stark ergänzt; Unterteil 6,5 cm, Oberteil 2,5 cm; Oberteil stempelverziert: 4 und 6 Reihen aus eingestempelten kleinen Rechtecken; Hals durch breiten Wulst deutlich abgesetzt; fast senkrecht aufsteigende Wandung, Lippe leicht eingezogen. Datierung: Böhner B 1 a, Stufe III/IV.

#### Das Frauengrab VIII (Abb. Taf. 3,6 u. 7; Taf. 18; Taf. 20)

war von Norden nach Süden orientiert, während für das Kinder- bzw. Mädchengrab III eine Orientierung von Süden nach Norden berichtet wurde. Dieses ebengenannte Kindergrab III entspricht mit seinem verschalten Schacht und seiner Totenliege den Frauengräbern I, II und IV; bei diesem Frauengrab VIII ist aber weder eine Verschalung noch irgendein Totenschutz beobachtet worden. Dazu kommt, daß in dem neben dem Schädel stehenden Gefäß mit halbkugelförmigem Unterteil 2 Gewandnadeln beigegeben worden waren. Können wir daraus auf eine „Trachtabweichung“ schließen?

An Beigaben sind hier aufzuzählen:

ein Wölbwandtopf (OMG 1281 = RGZM 34 933, H. 10,2/11, Mdgdm. 14/13, 7/13 cm), schwarzgrau, halbkugelig und S-förmig abgeknickter Mündung, handgemacht. Das halbkugelige Unterteil ist beinahe ebenso hoch wie das leicht S-förmig geschwungene Oberteil. Bei genauem Hinsehen werden Andeutungen von „Längsriefen“ sichtbar, doch weicht die Gefäßform vom „Riefentopf“ im Frauengrab V ab. Datierung: Böhner, B 4, Stufe IV;

ein Knickwandtopf (OMG 1282, H. 16,5/17, Mdgdm. 21 cm), wieder zusammengesetzt, von glänzend schwarzer Färbung, Drehscheibenarbeit. Unterteil : Oberteil = 3 : 2. Auf dem Oberteil findet sich zwischen Rillen eine Rädchenverzierung. Datierung: Böhner B 1 a, Stufe III;

eine Bronzefibel (OMG 1286 = RGZM 35 129, etwa 2,7 : 2,7 cm); sie ist verziert durch doppelte Auskragungen an den vier Ecken, besitzt Stempelmuster auf der Platte und parallel den Rändern verlaufende Riefen; die Mitte nimmt ein griechisches Kreuz ein, in den ausgesparten vier Feldern kleine Kreise um einen betonten Mittelpunkt, dasselbe auf den Auskragungen. Datierung: Böhner C 13, Rechteckfibel, Stufe III.

Diese Rechteckfibel war zusammen mit dem Bruchstück der folgenden Rundfibel im Wölbwandtopf OMG 1281 neben dem Schädel der Toten beigegeben:

eine Rundfibel (OMG 1285 = RGZM 35 128, Dm. 2,2 cm); hier handelt es sich nur um die bronzene Unterlage einer ehemals mit Emaille verzierten Schmuckscheibe<sup>53</sup>;

eine Perlenkette (OMG 1283) aus 60 Ton- und Glasperlen. Nach dem Fundbericht: in der Nähe des Wölbwandtopfes mit den Fibeln 60 verschiedene buntfarbige Perlen. Auch diese Kette ist nachträglich zusammengestellt worden. Zeitstellung: Böhner III Stufe;

eine einzelne kleine Bernsteinperle (OMG 1284).

#### Das Kinder- bzw. Mädchengrab XI (Abb. Taf. 18),

das südlich von Grab VIII aufgedeckt wurde, war, dem Fundbericht entsprechend, von Osten nach Westen gerichtet; hier sind auch die genauen Maße für die Tiefe, Länge und Breite des Grabes angegeben. Da aber nur der „Sargboden“ erwähnt wird, dürfte der Grabschacht nicht verschalt gewesen sein.

Die damals ergrabene Ausstattung ist bis heute erhalten:

39 Glasperlen (OMG 1290), verschieden geformt und gefärbt;

2 zusammengebackenen Tonperlen (OMG 1290);

1 rötlich-braune Tonperle (OMG 1289);

eine Schmucknadel aus Bronze (OMG 1291, L. 12 cm); der Schaft ist hier schräg geriefelt.

Das Vorhandensein eines „Sargbodens“ scheint dieses Kindergrab XI mit den eng benachbarten Frauengräbern XIII und XIV, bei denen wir gleichfalls Sargböden annehmen, auf eine Stufe zu stellen.

#### Das Frauengrab XIII (Abb. Taf. 4,8; Taf. 19)

Bei diesem südöstlich vom Kinder- bzw. Mädchengrab XI in 100 cm Tiefe aufgedeckten Frauengrab XIII hatte sich das Skelett nur teilweise erhalten, aber der „morsche Sargboden“ war eindeutig nachzuweisen, während eine weitere Verschalung des Grabenschachtes nicht beobachtet wurde. Eine Orientierung ist nicht angegeben worden, doch veranlaßte uns das Vorhandensein eines Sargbodens in Parallele zum Kinder- bzw. Mädchengrab XI auch für dieses Grab West-Ost-Orientierung anzunehmen. Vom Ausstattungsbestand sind erhalten:

2 Tonperlen, eine walzenförmig, braun (OMG 1295), die andere braun und gelb (OMG 1296), turbanförmig;

ein Wölbwandtopf (OMG 1297 = RGZM 34 935, H. 13,5/12,5 cm, Mdgd. 15 cm) ist handgeformt; Höhe des kugeligen Unterteils: Schulterteil = 7 : 4,5 cm. Der Hals ist durch eine Rille von dem übrigen Körper abgesetzt, steigt trichterförmig auf und besitzt eine eingezogene Lippe. Auf der Schulter zwischen 2 Rillengruppen mit 2 bzw. 4 Rillen befindet sich eine „Punktreihe“. Auf dem Unterteil wechseln „Hängerechtecke“ (3 Reihen Riefen mit mittlerer Punktreihe) mit „Hängedreiecken“ ab,

<sup>53</sup>) Gleichfalls Bronzefibeln in einem Gefäß beigegeben: s. Selzen, Männergräber 3 u. 5, geostet, zu Füßen. Vgl. Klenk, Selztal. S. 48 f.



deren Basis, Seiten und Mittelsenkrechte durch Punktreihen betont werden. Zur Datierung: vergleichbar ist Böhners Typ F 1, Stufe III <sup>53)</sup>.

#### Das Frauengrab XIV (Abb. Taf. 4,9; Taf. 19)

Die dürftigen Fundnotizen berichten lediglich, daß das Frauengrab XIV südöstlich von Grab VIII aufgedeckt wurde und daß schwache Holzspuren vom Sarg beobachtet werden konnten. Von der ursprünglich gefundenen unverzierten Keramik, „einer schwarzen kleinen Urne und einer gleichfarbigen Schale“, sind nur noch erhalten:

ein Kumpf, stark ergänzt (OMG 1299 = RGZM 34 944, H. 9, Mdgdm. 11,2 cm). Die riefenähnliche Verdickung ist noch weniger ausgeprägt als beim Wölbwandtopf im Frauengrab VIII <sup>54)</sup>.

ein Eisenschnällchen (OMG 1302, L. am Dorn 3 cm, Br. 4 cm);

ein kleiner Bronzebeschlag (OMG 1301, L. 2 cm, Br. 2,5 cm).

Zeitstellung: Böhner, Stufe III.

### Zusammenfassung<sup>55)</sup>.

#### „Im nassen Vorderen“

Die bisher durchgeführte typologische Überprüfung des heute noch erreichbaren Fundgutes aus dem Leihgesterner Gräberfeld „Im nassen Vorderen“, aus dem seinerzeit 14 Grabkomplexe aufgedeckt worden sind, gründet sich eingeständenermaßen auf einer nicht allzubreiten Basis. Dennoch hat eine vorbehaltlose Bestimmung der Einzelobjekte mehrere Tatbestände mit hinreichender Sicherheit zu erkennen gegeben. Nach der chronologischen Ordnung Böhners ist unser Gräberfeld in die Stufe III und in die Zeit des Überganges von Stufe III zu Stufe IV zu datieren. Dabei liegt es in der Natur der Sache, daß die Beigaben eines Gräberfeldes, das über eine längere Zeitspanne in Benutzung gewesen ist, auch verschiedenen Stilperioden angehören. Und so dürfen wir nach Böhners Chronologie die Belegung dieses Fundplatzes für die Zeitspanne der Jahre 525 bis 600 n. Chr. und die erste Hälfte des 7. Jahrhunderts erwarten. Das dürfte einer Friedhofsbenutzung über 4 bis 5 Generationen entsprechen.

Über den Anteil an Männer-, Frauen- und Kindergräbern auf diesem Friedhof waren wir nach den Fundberichten schon früher recht gut unterrichtet. 2 beobachtete Männergräber stehen 10 Frauen- und 2 Kindergräbern gegenüber. Wenn sich der chronologischen Ordnung zufolge die Benutzung dieses Gräberfeldes über rund fünfviertel Jahrhundert er-

<sup>53)</sup> Vgl. das ähnliche Gefäß aus Friedberg-Wartfeld bei Jorns, Fundberichte I, S. 84, Abb. 1, 5.

<sup>54)</sup> Ähnlichkeit besteht mit Gefäßen aus: Lorch/Rheingau, Schoppa, Bodentaler-tümer I, Abb. 1, 4/5; Eltville, Grab 138/9, Schoppa, Eltville, S. 1 ff.; Köln, Fremersdorf, Severinskirche, S. 180 ff. dazu Zeiß, Bericht S. 14, Anm. 1; Sonnenberg b. Esbeck, Barner, Sonnenberg, S. 220 ff., hier vergesellschaftet mit Riefenkeramik und einem Eisenschnällchen, ähnlich dem von unserem Grab XIV (Maße L. am Dorn 2, 8 (hier 2, 5, Br. 3, hier 4 cm), Datierung VI. Jahrh.; s. auch Werner, Langobarden, S. 50, Form 4, Taf. 15, 7, 8, 50, 5, 8; 53, 6.

<sup>55)</sup> Vgl. den Plan des rekonstruierten Gräberfeldes. Taf. 1.

streckt hat, so dürfen wir nunmehr den Rückschluß wagen, daß „Im nassen Vorderen“ bisher nur ein Teil eines relativ größeren Friedhofs aufgefunden worden ist. Denn selbst die Familie eines einzelnen Hofes wird man bei einer Fünfgenerationenfolge, auch wenn man das unentbehrliche Gesinde in die Bestattungen auf dem herrschaftlichen Familienfriedhof nicht einbeziehen wollte, minimal auf 25 Personen veranschlagen müssen. Man wird vor allem den auffallend geringen Anteil an Männergräbern kaum mit dem Hinweis erklären wollen, die Männer seien auf Kriegszügen gefallen und „in fernen Landen“ bestattet worden.

Über die chronologische Gliederung hinaus deutet sich jetzt unerwarteterweise auch eine chronologisch-räumliche Differenzierung unseres bescheidenen Gräberfeldes an. Zunächst hebt sich eine ältere Gräbergruppe ab, in der frühe Elemente der Stufe III vorzuherrschen scheinen. Ihr gehören die Frauengräber XI, XIII und XIV an, bei denen sich im übrigen übereinstimmend Sargböden bzw. Totenbretter haben nachweisen lassen. Dieser frühen Gruppe wird man auch noch die benachbarten Frauengräber VI und VIII zurechnen dürfen. Im Rahmen des Gesamtfriedhofs gibt sich diese ältere Gruppe zugleich als Kern der Gesamtanlage zu erkennen.

Ein gutes Stück nordwärts dieses zentralen Frauen- und Kinderfriedhofs liegt der zumindest mit zwei repräsentablen Gräbern belegte „Männerfriedhof“, dessen räumlich getrennte Lage schon vor Jahrzehnten hervorgehoben worden ist. Wenn man nunmehr feststellen muß, daß die Beigaben der beiden Männergräber übereinstimmende Stilelemente der zweiten Hälfte der Stufe III aufweisen, also ein bis zwei Generationen jünger anzusetzen sind als der Kern des Gräberfeldes, so wird man diesen Befund heute kaum noch ausschließlich dahin deuten, daß es sich hier um einen bewußt isoliert angelegten Männerfriedhof handelt. Wir können ebenso gut eine spätere Friedhofserweiterung vor uns haben, auf der Frauengräber bisher nicht aufgedeckt wurden.

Um eine Friedhofserweiterung handelt es sich in jedem Fall bei den restlichen sieben Frauen- und Kindergräbern VII, II, IV, XII, V, I und III, die südwärts der zentralen Gruppe liegen. Denn sie gehören in überraschender Übereinstimmung der Periode des Übergangs von der Stufe III zur Stufe IV an. Und das ergibt einen zeitlichen Abstand von drei bis vier Generationen gegenüber den Erstbestattungen im Kern der Anlage. Das noch im engen räumlichen Verband der älteren Gruppe beigesetzte jüngere Frauengrab VII besitzt freilich so wenig datierende Beigaben, daß wir deren zeitbestimmenden Aussagewert nicht überfordern dürfen.

Aus der allgemeinen Situationsbeschreibung des sich gegen Südosten absenkenden Geländes könnte man auf den Gedanken kommen, die jüngeren Gräber seien in ungünstigere Bodenzonen abgedrängt worden. Diese Annahme läßt sich nicht bestätigen. Ganz abgesehen von der Tatsache, daß sich in diesem jüngeren südlichen Ausbaugebiet die reichsten Gräber aufgefunden haben, denen man kaum die ungünstigste Lage zugewiesen hätte, war in dem offenbar in seiner Bodenkonstitution stark wechselnden Gesamtgelände „zäher Tonschlamm“ auch im Grab VI der zentralen Anlage



angetroffen worden, während andererseits „aufsteigender Boden“ im Ausbaugbiet des Grabes V nachgewiesen wurde. Die Bodenbeschaffenheit des „Nassen Vorderen“ war demnach allgemein ungünstig feucht, ein Umstand allerdings, dem wir die ungewöhnlich gute Erhaltung der Holzfunde verdanken. Angesichts der Möglichkeit, daß unsere heutige Fundkenntnis sich nur auf Teilstücke eines umfangreichen fränkischen Friedhofs beschränkt, werden wir uns in der weiteren Ausdeutung unserer Ergebnisse Zurückhaltung auferlegen müssen.

### Die übrigen Gräber aus dem Raum Leihgestern/Lang-Göns

Bei den übrigen Gräbern aus dem Raum Leihgestern/Lang-Göns, die wir jetzt einzeln untersuchen wollen, handelt es sich um das Männergrab A, Leihgestern („Auf der Backstankaut“, in der Ziegelei Faber/Liebermann), die Reihengräber „Auf der Hofstatt“, Leihgestern, und das Frauengrab „Am Hag“ in Lang-Göns. Gemeinsam ist ihnen, daß sie ohne besonderen Leichenschutz, ohne Totenlade oder Sarg, bestattet worden waren. Sie sind wohl in vergänglicheres Material eingehüllt gewesen, wie man beim Männergrab A aus Resten von einem „deckenden Mantel“ zu erkennen glaubt. Während vom letztgenannten Grab keine Orientierung überliefert ist, sind die Gräber „Auf der Hofstatt“ und das in Lang-Göns einwandfrei von Westen nach Osten ausgerichtet, wobei die zusätzliche Notiz: „Kopf im Westen“ alle Zweifel behebt. Leider schweigt sich der Fundbericht darüber aus, ob die Toten „Auf der Hofstatt“ auch nach Geschlechtern getrennt bestattet waren wie im „Nassen Vorderen“.

Männergrab A bzw. „Reitergrab“, Leihgestern, „Auf der Backstankaut“, Ziegelei Faber/Liebermann, Flur I.

Der Tote lag auf der linken Seite, die Knie waren angezogen. Über dem Unterkörper lag der Schild, während der Tote im ganzen mit einem „Mantel“ bedeckt war, wie man aus Abdrücken von Geweben auf den Eisenteilen gefolgert hat. Orientierungsangaben sind nicht gemacht worden<sup>56)</sup>. Vom Fundgut blieben im Original erhalten (Abb. Taf. 20 u. Taf. 21):

eine Lanzenspitze mit betonter Mittelrippe (OMG 1413 = RGZM 35 130, L. 24, Br. 2,6, Tüllenmdm. 2,0 cm);

2 Anschnallspornreste (OMG 1306, 1307, L. d. größeren Stückes 7,0 cm).

Der Sporn ist erst bei der Revision im Jahr 1937 von Behrens diesem Grabbestand zugewiesen worden, wohl weil der Gesamtbefund den Eindruck eines Reitergrabes machte. Nach Böhner<sup>57)</sup> weist der Sporn auf Stufe IV.

Nur in der Nachzeichnung aus dem Jahr 1937 blieben erhalten:

<sup>56)</sup> Hockerbestattungen vgl. Schoppa, Weilbach, S. 15 ff.; Jorns, Fundberichte I, S. 96, Gambach, SW nach NO orientiert, kleiner Knickwandtopf und Halschmuck, im Oberhess. Museum, wohin dieser Fundkomplex gebracht sein soll, offenbar vernichtet.

<sup>57)</sup> Böhner, Trierer Land, S. 178.

ein Kurzschwert, besser „Langsax“, L. etwa 70, Br. 4,5 cm, Holzspuren am Griff <sup>59)</sup>.

ein Schildbuckel, spitzhutartig, H. 10,0, Randbr. 1,5, Randdm. etwa 1,5 cm. Datierung: Böhner, Stufe IV;

ein Messer, L. der Angel 5,0, der Schneide 10,0 cm, Br. etwa 1/2 der Gesamtlänge. Datierung: Messer dieser Art waren bis in die Böhnersche Stufe IV in Benutzung <sup>59)</sup>.

In der Nähe des Männergrabes A sind im Lehmgrubengelände auch ein „fränkischer Brunnen“ und ein „römischer Sigillatakumpf“ gefunden worden. Die genaue Lage des Brunnens läßt sich nicht mehr ermitteln, und das Sigillatagefäß ist verschollen <sup>60)</sup>.

#### Die fünf Reihengräber in Leihgestern „Auf der Hofstatt“, Flur XI

Die Gräber waren westost-orientiert; eine Trennung nach Frauen- und Männergräbern war nicht festzustellen.

Vom Fundgut ist erhalten (Abb. Taf. 4,10; Taf. 22):

eine Perlenkette (OMG 1314). Statt der 48 Perlen, die der Fundbericht erwähnt, sind heute 64 vorhanden. Somit sind diese Perlen nur mit Vorsicht zur typologischen Einordnung verwertbar (Glas, Bernstein, Knochenscheibchen, 2 Millefiori [Ton?]);

ein Kammrest (OMG 1312, L. 11,5, Br. 3,2 cm);

ein Fußbecher (OMG 1313, H. 7,6, Mdgdm. 12,0, Dm. des Fußes 8,5 cm) mit massivem Fuß. Drehscheibenarbeit.

E. Brenner äußerte sich angesichts des ähnlichen Keramikfundes auf dem „Trieb“ bei Gießen: die Keramik sei völlig rätselhaft <sup>61)</sup>; O. Kunkel bezeichnete den Fund auf dem „Trieb“ jünger als den „Auf der Hofstatt“ <sup>62)</sup>; K. Böhner setzt einen Vergleichsfund von „Gonzenheim“ in die Stufe IV <sup>63)</sup>. Einen ähnlichen kleinen Holzbecher kennen wir aus dem „Sängergrab“ von Oberflacht <sup>64)</sup>; auf vergleichbare Becherfunde hat neuerdings auch R. Pirling hingewiesen <sup>65)</sup>. In diesen Formenkreis gehören noch die „Fußbecher“ aus Lorch/Rheingau <sup>66)</sup> und aus Ilbenstadt, Kr. Friedberg <sup>67)</sup>, beide mit hohlem Fuß und größerem Mündungsdurchmesser, die man besser als

<sup>59)</sup> Einschneidiges Schwert, „ursprünglich hunnischen Ursprungs“? Zeiß, Sax, S. 50; Werner, Attilareich, S. 43; Barner, Sonnenberg, S. 226 f. (L. 62 cm).

<sup>60)</sup> Vgl. ein ähnliches Messer in Gr. I von Bermersheim, das, münzdatiert, um 700 bestimmt werden konnte. Behrens, Fränk. Gräber, S. 267, Abb. 1.

<sup>61)</sup> Helmke, bei Walbe, Kunstdenkmäler, S. 205.

In die Fundberichte Kramers (II, S. 68 und III, S. 93) haben sich wahrscheinlich einige falsche Maßangaben eingeschlichen. Dort werden 4,0 cm für die Breite der Lanzenspitze und 5,0 cm für die des Kurzschwertes angesetzt. Nachmessungen ergaben für die Lanzenspitze nur 2,6 cm; aus der Zeichnung des heute vernichteten Kurzschwertes errechnet sich die Breite zu 1/2 der Länge.

<sup>62)</sup> Bericht, S. 309.

<sup>63)</sup> Kunkel, Mannus, S. 376.

<sup>64)</sup> Böhner, Saalburg-Museum, s. 129, Abb. 7.

<sup>65)</sup> Behn, V, Taf. 62.

<sup>66)</sup> Pirling, Krefeld-Gellep II, S. 86 ff.

<sup>67)</sup> Schoppa, Bodenaltertümer, S. 51, u. Nass. Annalen, S. 61, 1950, Gr. 138/9.

<sup>68)</sup> Roth, Ilbenstadt, S. 5 u. Taf. 36, A1 u. B1.



„Fußschalen“ bezeichnen sollte. Eine Mittlerrolle mag dem Grabfund vom Trieb bei Gießen zukommen, weil dort sowohl eine größere „Fußschale“ vom Lorch/Ilsenstädter Typ (OMG 1351) als auch ein kleiner Fußbecher mit massivem Fuß vom Leihgesterner Typ (OMG 1352) ergraben worden ist. Datierung: Böhner, Stufe IV.

Das Frauengrab in Lang-Göns „Am Hag“, Flur II A K. Naß unterstellte im Jahr 1938 für dieses Grab, daß es „Teil eines Friedhofes“ sei. Das wurde bereits 1920 von O. Kunkel vermutet, doch ist diese Vermutung nicht durch weitere Funde bestätigt worden.

An Originalen liegen vor (Abb. Taf. 22):

ein Bronzereif (OMG 1372 = RGZM 35 174, Dm. 6,5 cm), offener dünner massiver Ring mit S-förmiger Schleife am einen Ende, das Gegenende ist abgebrochen. Der offenen Seite gegenüber findet sich eine rechteckige Verdickung mit rautenähnlicher Verzierung. Auf ähnliche Ringe verwies zuletzt K. Naß<sup>68)</sup>;

eine Silberfibel mit viereckiger Platte (OMG 1373 = RGZM 35 173, L. 4,35, Br. 1,8 cm). Die Oberflächenumrisse sind durch Punktreihen verziert, in den Ecken der Platte werden kleine Kreise mit markiertem Mittelpunkt als Ziermotive verwandt, gleiche Motive betonen die Birnenform der Nadelhalterplatte. Der verbindende Steg hat 3 Punktreihen. Den Abschluß bildet ein roher Pferdekopf mit einer durch Punktreihe hervor gehobenen Mitte.

Die Fibel ist merkbar kleiner als die sonst hier gefundenen Haften, ihre Nadel samt Halterung ist aber ebenso groß wie die der Prunkfibeln vom Frauengrab IV. Nach Werner gehört unser Stück mindestens in Stufe III<sup>69)</sup>.

Als Nachbildung in Mainz vorhanden:

Gleicharmige Bronzefibel (RGZM 35 172, L. 5, Br. 1,2 cm), unverziert. K. Naß hat 1938 ihre weite Verbreitung in spätmerowingischer und frühkarolingischer Zeit im fränkischen Einflußgebiet aufgezeigt und weist auf die nahe Verwandtschaft mit den gleichartigen Fibeln in Goddelsheim/Kr. Korbach und in Mardorf/Kr. Fritzlar hin. Als Datierung ergibt sich das VII. Jahrhundert<sup>70)</sup> = Böhner B 3, Stufe IV<sup>71)</sup>.

Zum Abschluß soll auf eine Reihe von Streufunden aus der näheren Umgebung hingewiesen werden, die der merowingischen Zeitstufe zuzuordnen sind (Abb. Taf. 23 und 24).

Drei Spinnwirtel (OMG 1308, 1309, 1310); durchbohrte Doppelkegel, deren eine Hälfte abgeflacht ist; Profil mehrfach beobachtet.

Drei Perlenketten (OMG 1303, 1304, 1305); 1303 = 22 Glas- und Tonperlen; 1304 = 8 Glas- und Tonperlen; 1305 = 26 Glas- und Tonperlen;

<sup>68)</sup> Naß, Reihengräberfelder, S. 41 f.; vgl. dazu Zeiß, Germania 18, 1934, S. 283, Anm. 33.

<sup>69)</sup> Werner, Seeburg, S. 43: 2. Hälfte des VI. Jahrh.

<sup>70)</sup> Naß, Reihengräberfelder; Datierung und Übersicht über die Fundplätze.

<sup>71)</sup> Böhner, Trierer Land, S. 95, Taf. 12, 6.

ein Knickwandtopf (OMG 1316 = RGZM 13 942, H. 14/15, Mdgdm. 16,5/17,6 cm), graue Ware, Drehscheibenarbeit. Der größere Ober-  
teil ist über dem Knick mit vier eingestempelten Doppelreihen verziert.  
Der Hals wird durch dünnen Wulst von der Schulter abgesetzt und  
schwingt leicht aus. Vgl. die Verwandtschaft mit dem Gefäß aus Ritters-  
dorf Grab 89 <sup>73)</sup> (Taf. 4,15; Taf. 23);

ein Knickwandtopf (OMG 1317, H. 8,5, Mdgdm. 10,5 cm),  
kleiner mit Rillenband verzierter Oberteil, unter dem scharf betonten  
Knick höherer gewölbter Unterteil. Datierung: Böhner B 6, Stufe II. Bei  
diesen frühen Gefäßen deutet sich der Übergang von spätrömischen Terra-  
nigragefäßen zu den fränkischen Knickwandtöpfen an <sup>73)</sup> (Taf. 4,12;  
Taf. 23);

ein Knickwandtopf (OMG 1318 = RGZM 34 932, H. 12,7,  
Mdgdm. 11,3/11,7 cm), über dem Bauchknick befinden sich zwei um-  
laufende Rillen, davon ausgehend Hängestreifen, dazwischen Rosetten-  
stempel; handgemacht (Taf. 4,14; Taf. 23);

ein Knickwandtopf (OMG 1280 = RGZM 34 934, H. 10/11,  
Br. 13,5 cm), unverziert, handgemacht. Dieses Gefäß gehört nicht zu Leih-  
gestern, Frauengrab VIII, wie der Mainzer Katalog angibt (Taf. 4,11;  
Taf. 23);

ein Knickwandtopf (RGZM 34 936, H. 12,6, Mdgdm. 16,6 cm).  
Dieser Topf gleicht fast dem Gefäß vom Frauengrab VII, Leihgestern  
(OMG 1279, H. 12,5/13, Mdgdm. 13,5 cm); Drehscheibenarbeit, auch hier  
Oberteil stempelverziert, 4 und 6 Reihen, jedoch tritt der Wulst unter dem  
Hals noch stärker hervor, die Lippe der Mündung ist nicht eingezogen.  
Wenn der Katalog des RGZM dieses Gefäß dem Frauengrab VII zuteilt,  
so ist die Verwechslung entschuldbar (Taf. 4,3; Taf. 24);

ein Wölbwandtopf (OMG 1298, H. 10,4/9,8, Mdgdm. 13/13,5 cm) mit  
S-förmigen Profil, handgemacht. Datierung: Böhner, Typ D 9, Stufe II  
(Taf. 4,11; Taf. 23).

„Ankäufe“, nach Angaben im RGZM aus dem „Linnes“ (Bergwerkswald)  
stammend (Taf. 24).

Bronzeschnalle (OMG 1368, Platte 3,5 : 4; Bügel 6 : 4,5 cm), Platte:  
Punkte-Strich-Verzierung, Dreiecke aus 4 kl. Strichen parallel den Rän-  
dern;

Bügel: erhöhte Randstufe mit Kreispunkten, Rand aus Kerbschnitt-  
Dreiecken, durch Kreise getrennt = Rückenlinie eines doppelköpfigen  
Drachens als Träger des Dornhalters;

Dorn: leicht gebogen, mit Querstrichen, kopfähnliche Spitze mit Längs-  
rillen;

Bronzeschnalle (OMG 1369 = RGZM 35 171, L. 5,5, H. 3,0 cm),  
strichverziertes Oval (s. o.), Dorn schräges Kreuz, schlangenkopffartige  
Spitze, der Bügel stellt wieder ein doppelköpfiges Tier dar, das den Dorn  
trägt. Stufe III?

<sup>73)</sup> Böhner, Trierer Land, Taf. I, 10.

<sup>73)</sup> Vgl. Bonner Jb. 149, 1949, S. 187.



**Bronzeschnalle** (OMG 1370 = RGZM 35 169); Dorn gegossen, 3 eingesetzte Nieten; Gürtelschließe für einen Stoffgürtel, siehe die durchbohrten Halteknöpfe; Stufe IV;

**Bronzeschnalle** (OMG 1371 = RGZM 35 170, L. 5,2 cm), silbertauschierte Eisenschnalle, das Schlingenornament entspricht dem des Goldanhängers OMG 1279 aus Frauengrab IV „Im nassen Vorderen“.

Eine ähnliche Schnalle fand sich in Gießen auf dem „Trieb“, Grab D (OMG 1321 = RGZM 51 153), zusammen mit einem Knickwandgefäß, das wiederum dem Gefäß OMG 1279 aus dem Leihgesterner Frauengrab VII ähnelt.

**Terrasigillata-Scherben.** Verschiedene Scherben von Terrasigillata-Gefäßen sind bei den Grabungen in Leihgestern herausgekommen, obwohl die Altsiedlungsflächen von Leihgestern außerhalb des ehemaligen Limes-Gebietes liegen. Erkennbar sind der Fuß einer kleinen Terrasigillata-Schale, Reste einer Bilderschüssel mit Gladiatorenkampf, kleinere Scherbenstücke mit unbestimmbarem Dekor.

#### **V. Rückblick**

Überblicken wir zum Abschluß den Gesamtbestand der merowingerzeitlichen Bestattungen sowie der Streufunde im Siedlungsgebiet von Leihgestern und Lang-Göns, so kann festgestellt werden, daß die leider nur wenig verbindlichen Streufunde typologisch den am weitesten gespannten Rahmen abstecken. Denn sie erstrecken sich, wie das Knickwandtöpfchen OMG 1317 und die frühe Schnalle OMG 1369 erweisen, von der II. Stufe Böhners bis zur IV. Stufe, die durch die kleine silbertauschierte Schnalle OMG 1371 belegt wird. Dieser typologisch bestimmte Rahmen umgreift die Zeit von 450 bis um 700 n. Chr.

Enger begrenzt wird diese Zeitspanne durch das in situ ergrabene Fundgut aus den verschiedenen Friedhöfen. Der am sorgfältigsten beobachtete Ausgrabungskomplex von 14 Gräbern „Im nassen Vorderen“ reicht, wie wir bereits zusammenfassend festgestellt haben, von der Stufe III bis in den Übergang von III zu IV der Böhnerschen Ordnung. Das entspricht der Zeitspanne der Jahrzehnte um 525 bis etwa 650.

Die übrigen Leihgesterner Grabfunde „Auf der Backstankaut“ und „Auf der Hofstatt“ sowie das Frauengrab „Am Hag“ in Lang-Göns ruhen in ihrem Schwergewicht in der ersten Hälfte der Stufe IV, so daß die Belegung unserer Reihengräberfriedhöfe in der Zeit um 650 n. Chr. auszuklingen scheint. Ob die Bewohner der einzelnen Gehöftgruppen, denen die Toten angehörten, in familiären Beziehungen zueinander gestanden haben, läßt sich nicht nachweisen. Sicher ist jedenfalls, daß diese in Reichweite wichtiger Durchgangsstraßen auf ihren Rodungsinseln siedelnde bäuerliche Bevölkerung vollen Anteil hatte an der Zivilisation des merowingischen Kreises des 6. bis 7. Jahrhunderts, einer Zivilisation, die nicht nur den zentralen Bereichen Mitteleuropas, sondern ebenso den elbgermanischen wie den donauländischen Gebieten den Stempel des „merowingischen Reichsstils“ aufgedrückt hatte.

Ob die Bewohner unserer Siedlungen bereits Christen gewesen sind, läßt sich nicht mit Bestimmtheit sagen. Die allenthalben in Beigefäßen mitgegebene Wegzehrung und der „Charonspfenning“ sowie die Bestattungen in Kleinfriedhöfen innerhalb der Feldmark sprechen gegen das Vorhandensein beherrschender christlicher Impulse. Die gewiß bedeutungsvolle Frage, ob das Auftreten des griechischen Kreuzes auf der Almandinscheibenfibeln aus Grab IV und der Rhombenfibeln aus Grab VIII rein ornamental zu verstehen ist oder ob der Kunsthandwerker dieses Kreuz bereits bewußt als christliches Symbol gestaltete und bei der Trägerin eine innere Bereitschaft gegenüber diesem Symbol erwartet werden darf, läßt sich aus so wenigen Belegstücken dieser Art kaum beantworten.

### Literaturverzeichnis

- Barner, W.: Ein völkerwanderungszeitliches Gräberfeld am Sonnenberg bei Esbeck, Kr. Alfeld (Leine); in: „Die Kunde“ NF 14, 1962 = Barner, Sonnenberg.
- Behn, Fr.: Das Haus in vorrömischer Zeit, Kulturgeschichtlicher Wegweiser des Röm.-Germ. Zentralmuseums, Mainz, Nr. 2, 1922 = Behn I.
- Behn, Fr.: „Hausurnen“ 1924. 43/4, Taf. 18c = Behn II.
- Behn, Fr.: Urgeschichte v. Starkenburg, 2, 1936. 39 = Behn III.
- Behn, Fr.: Altgermanische Kunst, 3, 1936. = Behn IV.
- Behn, Fr.: Römertum und Völkerwanderung, Mitteleuropa zwischen Augustus u. Karl dem Großen, 1962 = Behn V.
- Behn, Fr.: „Lampertheim“ Mainzer Zs. 30, 1935, 59 Abb. 7. 1. = Behrens, Lampertheim.
- Behrens, G.: Fränkische Gräber des VII. Jahrhunderts aus Hessen. Germania 21, 1937, 267 ff. Abb. 1 und 6/20. Wölfersheim, Kr. Friedberg, Riefenkeramik mit Goldanhänger. = Behrens, Fränkische Gräber.
- Behrens, G.: Die Bad Nauheimer Gegend in Urzeit und Frühgeschichte 1939, 15 ff., Abb. 47. = Behrens, Bad Nauheim.
- Behrens, G.: „Eiserne Webschwerter“ der Merowingerzeit, Mainzer Zs. 41/43, 1946—48 (Mainz 1950), 138—143. = Behrens, Webschwerter.
- Böhner, K.: Die fränkischen Gräber von Orsoy, Bonner Jb. 149, 1949 ff. Anm. 193: Zusammenstellung der Holzverschalteten Gräber. = Böhner, Orsoy.
- Böhner, K.: „Die merowingischen Altertümer des Saalburgmuseums“, Saalburg-Jahrbuch XV, 1956. = Böhner, Saalburgmuseum.
- Böhner, K.: Die fränkischen Altertümer des Trierer Landes, 1958. = Böhner, Trierer Land.
- Bremer, W.: Aufdeckung eines bronzezeitlichen Grabes in der Lang-Gönsener Flur „am Schüttersfeld“ (zusammen mit K. Kramer III). Mitteilungen des Oberhessischen Geschichtsvereins, NF XX, 1912, 95, 96 (auch spiralkeramische Scherben). = Bremer.
- Brenner, E.: „Der Stand der Forschungen über die Kultur der Merowingerzeit“, Bericht der Röm.-Germanischen Kommission, VII, 1912 (1915), 309 ff. = Brenner, Bericht.
- Brück, E. K.: Leihgestern im Heimatbuch... zur 1150-Jahr-Feier der Gemeinde Leihgestern 1955. = Brück, Leihgestern.
- Doppelfeld, O.: I. Die Domgrabung XI; das Frauengrab = Kölner Domblatt 16/17, 1959. — II. Die Domgrabung XII; Totenbett und Stuhl des Knabengrabes, Jahrb. des Zentral-Dombauvereins 18./19. Folge, 1960, 85 ff. — III. Das fränkische Frauengrab unter dem Chor des Kölner Domes, Germania 38, 1960. — IV. Die Rosettenfibeln um den Kölner Dom, Museion 1960, 168 ff. = Doppelfeld, Domgrabung I—IV.
- Flurnamen: Flurnamenbuch des Volksstaates Hessen: Nr. 5 Großen-Linden v. O. Schulte, 1934. — Nr. 29 Lang-Göns v. O. Schulte, A. Schaum, Ph. Hofmann, 1935. = Flurnamenbuch 5 oder 29. — Flurnamen von Leihgestern:



- H. Schlaudraff, in E. K. Brück, Leihgestern 1955. = Flurnamen Schlaudraff.
- Fremersdorf, F.: Zwei Gräber der Kölner Severinskirche. Germania XXVII (1943), 180 ff. = Fremersdorf, Severinskirche.
- Glöckner, K.: Codex Laureshamensis III. Kopialbuch II. Teil, 1936 = Glöckner, cod. Laur.
- Glöckner, K.: Gießen 1248—1948; Festschrift 1948 = Glöckner, Festschrift.
- Hävernicks, Thea El.: Die Glasarmringe und Ringperlen der Mittel- und Spätlatènezeit auf dem europäischen Festland. Jb. des Röm.-Germ. Zentralmuseums. 5, 1958 und Bonn 1960. = Hävernicks, Glasarmringe.
- Helmke, P.: s. Walbe, Kunstdenkmäler Kreis Gießen-Süd, S. 205 f.
- Jorns, W.: Neue Bodenurkunden aus Starkenburg, 1953 = Jorns, Bodenurkunden.
- Jorns, W.: Fundberichte aus Hessen, 1.1961, 63 ff. = Jorns, Fundberichte.
- Klenk, H.: 1. Die Oberolmer Reihengräber und ihr Verhältnis zum Wald, Mainzer Zs. 39/40, 1944/54, 28, Abb. 41 (Grab 37). = Klenk, Oberolm. — 2. Die merowingischen Reihengräberfunde am Übergang vom Seltal zur Niersteiner Senke. Mainzer Zs. 41—43, 1946—48 (1950), 34 ff. = Klenk, Seltal.
- Kraft, F.: Die Geschichte von Gießen und Umgebung, Darmstadt 1876, = Kraft, Gießen.
- Kramer, K.: „Reihengräber aus merowingischer Zeit“, MOGV, NF, 1911, XIX, 245 ff. (Leihgestern). = Kramer I.
- Kramer, K.: „Jahresbericht der Denkmalpflege im Großherzogtum Hessen 1910—1913, III, Darmstadt 1914, 63 ff., Taf. 5 u. 6.“ Leihgestern. = Kramer II.
- Kramer, K.: „Fränkische Gräber im Reihengräberfriedhof am Westausgang von Leihgestern“, MOGV, NF, XX, 1912, 93 ff. Leihgestern. = Kramer III.
- Kramer, K.: 1. „Römisch-Germanisches Korrespondenzblatt III, 1910, 4.“ = Kramer „Trieb“. — 2. „Römisch-Germanisches Korrespondenzblatt IV, 1911, 54 u. 58.“ = Kramer IV.
- Kramer, K.: „Fränkische Gräber in der Gemarkung Leihgestern (Kr. Gießen).“ MOGV, NF, XXII, 1915, 155 ff. (Leihgestern). = Kramer V.
- Krüger, H.: Zur Ur-, Vor- und Frühgeschichte des Hungener Raumes. „Buch der Stadt Hungen“, 1961, 37 f. = Krüger, Hungen.
- Kühn, H.: Die germanischen Bügelfibeln der Völkerwanderungszeit in der Rheinprovinz. Bl. 1—2, 1940. = Kühn, Bügel fibeln.
- Kunkel, O.: Bericht in MOGV, NF, XXIII, 1920, 89 f. Museumsbericht 1915—19. Fränkische Zeit, etwa 400—750 n. Chr. (Lang-Göns). = Kunkel, Bericht.
- Kunkel, O.: Mannus XVI, 1924, 376 = Kunkel, Mannus.
- Kunkel, O.: „Oberhessens vorgeschichtliche Altertümer, herausgegeben von der Röm.-Germ. Kommission des Archäologischen Instituts. Marburg 1926. = Kunkel, Oberhessen.
- Lindenschmit, L.: Handbuch der deutschen Altertumskunde I, 1. Die Altertümer der merowingischen Zeit. 1880—1889, 125. = Lindenschmit, Handbuch.
- Mathes, W.: Die nördlichen Elbgermanen in spätrömischer Zeit. Mannus-Bibl. 48, 1931, 40, Taf. 22/23. = Mathes, Elbgermanen.
- MOGV, NF: Mitteilungen des Oberhessischen Geschichtsvereins. Neue Folge.
- Naß, K.: „Karolingische Reihengräberfelder aus Hessen, Germania 22, 1938, 41 ff.“ = Naß, Reihengräberfelder.
- Pilloy, J.: Études sur l'anciens lieux de sépulture dans l'Aisne 1886—1903. = Pilloy, études.
- Pirling, Renate: Gräber des frühen 5. Jahrhunderts aus Krefeld-Gellep; Bonner Jb. 159/1959, 215 ff. = Pirling, Krefeld-Gellep I.
- Pirling, Renate: Neue Grabfunde des 4. u. 5. Jahrhunderts aus Krefeld-Gellep; Germania 38, 1960, 80 ff. = Pirling, Krefeld-Gellep II.
- Rademacher, F.: Fränkische Gläser der Rheinlande, Bonner Jb. 147, 1947, 285. = Rademacher, Fränkische Gläser.
- Reinecke, P.: Zur Herkunft der slawischen Schläfenringe. Germania 18, 1934, 218 ff. = Reinecke, Schläfenringe.

- Roeren, R.: Datierbare Rippengefäße aus alemannischen Reihen-  
gräbern, *Germania* 32, 1954, 185 ff. = Roeren, Rippenge-  
fäße.
- Roeren, R.: Ein reiches Frauengrab von Schretzheim (Bayr. Schwa-  
ben). *Prähist. Zs.* XXXIV/V, 1949/50, 390 ff. = Roeren,  
Schretzheim.
- Roth, H.: Die neuen Funde in der Wetterau 1941–49 in Wetterauer  
Fundberichte, Friedberg 1951. = Roth, Neue Funde.
- Roth, H.: Skelettgräber des IV. Jahrhunderts n. Chr. aus Ilben-  
stadt/Wetterau, Saalburg Jb., XI, 1952, 5. = Roth, Ilben-  
stadt/Wetterau.
- Sangmeister, E.: Gräberfeld der Merowingerzeit bei Nieder-Mörlen, Kr.  
Friedberg. s. Roth „Wetterauer Fundberichte“.
- Schmidt, B.: Die späte Völkerwanderungszeit in Mitteldeutschland  
1961. = Schmidt, Völkerwanderungszeit.
- Schoppa, H.: Alemannisches Kulturgut in Reihengräberfriedhöfen  
Nassaus (340–400); *Nassauische Annalen*, 62, 1951, 6 ff. =  
Schoppa, Kulturgut.
- Schoppa, H.: Bodenaltertümer in Nassau. Herausgegeben in Verbin-  
dung mit dem Landesamt für Kulturgeschichtliche  
Bodenaltertümer. I. 1951–VI, 1956. = Schoppa, Boden-  
altertümer.
- Schoppa, H.: Der fränkische Friedhof bei Eltville im Rheingauer  
Kreis, *Nass. Ann.* 61, 1950, 1. = Schoppa, Eltville.
- Schoppa, H.: Merowingische Frauengräber, *Prähist. Zs.* 34/35, 1949/50,  
266 ff. = Schoppa, Frauengräber.
- Schoppa, H.: Die fränkischen Friedhöfe von Weillbach, Main-Taunus-  
Kreis; *Veröff. d. Landesamtes f. Kulturgesch. Boden-  
altertümer I.*, 1959. = Schoppa, Weillbach.
- Schuldt, E.: Pritzir, ein Urnenfriedhof der späten Kaiserzeit in  
Mecklenburg, 1955, 30, 204, Abb. 98. = Schuldt, Pritzir.
- Schulz, W.: „Die Hessen“, in H. Reinerth, *Vorgeschichte der deut-  
schen Stämme*, Berlin 1940. = Schulz, Die Hessen.
- Schumacher, K.: Materialien zur Besiedlungsgeschichte Deutschlands.  
5. Katalog des Röm.-Germ. Zentralmuseums, Mainz,  
1913; 61 u. 37 (Leihgestern „alemannisch“). = Schu-  
macher, Materialien.
- Schumacher, K.: Siedlungs- und Kulturgeschichte der Rheinlande, I–III,  
Mainz 1921–25. = Schumacher, Siedlungsgeschichte.
- Svoboda, B.: Zum Verhältnis frühgeschichtlicher Funde des 4. u.  
5. Jh. aus Bayern und Böhmen. *Bayerische Vorge-  
schichtsbibl.* 28, H. 1/2, 1963. (Hier auch weitere Literatur  
seit 1940 aus „Mitteldeutschland, Mecklenburg, Altmark  
usw.“) = Svoboda, frühgeschichtliche Funde.
- Walbe, H.: Die Kunstdenkmäler im Volksstaat Hessen; Kreis Gie-  
ßen III. süd. Teil ohne Arnsburg 1933. = Walbe, Kunst-  
denkmäler.
- Werner, J.: Münzdatierte austrasische Grabfunde, 1935. = Werner,  
münzdatierte Grabfunde.
- Werner, J.: Merowingische Bügelfibel vom Seeberg b. Gotha, Ger-  
mania 21, 1937. = Werner, Seeberg.
- Werner, J.: Zur Entstehung der Reihengräberzivilisation; *Archaeo-  
logica Geographica* 1, 1950. = Werner, Reihengräber.
- Werner, J.: Beiträge zur Archäologie des Attilareiches, 1956. =  
Werner, Attilareich.
- Werner, J.: Die Herkunft der Bajuwaren und der „östlich-merowin-  
gische“ Reihengräber-Kreis. Aus Bayerns Frühzeit.  
Festschrift für Friedrich Wagner, 1962. = Werner, Baju-  
waren.
- Werner, J.: Die Langobarden in Pannonien. Beiträge zur Kenntnis  
der langobardischen Bodenfunde vor 568. Bayr. Akad.  
d. Wiss. phil. hist. Kl. Abhdlg., NF 55 A, 1962. = Werner,  
Langobarden.
- Wolff, G.: Chatten, Alemannen und Franken in der Wetterau;  
Volk und Scholle, 3, 1923. = Wolff, Chatten.
- Zeiß, H.: Zur Geschichte des Sax. *Germania* 18, 1934. = Zeiß, Sax.
- Zeiß, H.: Zu Fremersdorf, Severinskirche. 31. Bericht der RGK  
1941, 14. Anm. 1. = Zeiß, Bericht.



Tafel 6



Abb. 1

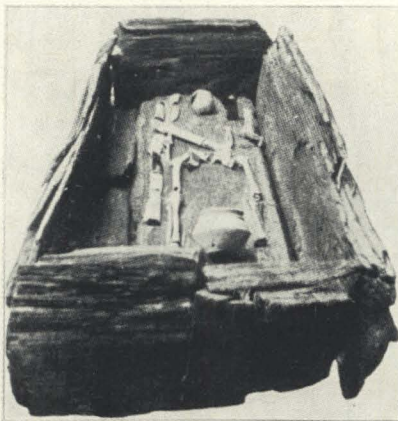


Abb. 1a



Abb. 2

aus MOGV, NF 19 Tafel 1

Tafel 7

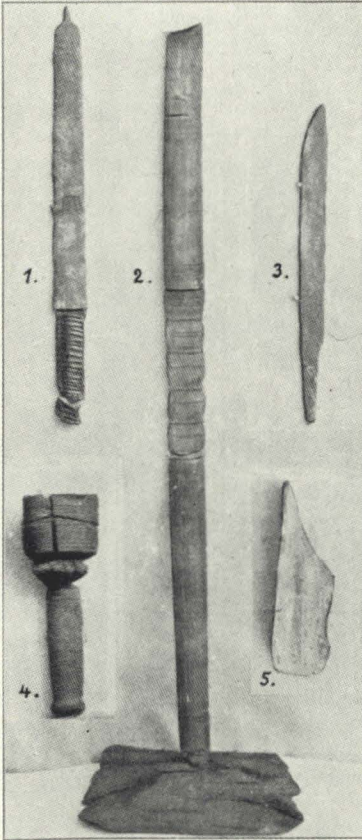


Abb. 3

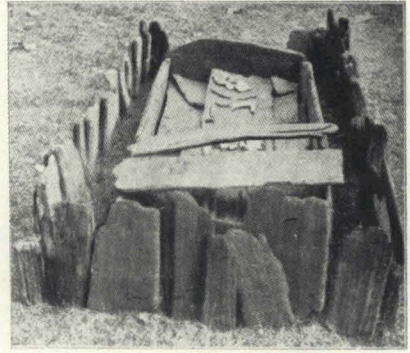


Abb. 4



Abb. 5

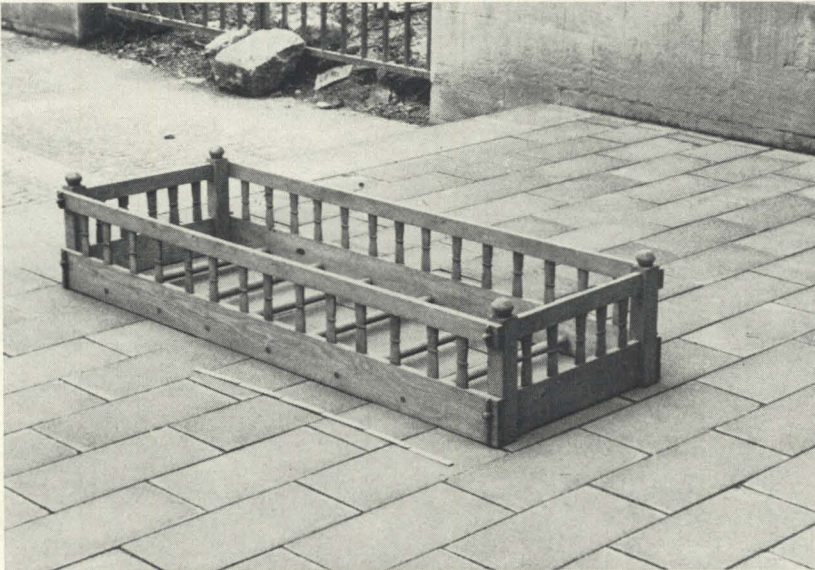
aus MOGV, NF 19 Tafel 2



Tafel 8

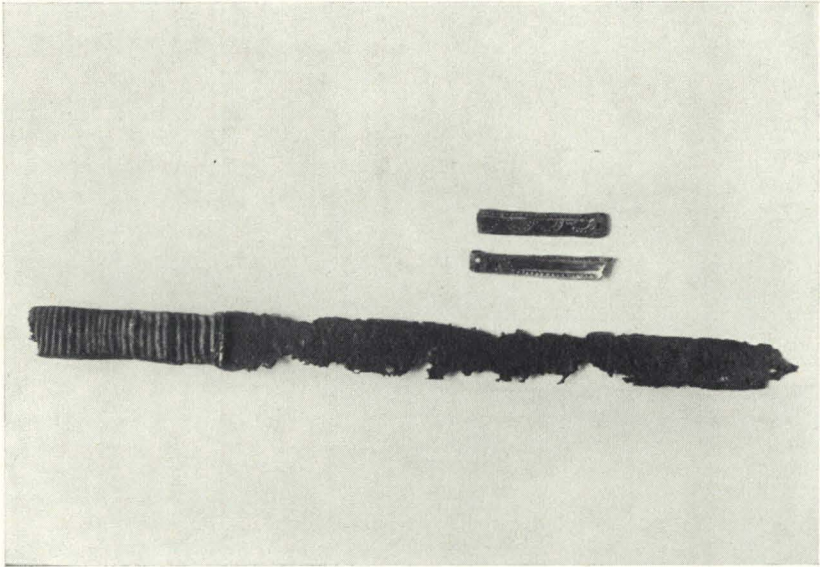


Ansicht „Im nassen Vorderen“ von der Nordwestecke des Gräberfeldes



Totenliege aus Frauengrab I Nachbildung im RGZM, Mainz

**Tafel 9**



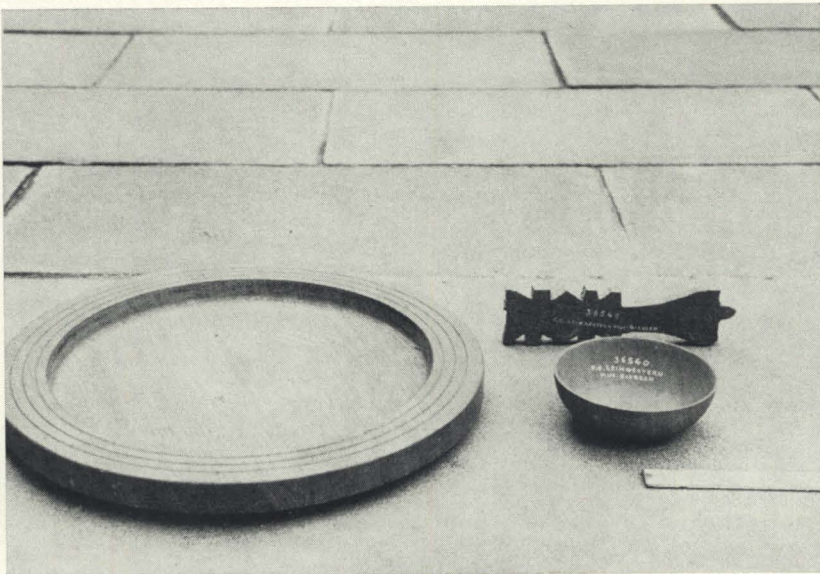
Frauengrab I: Webschwert, heutiger Zustand



Flachsstock aus Frauengrab I  
Schemel aus Frauengrab II  
(Nachbildungen im RGZM, Mainz)

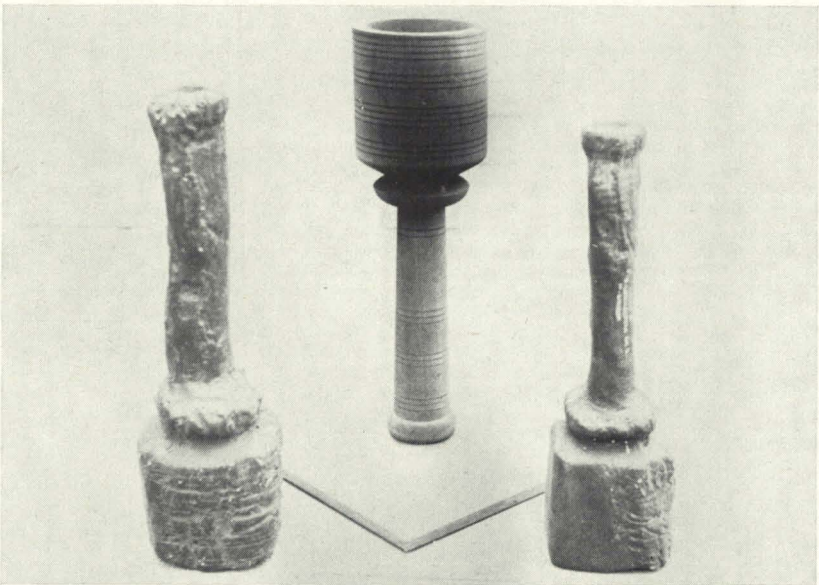
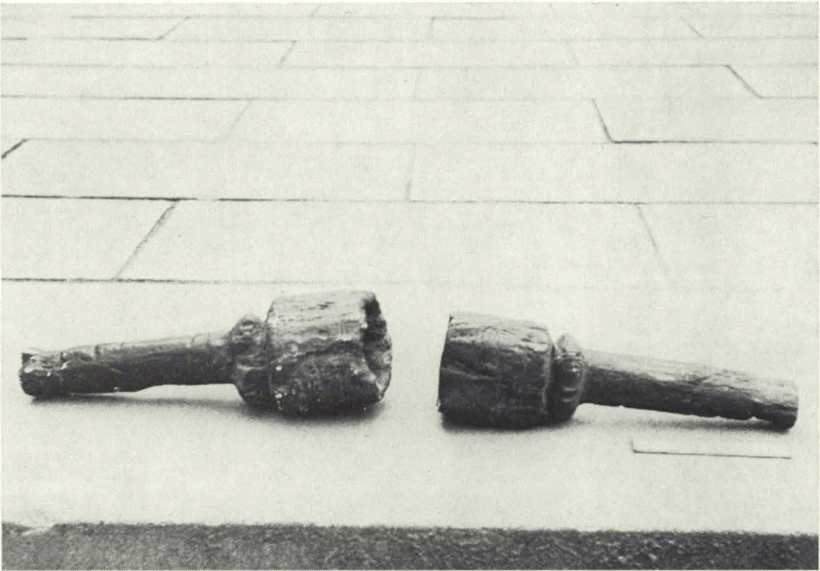


Tafel 10



Frauengrab II: Nachbildungen der Holzschüsseln und des gezackten Holzgriffes  
im RGZM, Mainz

Tafel 11



Frauengrab II

Gipsabgüsse des Lichthalters und Rekonstruktionsversuche im RGZM, Mainz



Tafel 12



erhaltenes Originalfundgut aus Frauengrab II



Kinder- bzw. Mädchengrab III

Tafel 13



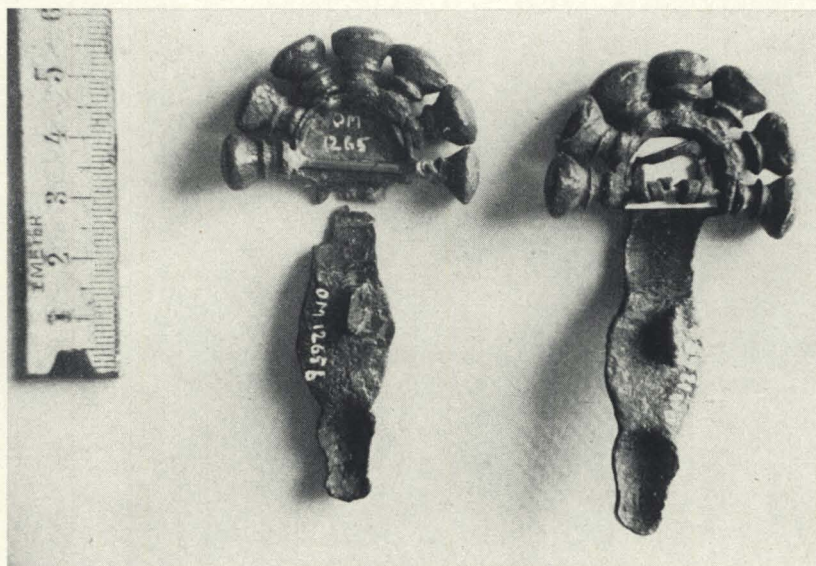
Frauengrab IV



Frauengrab IV: 3 Goldanhänger

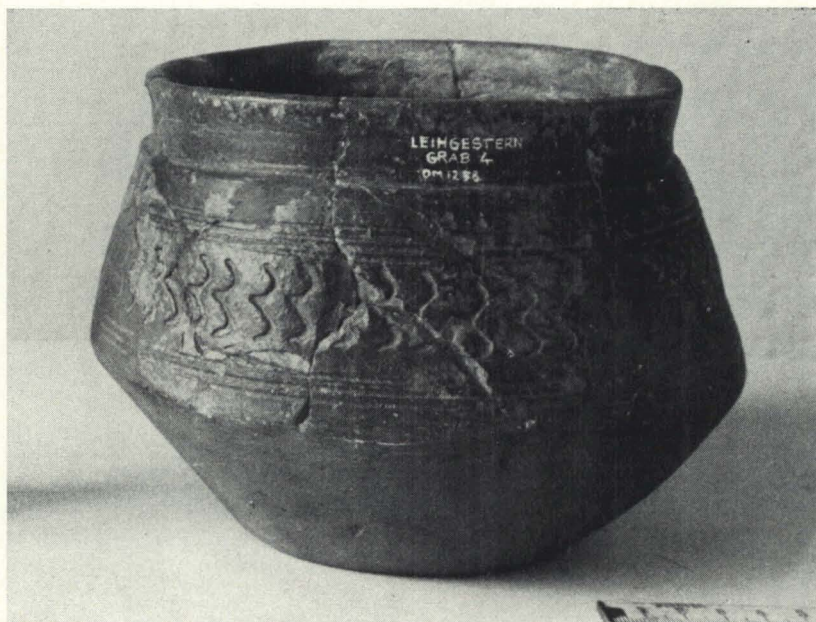


Tafel 14



Frauengrab IV: „Siebenknopffibeln“ (Vorder- und Rückseite)

Tafel 15



Frauengrab IV: Knickwandtopf



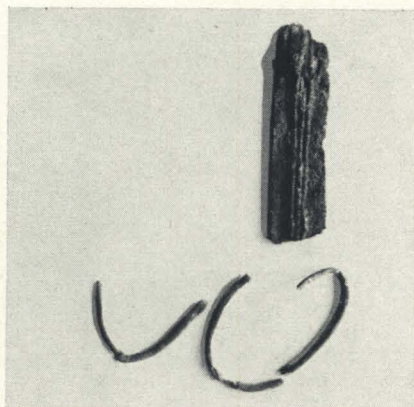
„Beil“ aus einem Männergrab  
aus Männergrab X: „Langsax“ — Bruchstücke eines schwarzen Glasarmreifs —  
Eisenstückchen



Tafel 16



Frauengrab V: „Riefenkeramik“

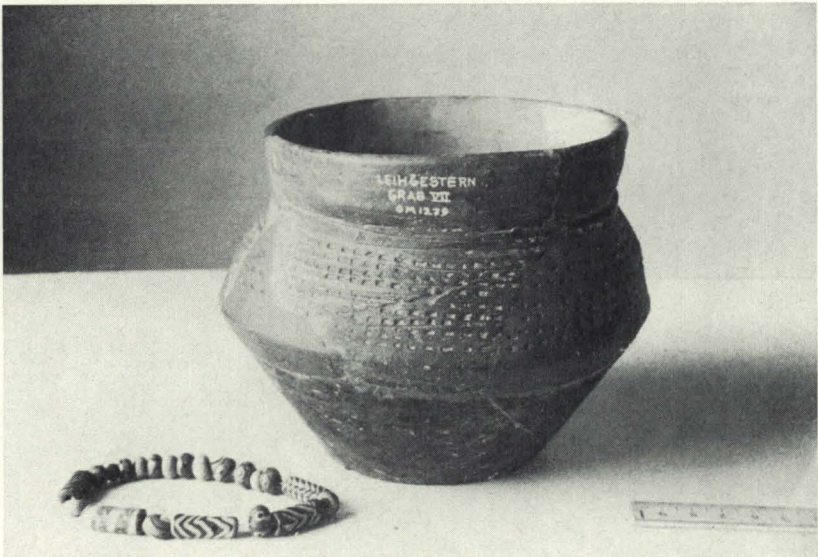


Frauengrab XII: „Stirnreif“

Tafel 17



Frauengrab VI



Frauengrab VII



Tafel 18

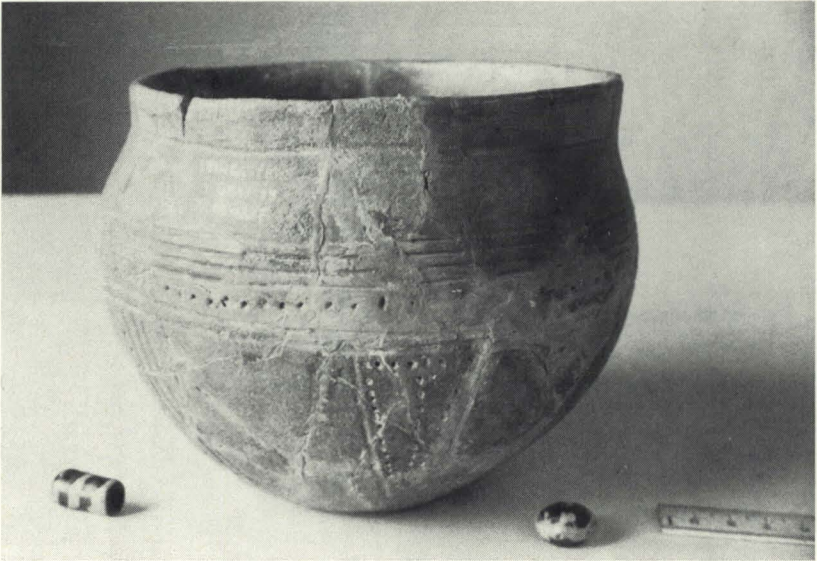


Frauengrab VIII

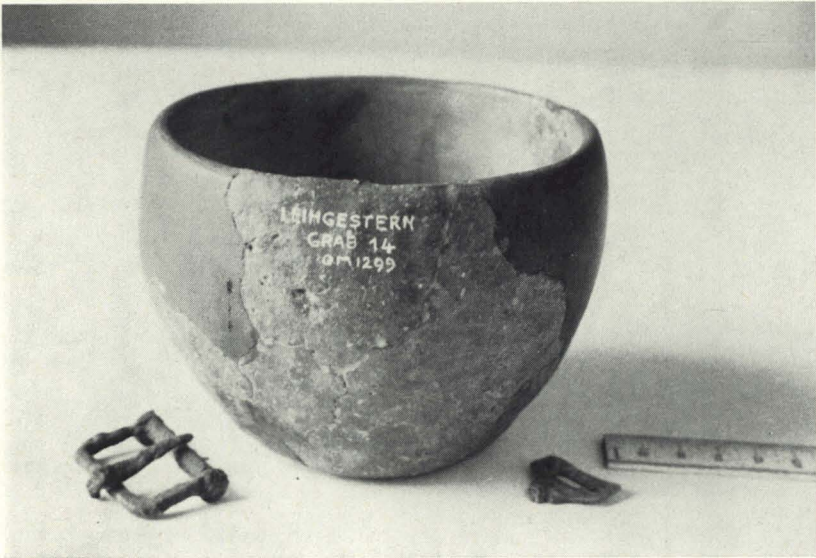


Kinder- bzw. Mädchengrab XI

Tafel 19



Frauengrab XIII



Frauengrab XIV



Tafel 20

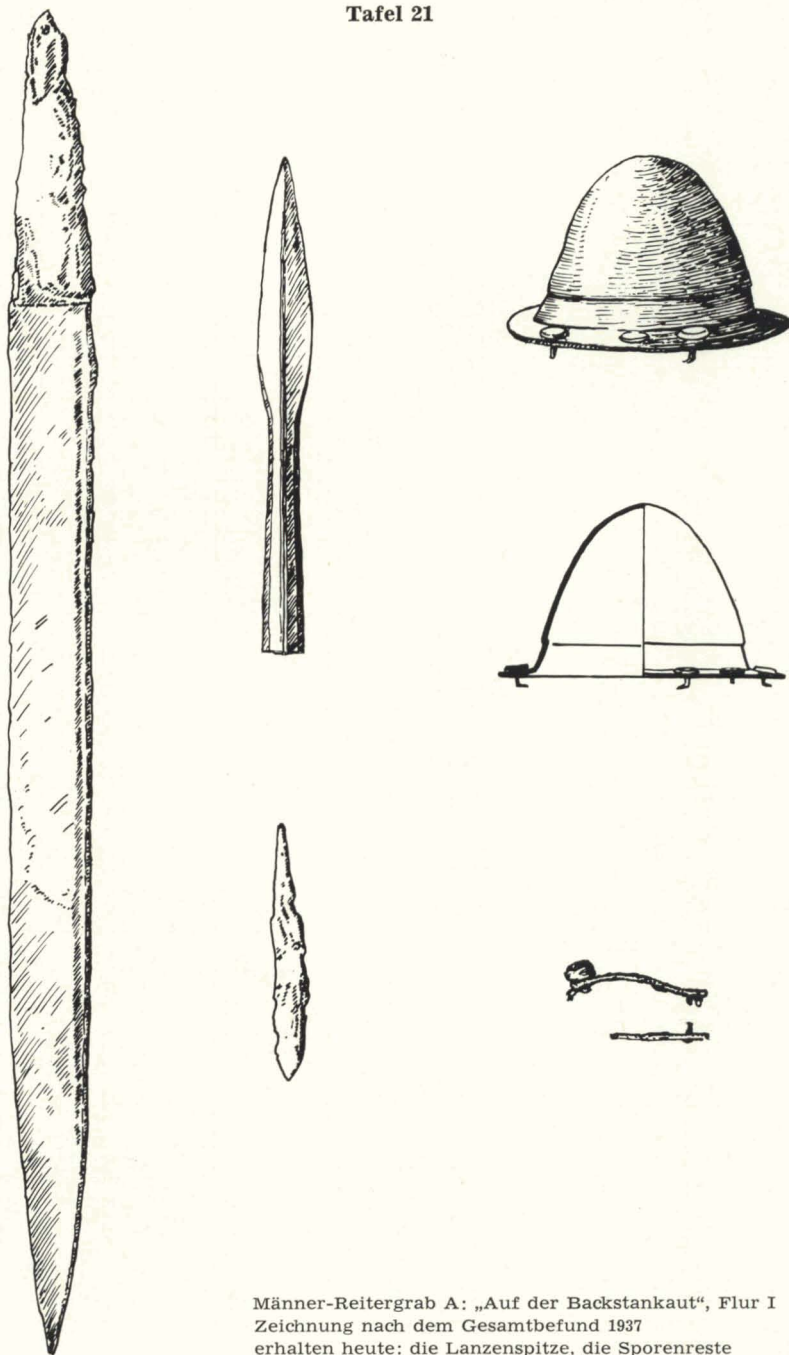


Frauengrab VIII: Fibeln, Perlenkette



Männer-Reitergrab A „An der Backstankaut“, Fl. I Lanze (heutiger Zustand)  
Sporenreste (heutiger Zustand)

Tafel 21



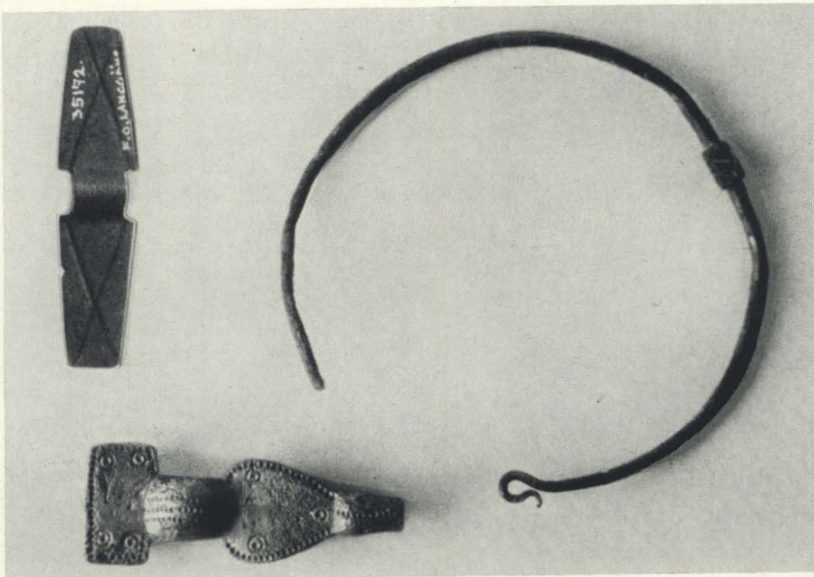
Männer-Reitergrab A: „Auf der Backstankaut“, Flur I  
 Zeichnung nach dem Gesamtbefund 1937  
 erhalten heute: die Lanzen Spitze, die Sporenreste



Tafel 22



„Auf der Hofstatt“ (Flur XI)



„Am Hag“  
Frauengrab: Lang-Göns (Flur II A)

Tafel 23



„Streifunde“



Tafel 24



„Streufunde“



„Streufunde“

Tafel 25



„Im nassen Vorderen“, v. SW  
(Der Baum im Vordergrund steht an der Stelle des Frauengrabs I)



# Die städtebauliche Gestaltung Gießens im Mittelalter

siehe Karte Anlage 2

Von Erich Keyser

Die Anfänge der Stadt Gießen sind wegen der Mängel der schriftlichen Überlieferung nicht sicher aufzuklären. Die Forschung der letzten Jahrzehnte hat nur wahrscheinlich gemacht, daß einer der Grafen von Gleiberg, zu deren Bereich das Gelände um Gießen im 12. Jh. gehörte, dort eine Burg angelegt hat. Diese Maßnahme wird dem Grafen Wilhelm zugeschrieben, der mit seinem Vetter Otto die von beiden ererbte Grafenschaft geteilt und dabei ihren östlichen Teil übernommen hat. Da auf der Burg Gleiberg Otto saß, wird angenommen, daß Wilhelm in der Mitte des 12. Jh. für sich die Burg Gießen erbaut hat. Er benutzte dazu eine Bodenschwelle, die vielleicht durch Überschwemmungen des Wieseckbaches überhöht wurde und zwischen der Lahn und mehreren Armen jenes Baches gelegen war; diese werden seit alters als „zu den Gießen“, zu den Wasserbächen, bezeichnet<sup>1)</sup>. Es wird vermutet, daß Graf Wilhelm, da er wohl schon bald die Begründung eines Marktfleckens neben seiner neuen Burg plante, einen Teil der Verkehrswege, die bisher den Höhen des Lahntals gefolgt waren, durch die sumpfige Niederung der Lahn und der Wieseck verlegt und dadurch eine vorteilhafte Verbindung zwischen den Höhenwegen nördlich und südlich der Lahn hergestellt hat. Es ist jedoch auch möglich, daß erst sein Nachfolger diese Maßnahme getroffen hat. Da Graf Wilhelm nach 1162 in der Überlieferung nicht mehr genannt wird, dürfte er bald danach verstorben sein. Als seine Gattin ist die Gräfin Salome um 1155 und als verstorben zu 1197 bezeugt<sup>2)</sup>. Da sie nach Gießen benannt wird, dürfte sie in der dortigen Burg ihren Wohnsitz gehabt haben.

Über diese Burg ist wenig bekannt. Sie lag zwischen zwei Armen des Wieseckbaches, die zu ihrem Schutze dienten. Der eine Arm des Baches, der aus der Gegend des späteren Alten Schlosses kam, überquerte den Lindenplatz, wo sich später eine Viehschwemme befand<sup>3)</sup>, floß zwischen dem Kirchenplatz und der Wetzsteinstraße, die im 18. Jahrhundert Hintergasse hieß, bis zu der Stelle „Auf der Bach“ und weiter an der Burgfläche entlang zur Sandgasse; dort vereinigte er sich mit dem anderen Arm, der am Westrande des Kirchenplatzes entlang hinter den Höfen der am Marktplatz gelegenen Grundstücke ebenfalls der Sandgasse sich zuwandte. Der Wieseckbach floß nach der Vereinigung der beiden Arme nach Südwesten weiter und traf in der Gegend des Tiefenweges mit einem dritten Arm zusammen. Dieser war in der Gegend des Alten Schlosses von den beiden anderen Wasserläufen abgezweigt und floß

<sup>1)</sup> Über die landschaftlichen und verkehrsgeschichtlichen Verhältnisse nach den Untersuchungen von W. Görich vgl. E. Knauf, Gemarkungs- und Allmendentwicklung in Gießen, in: Mitt. Oberhess. Geschichtsvereins. N. F. Bd. 47 (1963).

<sup>2)</sup> A. Wyss, Urkundenbuch der Deutschordensballei Hessen Bd. III (1899) Nr. 1340: „Wilhelmus, comes de Glizberg — et uxor mea Salome“ (um 1155); Nr. 1344: „domina Salome comitissa de Giezen“ (1197).

<sup>3)</sup> H. v. Ritgen, Die erste Anlage Gießens und seiner Befestigung, in: Vierter Jahresbericht des Oberhess. Ver. für Localgesch. (1885) S. 35 ff. bes. S. 47.

nördlich der Sonnenstraße über die Mäusbürg, nördlich der Kaplansgasse und über die Bahnhofstraße hinweg dem Tiefenweg zu. Selbstverständlich waren alle diese Straßen und Plätze ursprünglich nicht vorhanden. Die drei Wasserläufe sind im Laufe der Zeit zugeschüttet oder unterirdisch kanalisiert worden <sup>4)</sup>. Es ist möglich, daß einer der beiden Arme, welche die Burgfläche umgaben, künstlich angelegt worden ist.

Das Gelände der Burg glich einem langen Oval, das von der Stelle „Auf der Bach“ ungefähr bis zur Sandgasse reichte. Die Lage und die Gestalt eines Burggebäudes sind nicht bekannt; dagegen konnten die Überreste von einigen Burgmannenhäusern aufgedeckt werden. Solche sind noch heute vorhanden in den Grundmauern der Häuser Leib und Wallenfels am Kirchenplatz. Es waren früher 6 Burgmannensitze vorhanden. Neben dem Hause Leib befand sich der Zugang zu der Burg <sup>5)</sup>. Nach den Untersuchungen des Stadtbaudirektors W. Gravert lagen die Burgmannenhäuser zu beiden Seiten am Rande der Burgbefestigung; die Burgfläche war nach Süden zu zugespitzt <sup>6)</sup>. Ein Burggelände und ein Turm konnten durch v. Ritgen nicht festgestellt werden <sup>7)</sup>. Später hatten die Familien v. Schwalbach, deren Haus neben dem Burgeingang lag, v. Rodenhausen, v. Dernbach, Riedesel v. Bellersheim, v. Buseck, Schlaun v. Linden ihren Sitz auf dem Burggelände.

Obwohl auf diesem eine kleine Kapelle für die gottesdienstlichen Bedürfnisse der Burgbewohner vorhanden gewesen sein dürfte, wurde auf der freien Fläche vor der Burg, dem heutigen Kirchenplatz, eine Kapelle erbaut. Sie lag etwa 50 m vom Burgeingang entfernt. Obwohl sie in der schriftlichen Überlieferung erst zum Jahre 1248 erwähnt wird <sup>8)</sup>, dürfte sie schon mehrere Jahrzehnte vorher vorhanden gewesen sein. Sie war dem hl. Pankratius geweiht, welcher der Thebaischen Legion zugehörte und besonders von Kriegsleuten verehrt wurde; sie war zunächst von der Pfarrkirche des Dorfes Selters abhängig; dieses lag auf dem Gelände zwischen der Frankfurter Straße, der Liebigstraße und dem heutigen Bahnhof <sup>9)</sup>; bei dem Dorfe befand sich ein Brunnen mit salzhaltigem Wasser. Da die Kapelle vor der Burg lag, dürfte sie weniger für deren Bewohner als für die Fremden bestimmt gewesen sein, die auf den Gießen durchquerenden Landstraßen vorüberzogen oder die Burg aufsuchten. Es ist zu vermuten, daß neben ihr im Laufe der Zeit Rasthäuser und Verkaufsbuden angelegt wurden; doch ist ihr Vorhandensein und ihre Lage nicht sicherzustellen. Sie könnten am südlichen und östlichen

<sup>4)</sup> H. Schmidt, Gießens Entwicklung von der mittelalterlichen Innenstadt zum modernen Geschäftszentrum, in Mitt. Oberhess. Geschichtsvereins. N. F. 46 (1962) S. 92.

<sup>5)</sup> G. Freiherr Schenk zu Schweinsberg, Alt-Gießen, in: Arch. für hess. Gesch. und Altertumskunde N. F. 5 (1907) = Beiträge zur Gesch. der Univ. Mainz und Gießen, hg. J. Dietrich und K. Bader (1907) S. 219–251, bes. S. 233 ff. und Lageplan der Burg hinter S. 240.

<sup>6)</sup> W. Gravert, Die Burgmauer und die alte Stadtmauer in Gießen; in: Heimat im Bild. Beilage zum Gießener Anzeiger (1937) Nr. 6, ders., in: Die Kunstdenkmäler in Hessen, Kreis Gießen, Bd. I (1938) S. 75 f. mit Lageplan.

<sup>7)</sup> a. a. O. S. 37 und 39.

<sup>8)</sup> Schenk a. a. O. S. 247.

<sup>9)</sup> Über das Dorf Selters vgl. Knauß a. a. O. S. 44 ff.



Rande des heutigen Kirchenplatzes sich befunden haben. Auf diese Weise wäre eine Art Vorburg (suburbium) entstanden. Es ist bemerkenswert, daß 1248 die ältesten Behörden der Stadt „ante capellam nostram in Gizen“ ein Rechtsgeschäft beurkundeten<sup>10)</sup>. Damals hat zwar die Kapelle und der sie umgebende Platz zur Marktsiedlung gehört; doch könnte schon, bevor diese angelegt wurde, die Kapelle erbaut worden sein. Denn sonst wäre wohl, wie es üblich war, der Platz für die Kapelle in eine nähere Verbindung zu dem Gelände der Marktsiedlung gebracht worden. Alle diese Vorgänge und Zusammenhänge können nur vermutet, nicht erwiesen werden. Mit dem Ausbau der Stadt und der Zunahme der Bevölkerung wurde die Kapelle mehrmals umgebaut. Sie wurde im 14. Jh. als Nebenchor in einen größeren Kirchenbau einbezogen; dieser wurde in der 2. Hälfte des 15. Jh., 1655 und 1675/76 (neue Orgelempore), erweitert. Diese mittelalterliche Kirche wurde 1809 abgebrochen, wobei nur der Turm, der 1484 erbaut war, erhalten blieb. Im Jahre 1821 wurde eine völlig neue Kirche errichtet. Während diese südnordwärts ausgerichtet war, hatte die ältere Kirche sich westostwärts erstreckt, so daß ihr Chor die Straße verengte, die vom Marktplatz zum Lindenplatz führt. Es ist nicht festzustellen, ob der Platz, auf dem die Kapelle lag, von irgendeiner Befestigung umgeben war.

Auch über die Begründung der Stadt, ihre erste bauliche Anlage und deren Erweiterungen ist aus der schriftlichen Überlieferung nichts bekannt. Es ist daher schon seit einem Jahrhundert öfters versucht worden, den baulichen Überresten Aufschlüsse zu entnehmen. Hofgerichtsrat Friedrich Kraft<sup>11)</sup>, Archivdirektor Gustav Freiherr Schenk zu Schweinsberg<sup>12)</sup>, Geh. Baurat Prof. Dr. Hugo v. Ritgen<sup>13)</sup>, Bibliotheksdirektor Prof. Dr. Karl Ebel<sup>14)</sup>, Stadtbaudirektor Wilhelm Gravert<sup>15)</sup>, Prof. Dr. Heinrich Walbe<sup>16)</sup> haben sich darum verdient gemacht; sie sind jedoch über die Feststellung der ältesten Mauerbefestigung nicht hinausgekommen. Es wurde weder geklärt, ob bereits innerhalb dieser Mauerbefestigung eine frühere Begrenzung der Stadt vorhanden war, noch wurde die Ausdehnung der Stadtfäche bis zu der Umwallung, die Landgraf Philipp nach 1530 anlegte, im einzelnen ermittelt. Es lag dies daran, daß schriftliche Nachrichten über solche Vorgänge fehlen. Auch geben die wenigen Stadtpläne, die erst seit dem 18. Jh. vorhanden sind, keine Auskunft<sup>17)</sup>. Unter diesen Umständen soll versucht werden, den Stadtgrundriß Gießens als

<sup>10)</sup> Schenk a. a. O. S. 247.

<sup>11)</sup> F. Kraft, *Gesch. von Gießen und der Umgegend. Von der ältesten Zeit bis zum Jahre 1265* (1876).

<sup>12)</sup> S. Anm. 5.

<sup>13)</sup> S. Anm. 3.

<sup>14)</sup> K. Ebel, *Die Anfänge der Stadt Gießen*, in: *Mitt. Oberhess. Geschichtsver. N. F.* 31 (1932) S. 134 ff.

<sup>15)</sup> S. Anm. 6.

<sup>16)</sup> H. Walbe, *Die Kunstdenkmäler in Hessen. Kreis Gießen Bd. I* (1938).

<sup>17)</sup> Stadtpläne befinden sich im Oberhess. Museum, im Stadtarchiv und im Städt. Vermessungsamt in Gießen, im Staatsarchiv und in der Landesbibliothek in Darmstadt. Alle diese Pläne geben bis auf die neuesten nach 1945 die Grundflächen der Grundstücke nicht an und sind daher für städtebaugeschichtliche Untersuchungen wenig brauchbar.

Geschichtsquelle auszuwerten, wie es in den letzten Jahren für eine größere Zahl deutscher Städte geschehen ist <sup>18)</sup>.

Es handelt sich bei einem solchen Unternehmen darum, aus der Länge, Breite und Richtung von Straßen und Gassen, aus der Größe und Gestalt von Baublöcken, Plätzen und Grundstücksflächen, aus der Lage des Rathauses, der Kirchen, Mauern und Tore und anderer Bauten die allmählich erfolgte Bebauung der Stadtfläche festzustellen. Dies ist nur durch eine sehr sorgfältige, geschulte, unmittelbare Betrachtung des städtebaulichen Befundes möglich. Stadtpläne können als Hilfsmittel nur dann herangezogen werden, wenn sie genau vermessen sind und die Flächen sämtlicher Grundstücke anzeigen. Auch müssen zwei Voraussetzungen erfüllt sein. Die Stadt darf im Laufe der Jahrhunderte weder im ganzen noch in einzelnen Teilen zerstört oder an eine andere Stelle verlegt sein. Auch dürfen die Flächen der Grundstücke nicht verändert, weder vergrößert noch verkleinert, noch anders begrenzt worden sein. Diese beiden Voraussetzungen sind fast in allen Städten bis zu den großen städtebaulichen Zerstörungen und Wiederaufbaumaßnahmen nach dem 2. Weltkrieg gegeben. Es ist auch heute noch, selbst wenn dringende Bedürfnisse vorliegen, weder dem Gesetzgeber noch den örtlichen Behörden kaum möglich, die Eigentumsrechte der Grundbesitzer anzutasten. Es kann daher grundsätzlich angenommen werden, daß die Grundstücksflächen seit früher Zeit kaum abgeändert worden sind.

Die Auswertung des heutigen Stadtgrundrisses als Geschichtsquelle stößt jedoch in Gießen auf ungewöhnliche Schwierigkeiten. Denn er ist schon seit einem Jahrhundert an bedeutsamen Stellen verändert worden. Diese Maßnahmen müssen beachtet werden, wenn die Forschung nicht Irrtümern unterliegen soll. Es ist daher dankbar zu begrüßen, daß der Leiter des städtischen Vermessungsamtes, Herr Vermessungsrat Heinrich Schmidt, alle diese Veränderungen genau beschrieben und auch zeichnerisch dargestellt hat <sup>19)</sup>.

Nach den Darlegungen von Schmidt sind, wenn von weniger wichtigen Einzelheiten abgesehen wird, folgende Veränderungen im Stadtgrundriß vorgenommen worden: Die Schulstraße, die ursprünglich ein schmaler Weg bis zur älteren Stadtgrenze war, wurde erheblich verbreitert und verlängert. Die Plockstraße wurde 1894 in breiterer Führung bis zum Stadtwall verlängert. Die ältere Straße „Reicher Sand“ wurde von der Marktstraße abgezweigt und als Bahnhofstraße nach 1870 ausgebaut. Seit 1930 wurde eine umfangreiche Sanierung der Altstadt unternommen; auffällige Häuser wurden abgebrochen, Straßen wurden verbreitert, neue Gebäude wurden errichtet. Der Baublock zwischen Schloßgasse, Kirchenplatz und Marktlauenstraße wurde 1936—39 völlig umgestaltet; die Baufluchtlinien wurden am Lindenplatz und am Kirchenplatz merkbar zurückgenommen; die Schloßgasse wurde verbreitert. Durch Bomben-

<sup>18)</sup> E. Keyser, Der Stadtgrundriß als Geschichtsquelle, in: Studium Generale Jg. 16 (1963) H. 6, S. 345—361. Ders., Städtegründungen und Städtebau in Nordwestdeutschland im Mittelalter (1958). Vgl. auch: W. Görich, Der Stadtgrundriß als Geschichtsquelle, in: Zeitschrift des Vereins für hess. Gesch. 63 (1952) S. 55 ff.

<sup>19)</sup> Vgl. Anm. 4.



angriffe im Dezember 1944 und im März 1945 wurden 80 % der Gebäude in der Innenstadt völlig zerstört. Dadurch wurde es seit 1948 möglich, die schon zuvor geplanten Verbesserungen im Grundriß und Aufriß der Stadt in größerem Umfange durchzuführen. Auf dem Marktplatz wurde der Baublock an der Wettergasse und diese selbst beseitigt. Auch wurden die Häuserfluchten auf beiden Seiten erheblich zurückgenommen. Dasselbe geschah in der Marktstraße, in der Neustadt, in der Georg-Schlosser-Straße, welche die Fläche der alten Burg mit dem Kirchenplatz verbindet, in der Mäusborg, am Kreuzplatz, am Seltersweg, im Neuenweg, in der Kaplangasse. Die Rittergasse wurde von der Marktstraße zur Kaplangasse verlängert. Auch die Sonnenstraße wurde verbreitert. Sehr kleine Gassen aus älterer Zeit, wie die Dreihäusergasse, die zwischen den Grundstücken Mäusborg 13 und 15 mündete, und die Kaplaneigasse, die zwischen Schloßgasse und Schulstraße auf den Kirchenplatz zuführte, wurden beseitigt. Auch wurden zahlreiche Grundstücke und Baublöcke umgelegt<sup>20)</sup>. Gerade auf dem Gebiet der alten Innenstadt können daher die gegenwärtigen Baufluchten und Straßenbreiten zu einer städtebaugeschichtlichen Auswertung nur begrenzt verwandt werden. Trotz dieser großen Veränderungen kann jedoch der städtebauliche Befund, wie er auf einem Stadtplan im Maßstabe 1:1000 aus der Zeit vor 1948 dargestellt ist und durch mündliche Mitteilungen von Ortskundigen ergänzt werden kann, die Ausgestaltung Gießens im Mittelalter verdeutlichen.

Aus diesen Untersuchungen ergibt sich folgendes: Entlang der Straße, die über den Kapellenplatz nach Süden führte, wurde eine kleine Marktsiedlung angelegt; sie umfaßte den heutigen Marktplatz. Da von ihm zwei Straßen abzweigen, erhielt er eine dreieckige Grundfläche. Die eine Straße führt seit alters in südwestlicher Richtung zu den Wiesen und Äckern jenseits der Lahn und weiter zum Gleiberg, dem ehemaligen Sitz des Burg- und Stadtherrn; es war der heutige Straßenzug Marktstraße und Neustadt. Die Marktstraße hieß früher bezeichnenderweise Kuhgasse, weil durch sie das Vieh der Ackerbürger zu jenen Wiesen getrieben wurde. Die andere Straße verläuft über die Mäusborg zum Dorf Selters und weiter nach Butzbach und Frankfurt.

Die Marktsiedlung scheint ursprünglich nur die Fläche des Marktplatzes eingenommen zu haben. Auf der Westseite wurden die Grundstücke Marktplatz 23—13 planmäßig angelegt. Diese reichten mit ihren Hinterhöfen — es werden später dort Miststätten erwähnt — bis zu dem östlichen Wieseckarm vor der Burg; südwärts erstreckten sie sich bis zu dem schmalen Gäßchen, das von den Grundstücken 2 und 4 seitlich begrenzt war<sup>21)</sup>, es führt zu der Straße „Burggraben“ und wird zeitweise auch so bezeichnet. Die weitere Straßenflucht mit den Grundstücken 4, 8 und 10 weicht etwas zurück und reicht bis zu einem anderen schmalen Gäßchen, das zur Sandgasse führt. Dort beginnt die heutige Marktstraße;

<sup>20)</sup> Alle diese Veränderungen sind auf den Lageplänen bei Schmidt dargestellt; s. S. 97, 98, 104, 112, 118—121. Besonders aufschlußreich sind die Lagepläne des Marktplatzes und der Marktstr. auf S. 110—111.

<sup>21)</sup> Die angegebenen Nummern der Grundstücke beziehen sich auf die Zeit vor 1945. Die heutigen Nummern sind als „heute“ gekennzeichnet.

sie verengte sich hinter den Grundstücken 12, 14 und 16, denen 15 gegenüber liegt. Diese Verengung deutet einen früheren Abschluß der Straße an dieser Stelle an.

Auf der Ostseite des Marktplatzes sind ebenfalls planmäßig die Grundstücke Marktplatz 5—10 und Mäusburg 1, 3 und 5 angelegt; diese werden bemerkenswerter Weise zur Straße Mäusburg gerechnet. In dieser liegen auf der Westseite die Grundstücke 10 und 12 und auf der Ostseite die Grundstücke 7, 9 und 11. Da hinter ihnen die Straße breiter wird, scheint zwischen 11 und 12 ein Abschluß gewesen zu sein.

Der große Baublock, der sich vor 1945 auf der Südseite des Marktplatzes befand, ist unregelmäßig geformt. Die einzelnen Grundstücke auf der Westseite 1, 3, 8 und 9 und auf der Ostseite 11, 4, 6 und 8 sind verschieden groß und haben zwischen sich freie Gänge. Sie scheinen nach und nach erbaut zu sein. Es ist zu vermuten, daß sie auf der Stelle früherer Marktbuden errichtet wurden. Vielleicht ist die Wettergasse, die den Baublock im Süden begrenzte, anfangs nicht vorhanden gewesen oder war anders gestaltet. Die ursprüngliche Form dieser Flächen und ihre Veränderungen können nicht mehr genau bestimmt werden. Es kann jedoch damit gerechnet werden, daß dieser Baublock anfangs nicht vorhanden war und der Marktplatz bis zur Wettergasse gereicht hat.

Da die Wettergasse in der Waagengasse — diese ist nach der Stadtwaage, die in einem Hause nach der Schulstraße zu lag, benannt worden — fortgesetzt wird, scheint diese derselben älteren Siedlungsstufe anzugehören. Sie führte nordwärts über die Schulstraße etwa bei Nr. 5/7 und die Kaplaneigasse etwa bei Nr. 9 weiter zur Schloßgasse, überquerte diese bei Nr. 5/7, bog dort westwärts um und gelangte hinter den Grundstücken 2—6 auf die Nordseite des Kirchenplatzes zum Gelände der Burg. Es ist möglich, daß die Marktsiedlung in diesem Umfang einst von einer Holz-Erde-Befestigung umgeben war; diese hätte sich am Südrande des Marktplatzes und im Zuge der Waagengasse hingezogen.

Eine solche älteste Begrenzung der Marktsiedlung wurde auch schon, wenn auch mit geringen Abweichungen, von Kraft und v. Ritgen angenommen<sup>22)</sup>. Kraft schrieb: „Die ganze Stadt bestand als zur Zeit, wo sie an Hessen überging, nur aus dem Markt- und Kirchenplatz, der Schloßgasse bis an das Hochstättersche Haus (heute Schloßgasse 7), der jetzigen Schulstraße bis an das Wagegäßchen, der Mäusburg bis an das I. B. Nollsche Haus (heute Mäusburg 13) und der Kuhgasse (heute Marktstraße) bis ans E. Pistorsche Haus (früher Marktstraße 10).“ Kraft gab den Verlauf der Grenze mit folgenden Worten an: „Von der südlichen Ecke der Burg, welche sich an dem Graben zwischen den E. Pistorschen Hintergebäuden und dem D. Ebelschen Burghaus befand, zog sie dem Stadtgraben nach um die Burg, von da zwischen dem Kirchenplatz und dem Stadtgraben, zwischen dem Lindenplatz und der Schloßgasse und mit Ausschuß des früher Syndikus Benderschen, jetzt Hochstätterschen (heute Schloßgasse 7) und des jetzt G. D. Brühlschen Hauses (zwischen Schloß-

<sup>22)</sup> Kraft, a. a. O. S. 140; Ebel, a. a. O. S. 135.



gasse und Schulstraße) durch den Garten des letzteren nach dem früher von Schenkschen (heute in der Schulstraße), nachmals Geheimrat Langsdorffschen Burghaus, jetzt (1876!) städt. Schulhaus und dem Stadtwagenhaus, welche an die Ringmauer angebaut waren, dann nach den Philipp Möhlschen Hintergebäuden (heute Mäusbürg 13) und auf der rechten Seite des dortigen Gäßchens an den Hintergebäuden der Häuser der Mäusbürg her bis zu dem Nollschen Hause zum Ritter, von da dem engen Gäßchen an dieser Hofraithe nach und ursprünglich wahrscheinlich auf das E. Pistorsche Haus zu und an dem anderen Gäßchen bei diesem Haus hinab nach dem Stadtgraben.“

Die Bedeutung des Namens Mäusbürg ist umstritten. Die einen fassen ihn als einen Spottnamen auf, wie der Name der sog. Kracheburgen, mit dem verfallende Häuser bezeichnet wurden, ein solcher war. Andere leiten ihn von dem in Gießen seit dem 15. Jh. vertretenen Familiennamen Maus ab. Bemerkenswert ist, daß der Name anscheinend erst seit 1643 überliefert ist<sup>23)</sup>. Die verständlichste Erklärung hat v. Ritgen gegeben<sup>24)</sup>. Er wies darauf hin, daß der Name zunächst nur an jenem Grundstück haftete, das neben dem älteren Selterstor lag und mit ihm baulich verbunden war. Diese Stelle wurde später von dem „Haus zum Ritter“ (heute Mäusbürg Nr. 14) eingenommen. v. Ritgen bringt diese Bezeichnung mit dem an vielen anderen Orten nachweisbaren Hausnamen Mäushaus und Mushaus in Verbindung. Mit ihm wurden, wie er schreibt, frühere Wacht Häuser bezeichnet, in denen auch Waffen aufbewahrt und Zoll erhoben wurde. Solche Maßnahmen können sehr wohl in einem Gebäude neben dem Selterstor vorgenommen worden sein. Da ein solches Haus sicher aufgemauert war, mag es im Unterschied zu den in Gießen sonst üblichen Fachwerkhäusern als „Burg“ bezeichnet worden sein. Der Name Mäusbürg ist nach Ritgen „so wenig von den Mäusen abzuleiten, wie der des Mäusethurms im Rhein von den Mäusen des Bischofs Hatto, sondern Mäushaus, Mushaus hieß im Altdeutschen das Waffenhaus, das Arsenal; so hatten selbst Klöster und bischöfliche Burgen ihr Mushaus, holländ. muishus (ui wie äü ausgesprochen). So heißt das Zeughaus in Amsterdam noch heute das muishus, und das Landgrafenhaus auf der Wartburg das Mushaus. Wahrscheinlich stammt der Ausdruck von dem Worte mus, altdeutsch die Masche am Panzerhemd, daher das Panzerhemd mustheil, und im Französischen muserie, das Waffenhaus genannt ist.“ Diese Ausführungen v. Ritgens können an dieser Stelle nicht weiter gewürdigt werden.

Jener Umfang der Marktsiedlung dürfte gegen Mitte des 13. Jh. erreicht worden sein. Wie die gleichmäßigen Grundflächen der Grundstücke am Marktplatz zeigen, war sie planmäßig angelegt worden. Da im Jahre 1248 ein Schultheiß und Schöffen vorhanden waren, dürfte die Siedlung damals schon eine selbständige Verwaltung gehabt haben; es wurde dies auch durch die weite Entfernung von den Pfalzgrafen von Tübingen be-

<sup>23)</sup> Kraft, a. a. O. S. 140, Schenk, a. a. O. S. 224 Anm. 69.

<sup>24)</sup> v. Ritgen, a. a. O. S. 44—45.



günstigt. Sie führte ein Siegel und wurde auch als „Stadt“ („civitas“) bezeichnet<sup>25)</sup>. Die Kapelle gehörte damals zu der Stadtgemeinde.

Es ist möglich, daß die Gewährung der Selbstverwaltung durch den Stadtherrn zwischen 1245 und 1248 erfolgt ist<sup>26)</sup>. Damals war die Herrschaft über Gießen an die Pfalzgrafen von Tübingen bereits übergegangen. Denn da die Tochter Mechthild des Grafen Wilhelm von Gleiberg und der Salome den Pfalzgrafen Rudolf von Tübingen 1179 geheiratet hatte, war dieser im Erbwege in den Besitz Gießens gelangt; ihm folgte sein Sohn Wilhelm und seit 1255 sein Enkel Ulrich. Es mag sein, daß die Bewohner Gießens ihre Anerkennung als Stadtgemeinde gerade von den Tübinger Pfalzgrafen empfangen haben, da diese sich bei der weiten Entfernung von ihrem Stammlande um den Besitz an der Lahn nicht genügend kümmern konnten. Diese Schwierigkeit scheint sie auch veranlaßt zu haben, diesen Besitz 1264/65 an den Landgrafen Heinrich I. von Hessen zu verkaufen. Dieser hat die wichtige Erwerbung alsbald für sich zu nutzen gewußt.

Um sie gegen etwaige Angriffe zu schützen und für sich selbst südlich von Marburg einen festen Rückhalt zu schaffen, dürfte er eine neue Burg, das sog. „Alte Schloß“, erbaut haben<sup>27)</sup>. Gleichzeitig wurde die Siedlungsfläche der Stadt nach Osten, Süden und Südwesten erweitert und mit einer Mauerbefestigung umgeben. Im Anschluß an die ältere Begrenzung der Marktsiedlung wurde sie von dem heutigen Grundstück Schloßgasse 7 vorgeschoben und um die neue Burg herumgeführt, sie zog sich weiter östlich von der Dreihäusergasse, wo noch in der ersten Hälfte des 20. Jh. Reste der Mauer sichtbar waren, zur Mäusburg hin, überquerte diese Straße am wohl damals erst erbauten Selterstor (bei Mäusburg 13), folgte von dort dem engen Gäßchen, das später Rittergasse genannt wurde, erreichte die Marktstraße bei dem Grundstück Nr. 17, wurde fortgesetzt von dem Grundstück Nr. 15 und zog sich zur Sandgasse hin, wo die Mauer auf die Burgmauer stieß.

Mit den Veränderungen in der Herrschaft über Gießen und mit der Erweiterung der Siedlungsfläche und der Erbauung der Stadtmauer dürften auch folgende kirchliche Maßnahmen zusammenhängen. Im Jahre 1265 erscheint zum ersten Male ein „plebanus“ als Geistlicher an der Kapelle<sup>28)</sup>. Auch wird zu 1285 ein Friedhof bei der Kapelle erwähnt. Der Abschluß der Wohnstätten durch ihre Ummauerung scheint eine größere Verselbständigung der Stadtgemeinde gegenüber dem älteren Pfarrort Selters veranlaßt zu haben, obwohl dieser seine Pfarrechte noch behielt. Bald nach der Fertigstellung der Mauerbefestigung dehnten sich die

<sup>25)</sup> Schenk, a. a. O. S. 247: „Cunradus sculthetus, scabini et burgenses universi in Gizen constare facimus omnibus litteras has visuris, quod — nobis presentibus ante capellam nostram in Gizen — nostre civitatis sigillis fecimus hanc paginam confirmari.“

<sup>26)</sup> Wie Schenk a. a. O. S. 247 ausführt, werden in einer Zeugenreihe im Jahre 1245 in Gießen Burgmannen und Bauern und 1248 erstmalig Schultheiß und Schöffen genannt; er meinte daher, daß ihre Einsetzung in der Zwischenzeit erfolgt wäre.

<sup>27)</sup> H. Krüger, Das Alte Schloß in Gießen, in: Nachrichten der Gießener Hochschulgeseilschaft. Bd. 32 (1963) S. 233 ff., bes. 239.

<sup>28)</sup> Wyss, I Nr. 215; vgl. G. Kleinfeld und H. Weinrich, Die mittelalterliche Kirchenorganisation im oberhessisch-nassauischen Raum (1937) S. 205.



Ansiedlungen über diese hinweg aus. Vor dem damaligen Selterstor entstand der Kreuzplatz. Er weist jene Merkmale auf, die für Plätze vor einem Tor kennzeichnend sind, indem mehrere Straßen von ihm ausgehen. Dem Lauf des Wieseckbaches folgt aufwärts die Sonnenstraße, die zwar erst später bebaut wurde, aber schon früher vor der Befestigung der Marktsiedlung dem Alten Schloß zuführte. Der Neuenweg führt nach Osten, die Kaplansgasse nach Westen, der Seltersweg nach Süden. Der Name des Kreuzplatzes soll auf ein dort früher befindliches Sühnekreuz zurückzuführen sein. Der Baublock zwischen dem Neuenweg und der Sonnenstraße wurde zunächst bis zur Erlengasse besiedelt. Größere Grundstücke wurden an den beiden größeren Straßen ausgetan, so daß auf der Westseite der Erlengasse nur noch Platz für schmale, unregelmäßig begrenzte Grundstücke übrigblieb. Die auffällige Verbreiterung des Neuenweges von der Stelle ab, an der die Erlengasse bei Nr. 5/7 einmündet, weist auf eine Bebauungsgrenze vor den Grundstücken 6/8 hin. Von der Erlengasse verlief die Siedlungsgrenze über die Sonnenstraße hinweg bis zu der Mauer südöstlich der Waagengasse. Auch zwischen dem Neuenweg und dem Seltersweg bildete sich ein unregelmäßig gestalteter Baublock heraus. Die Grundstücke Neuenweg 2, 4, 14, 16 strahlen gleichsam südwärts aus.

Die Bebauung des Seltersweges zog sich erst allmählich nach Südwesten hin. Da die meisten dortigen Grundstücke weder die gleiche Frontbreite haben noch sich genau gegenüberliegen, scheint die Bebauung ohne bestimmte Planung erfolgt zu sein. Vielleicht lag zeitweise eine Grenze der Bebauung bei den Grundstücken 7/8. Dort befand sich das Spital zum Hl. Geist und zur hl. Elisabeth auf der heutigen Fläche des Grundstückes Seltersweg 7; es wird erst zu 1470 erwähnt, soll aber schon vor 1393 vorhanden gewesen sein. Ein „hospitium publicum“ ist sogar schon für 1280 bezeugt<sup>29)</sup>. Die Bebauung könnte sich von dort über die Kaplansgasse hinweg bis zur Marktstraße 7/10 hingezogen haben. Die „Stadtbach“ lag außerhalb dieser Begrenzung. Längs des Seltersweges scheint die weitere Bebauung planmäßiger erfolgt sein; die Grundstücke waren größer und gleichmäßiger begrenzt. Eine spätere Siedlungsgrenze lag kurz vor dem Verlauf der Löwengasse, die nach den Löhern (Gerbern) benannt wurde. Sie verblieb, wie die erst kürzlich angelegte Goethestraße, vor dieser Grenze. Diese überquerte den Seltersweg vermutlich bei den Grundstücken 22/23; die Verbreiterung bei dem Grundstück 19 wurde erst nach 1948 vorgenommen. Da das Siedlungsbild nordwestlich der Löwengasse und östlich der Bahnhofstraße völlig anders gestaltet ist als zwischen der Löwengasse und der Westanlage, scheint jene Fläche längere Zeit fest umgrenzt gewesen zu sein; es ist zu vermuten, daß dies durch eine, wenn auch nicht gemauerte, Befestigung geschah. Das Teufelslustgärtchen lag innerhalb dieser Begrenzung.

<sup>29)</sup> Ebel, a. a. O. 46, 48. Der bedeutsame Münzfund des Jahres 1951, bei dem im Gebiet des Hospitals 9 (107) rheinische Goldgulden aufgedeckt wurden, erlaubt für das Hospital die zeitliche Ansetzung zwischen 1382 und 1433, in: H. Krüger, Vom Geld- und Münzwesen des oberhessischen Wirtschaftsraumes in alter Zeit: 125 Jahre Bezirkssparkasse Gießen (1959).

Die Plockstraße, die nach einem Gießener Bürger benannt wurde, reichte anfangs nur bis zu den Grundstücken 6/5. Die schmale Maigasse führte als Sackgasse von dem Seltersweg zu der Befestigung. Diese schloß nach Süden das Spital und die Erlengasse ein.

Inzwischen war auch die Besiedlung der Marktstraße weiter westwärts vorgeschoben. Wahrscheinlich reichte sie zunächst bis zur Einmündung der Rittergasse, die nach einem früheren Gasthaus „Zum Ritter“ in der Mäusbürg benannt ist, und schloß dann auch diese ein, nachdem ein Tor kurz vor dem Ausgang der Marktstraße angelegt wurde. Dies war die später oft genannte, 1830 abgebrochene „Stadtpforte“. Die Grundstücke in der heutigen Bahnhofstraße zwischen der Marktstraße und der Kaplansgasse hießen früher „Vor der Stadtpforte“; sie lagen auf dem „Reichensand“. Diese Stadtpforte wurde mit dem Selterstor, das 1530 etwas weiter zum Kreuzplatz hin verlegt wurde, durch eine Mauer etwa im Zuge der Rittergasse verbunden. Ein Lageplan Gießens in dem Atlas von Christian Pronner aus der Mitte des 18. Jh. zeigt ihren Verlauf und den eigentümlichen birnenförmigen Umriss, den Gießen damals innerhalb seiner Mauern gehabt hat <sup>30)</sup>.

Nach Nordwesten zu entstand die Neustadt. Sie wird zuerst 1307 genannt. Ihre Bewohner wurden 1325 den Bewohnern der älteren Marktsiedlung rechtlich gleichgestellt. Der „vicus Santgasse“ lag 1330 noch „extra muros opidi juxta ripam Wyske“.

Nachdem die Bebauung des Seltersweges bis zur Löwengasse vorgeschoben war, wurde das gesamte Gelände zwischen dem Seltersweg und der Marktstraße in die Bebauung einbezogen und aufgegliedert. Ihr Hergang ist dem späteren Stadtgrundriß nur mit großen Schwierigkeiten und Ungenauigkeiten zu entnehmen. Sie dürfte von der schon vorher vorhandenen Kaplansgasse ausgegangen sein. Diese war nicht, wie seit 1948, durch einen Durchbruch mit der Rittergasse verbunden, sondern führte ohne Quergassen vom Kreuzplatz bis zur Stadtgrenze vor dem „reichen Sand“. Die Ausdehnung auf der Nordseite wurde durch den dortigen Lauf des Wieseckarmes behindert, konnte jedoch nach Süden zu durch sackartige Ausbauten vorgenommen werden. Ein solcher Ausbau war der nördliche Teil der Katharinengasse bis zu den Grundstücken 14/17; sie wurde auf beiden Seiten mit Grundstücken besetzt; dort lag ein kleines Grundstück, das als „alter Kaplan“ bezeichnet wurde, wonach die Kaplansgasse ihren Namen erhalten hat. Zwei ähnliche kürzere Ausbaugebüschchen lagen etwas mehr zum Seltersweg hin. Sie sind nach der Zerstörung 1944 beseitigt und bilden heute einen kleinen Platz. Die zwischen diesen Ausbauten und der Stadtbefestigung weiter südlich gelegenen Grundstücke waren durch das Teufelslustgärtchen zugänglich. Die Siedlungsgrenze verlief von der „Stadtpforte“ über die Kaplansgasse bei Nr. 23/14 — ein Hof und ein Gang bei den Grundstücken 29/18 scheinen vor der Grenze gelegen zu haben — und die Katharinengasse hinweg,

---

<sup>30)</sup> Abb. des Planes bei Knauß a. a. O. S. 127, Karte Nr. 12.



auf der nördlichen Seite der Löwengasse entlang bis zu einem vermuteten Tor am Seltersweg.

Die Aufgliederung des Stadtgrundrisses nach dem Baubefund ergibt folgende baugeschichtliche Abschnitte, deren Reihenfolge aber nicht durchweg zeitlich zu verstehen ist: 1. Die alte Burgsiedlung, 2. die Kapellensiedlung, 3. die ältere Marktsiedlung mit dem Marktplatz und mehreren Erweiterungen, 4. die Erbauung der Neuen Burg, des sog. „Alten Schlosses“ und die Ummauerung der erweiterten Stadt, 5. die Erweiterung über den Kreuzplatz hinaus, 6. die mehrmalige Verlängerung der Seltersgasse bis zur Löwengasse und die Bebauung des Bezirks zu beiden Seiten der Kaplansgasse sowie die Verlängerung der Marktstraße bis zur „Stadt-  
pforte“, 7. die Anlage der „Neustadt“.

Nach dem Zinsbuch von 1495 waren 240 abgabepflichtige Häuser vorhanden. Die Zahl der Einwohner wurde danach auf 1550 geschätzt<sup>31)</sup>. Ein Rathaus wird erst zu 1455 erwähnt; es lag auf dem Marktplatz auf den heutigen Grundstücken der Firma Müller-Wipperfürth. Die Bürgerhäuser waren nach den Bedürfnissen der vielfach noch Ackerbau treibenden Handwerker, der Kaufleute und der Kleinbürger erbaut<sup>32)</sup>.

Eine bedeutende Erweiterung erhielt die kleine Stadt erst durch den Landgrafen Philipp in den Jahren 1530—33. Er wollte Gießen zu einer starken Festung machen und rechnete wohl auch mit einer Zunahme der Bevölkerung. Es wurden daher Wälle und Gräben im Zuge der heutigen Westanlage, Südanlage, Ostanlage und Nordanlage herumgeführt. Wie das dritte Selterstor weit nach Süden, so wurde auch das neue Walltor (richtiger Waldtor) weit nach Norden hinausgeschoben. Denn das ältere Nordtor erwartet man dicht nördlich des Lindenplatzes bei der heutigen Gastwirtschaft „Lindenhof“. Von hier führte, bereits außerhalb des alten Tor- und Mauerbereiches, neben der Marburger Nordstraße auch der „Asterweg“ = Achstädter Weg nordwestwärts in die Feldmark des inzwischen wüst gewordenen Dorfes „Achstadt“. Im Westen lag am Ausgang der Neustadt das Neustädter Tor und an der Südanlage das neue (dritte) Selterstor. Gärten und Mühlen befanden sich in der Mühlstraße und in der Schanzenstraße. Die Wolkengasse, die früher richtig Walkergasse hieß, wurde von Tuchmachern bewohnt. Die Brandgasse und der Brandplatz weisen auf die verheerende Feuersbrunst im Jahre 1560 hin, die das neue Nordviertel vernichtete. Innerhalb der neuen Umwallung wurden das Neue Schloß 1533—37 und das Zeughaus 1585—87 erbaut<sup>33)</sup>. Für die Professoren der 1607 begründeten Universität wurden Wohnhäuser in

<sup>31)</sup> K. Glöckner, Die Gründung und die bauliche Entwicklung Gießens, in: Siebenhundert Jahre Gießen in Wort und Bild. 1248—1948 (1948) S. 16. Nach Kraft, Geschichte von Gießen S. 142 waren um 1553 80 Bürger = etwa 500 Einwohner vorhanden; nach L. Zimmermann, Der ökonomische Staat S. 170 gab es um 1580 2722 Einwohner; vgl. Knauß a. a. O. S. 28.

<sup>32)</sup> K. Burkhardt, Das Alt-Gießener Bürgerhaus, in: Mitt. Oberhess. Geschichtsver. N. F. 46 (1962) S. 13 ff.

<sup>33)</sup> H. Krüger, Das Neue Schloß in Gießen, in: Nachrichten der Gießener Hochschulgeseilschaft. Bd. 30 (1961) S. 165 ff.

der Sonnenstraße und in der Neuen Bäu erbaut. Zur Verbindung mit dem „Neuweiger Tor“ wurde seit 1612 der Neuenweg über die ältere Begrenzung an der Erlengasse hinaus verlängert <sup>34)</sup>.

---

<sup>34)</sup> Über die Baugeschichte der Stadt, vgl. ferner: K. Ebel, Geschichte der Stadt Gießen, in: Wegweiser durch die Universität Gießen und ihre Umgebung (1907) S. 35–64. Bericht über den Vortrag von W. Gravert über die älteste Anlage der Stadt Gießen, in: Mitt. Oberhess. Geschichtsvereins 30 (1932) S. 208 f. Gießen. Dokument des Lebenswillens einer deutschen Stadt, hg. vom Magistrat (1953); darin K. Glöckner, Werden und Wachsen der Stadt, S. 9 ff., sowie Pläne der Innenstadt vor und nach der Zerstörung 1944/45 S. 74 f. K. Glöckner, Gießen, in: Hess. Städtebuch (1957) S. 191 ff. Ders., Gießen, in: Handbuch der historischen Stätten Deutschlands Bd. 4 (1960) S. 162 ff. E. Meyer, Die Entwicklung der Stadt Gießen bis zum Jahre 1800, in: Hess. Heimat Jg. 1961 Nr. 5 vom 4. März 1961.



# Johann Heinrich May der Jüngere und die Gießener Münzsammlung

Von Erwin Schmidt

Wer von der Licher Straße aus den Alten Friedhof betritt und sich der Kapelle nähert, bemerkt zwei weiße Marmortafeln, die an der Außenmauer als zweite und dritte von rechts aufgestellt sind. Sie sind sicher bei dem Umbau der Kapelle durch Hugo Ritgen im Jahre 1840 und bei der Neueinrichtung des Friedhofes an ihre jetzige Stelle gekommen und haben da die Zeiten überdauert. Sie halten die Erinnerung an zwei für die Geschichte der Universität Gießen bedeutende Männer gleichen Namens wach, Johann Heinrich May, Vater und Sohn. Des Vaters Grabmal schmückt das Maysche Wappen, Maiblumen, und das Fraunsche. Seine erste Frau und Mutter des jüngeren May war eine geborene Praun. Sie starb 1691. Des Sohnes Grabplatte krönt das Maysche Wappen allein. Er starb unverheiratet. Das Denkmal für den Vater mit der Inschrift hat sein Sohn gestiftet, das des Sohnes die Universität, die damit ihre Dankbarkeit für die reiche Hinterlassenschaft bekundete, die ihr der jüngere May vermacht hat. Aus der Inschrift, die Elisabeth Kredel in den Nachr. d. Gieß. Hochschulges., Bd. 6, H. 3, S. 40/41, 1928, neu veröffentlichte, und aus dem „Panegyricus immortalibus meritis et famae Jo. Henrici Maii F... idib. Junii A. C. MDCCXXXII in beatorum sedes transcripti ab Academia Gissena consecratus“ spricht warme Freundschaft und hohe Achtung für des Verstorbenen Persönlichkeit und wissenschaftliches Werk. Wir spüren das hinter dem wortreichen, bombastischen Latein der Einladung zur Trauerfeier durch den Rektor Johann Casimir Hertius und der Trauerrede, die Johann Hermann Benner, der ihm besonders nahestehende Schüler und Kollege, einem testamentarischen Wunsch des Verstorbenen folgend, ihm gehalten hat.

Während des berühmten Vaters May Leben und Taten bekannt sind, weil er die pietistische Epoche der Universität heraufgeführt und unter schweren Kämpfen behauptet hat, stand der Sohn ganz im Schatten des Vaters und hat das auch gefühlt. Er teilt das Schicksal vieler Söhne berühmter Väter, denen der Ruhm des Vaters wohl die Wege ebnet, aber auch die Eigenentwicklung hemmt.

## I. Der Vater

1687 war in Gießen der ordentliche Professor der orientalischen Sprachen und a. o. der Theologie David Clodius gestorben. Als Nachfolger wurde der Professor der orientalischen Sprachen am Durlacher Gymnasium Johann Heinrich May berufen. Der am 5. 2. 1653 als Sohn des Pfarrers Johann Georg Mai Geborene hatte eine harte, entbehrungsreiche Jugend hinter sich. Der kaum beendete große Krieg hatte auch sein Elternhaus arm gemacht. Und als der Siebzehnjährige nach dem Besuch des Durlacher Gymnasiums das Elternhaus verließ, um in Wittenberg das Studium der



Theologie zu beginnen, konnte ihm sein Vater gerade einen Taler mitgeben für seinen Lebensunterhalt. Er mußte für sich selber sorgen und sich durch sein Studium durchhungern, und es fehlte nicht viel, so wäre er verhungert oder erfroren. Sein studentisches Wanderleben führte ihn von Wittenberg nach Kopenhagen, Hamburg, Leipzig, Helmstedt und Straßburg. Von entscheidender Bedeutung war für ihn die Bekanntschaft und Freundschaft mit dem berühmten Orientalisten Esdras Edzard in Hamburg, der ihn nicht nur in den orientalischen Sprachen förderte, sondern ihm auch wirtschaftlich half, indem er ihn zum Hauslehrer seiner drei Söhne bestellte und ihm auch andere Unterhaltungsmöglichkeiten verschaffte. So war er wohl vorbereitet, als er den weltberühmten Orientalisten Hiob Ludolf kennenlernte. Er begleitete ihn nach Frankfurt a. M. und übernahm die schwierige und mühsame Korrektur von dessen *Historia aethiopica*, 1681. Ludolf rühmt in seinem Vorwort Mays Mitarbeit. Einen Ruf nach Straßburg schlug May aus wegen der kriegerischen Unruhe, die Frankreichs Aggression ins Elsaß gebracht hatte. Aber den Ruf des Pfalzgrafen Leopold Ludwig von Veldenz im Hunsrück nahm er an, ging jedoch schon am 23. 1. 1684 als Prediger zu St. Stephan und Professor des Hebräischen am Gymnasium nach Durlach. Mit Philipp Jakob Spener verband ihn enge Freundschaft, die sicher während seines Frankfurter Aufenthaltes begründet worden ist. Spener hat dort 20 Jahre, von 1666 bis 1686, gewirkt, berufen als Senior der Geistlichkeit. Schon mit 31 Jahren trat er dieses Amt an. Hier entwickelte sich als Reaktion auf die dem Dreißigjährigen Kriege folgende Verrohung der Sitten, der die lutherische Kirche, in Streitigkeiten um die reine Lehre sich erschöpfend, nichts entgegenzusetzen konnte, aus dem Kirchenvolk heraus eine Gegenbewegung, die in kleinem Kreis zu wahren Christentum zu kommen sich bemühte. Das war ganz im Sinne des zu persönlicher Frömmigkeit veranlagten und erzogenen Spener, dessen Predigten diesem Verlangen entgegenkamen, und der sich des zunächst kleinen Häufleins annahm. Schon 1670 waren die „*Collegia pietatis*“ eine feste Einrichtung der Frankfurter lutherischen Gemeinde. Es konnte aber nicht ausbleiben, daß auch allerlei schwärmerische Elemente sich der neuen Bewegung anschlossen und die kirchliche Einheit zu sprengen drohten. In dem wohlhabenden, verkehrsreichen Frankfurt, dem „Kaufhaus der Deutschen“, mußten diese Konventikel natürlich besonders auffallen. Spener selbst hat alles getan, getreu seiner Amtsverpflichtung die kirchliche Einheit zu wahren, und sich deutlich von den Separatisten geschieden, trotz persönlicher Sympathie für ihr Anliegen. War schon die Wirkung der neuen Bewegung bis dahin groß gewesen, auch durch den ausgedehnten Briefwechsel Speners über Frankfurts Grenzen hinaus, so bedeutete die Veröffentlichung der „*Pia Desideria*“ 1675 den Beginn einer neuen Epoche im kirchlichen Leben Deutschlands. Spener schickte die Schrift an befreundete oder ihm auch nur dem Namen nach bekannte Theologen. Auch nach Darmstadt zu dem Oberhofprediger Balthasar Mentzer gelangte sie, und auch die Gießener Professoren Rudrauff und Misler bekamen ein Exemplar. Sie dankten dafür und fanden im großen und ganzen die Vorschläge Speners, persönliche Frömmigkeit und ein



Christentum der Tat zu üben und sich auch in kleinem Kreis zu erbauen, ganz in ihrem Sinne. Rudrauff sah aber auch schon den Sprengstoff, der in den Spenerschen Bemühungen für die kirchliche Ordnung enthalten war, so sehr er und Misler angesichts der Mißstände und der Verrohung der Sitten an der Universität sich im Ziele mit Spener einig wußten. Mentzer wurde mißtrauisch, als in Darmstadt die ersten Collegia pietatis neben der kirchlichen Gemeinde entstanden. Sein kirchlicher Ordnungssinn wurde herausgefordert, als die Unruhe unter den Gemeindegliedern und unter den Pfarrern wuchs. Auch der Hof forderte ihn auf, Stellung zu den neuen Bestrebungen zu nehmen. Er tat es mit einem Bericht „Kurtzes Bedenken von den einzelnen Zusammenkünften, wie dieselben etlicher Orten wollen behauptet werden“, der 1691 von Hanneken veröffentlicht worden ist.

Es war ein antipietistisches Programm, das die Notwendigkeit christlicher Konventikel als nicht von Christus eingesetzt bestritt. Sie fand bei dem Landesfürsten Ludwig VII. Gehör und führte zu dem ersten landesherrlichen Erlaß in Sachen des Pietismus überhaupt, ohne aber generell die Konventikel zu verbieten. Der Streit ging weiter. Auch die Gießener Theologische Fakultät vermied einen direkten Gegensatz zu Spener, die Disputation ging aber in Thesen und Antithesen hin und her. Speners Einfluß wuchs auch bei den kleinen Fürstenhöfen Oberhessens. Entscheidend aber war der Wechsel am Darmstädter Hof. Dort war nach dem Tode Ludwigs VII. die Landgräfin Elisabeth Dorothea als Regentin für ihren unmündigen Sohn Ernst Ludwig die entscheidende Persönlichkeit. Als Tochter Ernsts des Frommen von Gotha war sie dem Pietismus wohlgesinnt. Spener wußte das auszunutzen. Schon 1679 hatte er der Landgräfin eine Predigtsammlung gewidmet. Ohne großes Aufsehen gelang es ihm, die Berufung seiner Anhänger durchzusetzen. Mentzer war ausgeschaltet, was ihn noch auf seinem Sterbebette quälte (1679).

Elisabeth Dorothea hatte die Vorliebe für den Pietismus auf ihren Sohn übertragen. Mays Berufung ging nicht ohne Protest der sich zurückgesetzt fühlenden Professoren der Philosophischen Fakultät vor sich. Man löste die Schwierigkeiten durch die Ernennung Mays zum Hofprediger. So war schon Mays Anfang in Gießen eine für den Pietismus gewonnene Schlacht. Es ist nicht nötig, die einzelnen Phasen der oft unschönen Auseinandersetzungen zwischen den alten Orthodoxen und der neuen Richtung hier darzustellen (vgl. dazu Walther Köhler: Die Anfänge des Pietismus in Gießen 1689 bis 1695. In der Festschrift von 1907 „Die Universität Gießen von 1607 bis 1907“, Bd. 2). Aber Mays Aufstieg ist zugleich ein Gradmesser des fortschreitenden Sieges der pietistischen Sache. Er bekleidete nacheinander und miteinander folgende Ämter: 1688—1709 ordentl. Prof. der orientalischen Sprachen, bis 1689 a. o. Prof., ab 1690 ord. Prof. der Theologie, dazu Superintendent, Konsistorialassessor, Stipendiatenephorus und Pädagogiarch. Gerade in diesen letzten Ämtern hat May Bedeutendes geleistet, was nicht in seinen zahlreichen Veröffentlichungen zum Ausdruck kommt (vgl. Wilhelm Diehl: Die Schulordnungen des Großherzogtums Hessen. *Monumenta Germaniae paedagogica* 27, 28, 33). Als echtem

Pietisten genügte ihm die theologische Erkenntnis nicht, er wollte, was er als richtig erkannt hatte, auch in die Praxis umgesetzt wissen. Er ließ nicht locker, mit Visitationen und persönlicher Fühlungnahme dafür zu sorgen, daß bis ins letzte Dorf ein frischer Wind in Pfarr- und Schulamt kam. Er machte sich damit keineswegs beliebt, und wie ein Aufatmen ging es durch die aus ihrer Ruhe aufgeschreckten Pfarrer und Lehrer, als die Kunde sich verbreitete, May habe einen Ruf nach auswärts angenommen. Aber das war ein falsches Gerücht. May blieb in Gießen bis zu seinem Tode 1719, obgleich er viele Möglichkeiten zu einem vorteilhaften Wechsel gehabt hätte.

Den sicheren Rückhalt am Darmstädter Hof in Rechnung setzend, ging er gerade und unbeirrt seinen Weg. Die Anfeindungen, denen er ausgesetzt war, und die Unruhen in der Bürgerschaft erschütterten ihn nicht. Die Versammlungen und die Deputationen der Bürger an den Landgrafen erregten nur dessen Unwillen. Die durch die Ernennung Mays zum ord. Prof. der Theologie benachteiligten Professoren Schlosser, Balthasar Mentzer, der Sohn des früheren Hofpredigers, Nitzsch und Phasian wurden durch eine zur Schlichtung eingesetzte Kommission ins Unrecht gesetzt und, als sie die Unterschrift unter die öffentlich zu verlesende Resolution verweigerten, als „verwegene Verbrecher“ mit Suspension (Phasian mit 4, Nitzsch mit 3 Monaten) und Absetzung (Mentzer und Schlosser) bestraft. Die aufgebrachten Bürger wurden mit Geld- und Gefängnisstrafen zur Ordnung gebracht. Mit dem Jahre 1695 hat der Pietismus Mays und seines Gesinnungsgenossen Bilefeld gesiegt. Gießen ist die erste pietistische Universität geworden. Zwar war Gießen nicht der einzige Schauplatz der Auseinandersetzungen zwischen dem Pietismus und der alten lutherischen Orthodoxie, aber es war der erste Sieg, den die junge Bewegung erfocht, und das an der Hochburg der lutherischen Theologie. Es war Mays persönlicher Erfolg, wie sehr, zeigte sich daran, daß mit seinem Tode auch die Zeit des Pietismus an der Universität wieder zu Ende ging.

## II. Der Sohn

Als der Vater May nach langen, schwierigen Verhandlungen um seine Freigabe aus baden-durlachischen Diensten, die fast seine Berufung nach Gießen vereitelt hätten, endlich im Dezember 1688 sich auf die Reise machen konnte, führte er seinen kaum  $\frac{3}{4}$  Jahr alten Sohn mit sich. Der am 11. März 1688 Geborene fand in Gießen die Heimat. Dort wuchs er auf, lernte bei Hauslehrern und im Gießener Pädagogium und konnte schon mit 14 Jahren die Universität besuchen. Nach dem Tode seiner Mutter 1691 verheiratete sich der Vater 1692 ein zweites Mal mit der Witwe des Frankfurter Stadtschreibers Raumburger, Anne Clara, geb. Hofmann, deren Tochter Anne Margarete den Frankfurter Stadtphysikus Johann Hartmann Senckenberg geheiratet hatte. Aus dieser Ehe stammt der Gießener Jurist und spätere Reichshofrat Heinrich Christian Senckenberg. Der war schon als dreijähriger Knabe zu seiner Tante, einer Stieftochter Mays und Witwe des Professors Gerhard, gebracht worden und nach deren Wiederverheiratung mit dem Professor Grolman in das Haus seines





Johann Heinrich May der Jüngere

Stiefgroßvaters May gekommen, der sich sehr um seine Erziehung bemühte und aus dem stürmischen, durch schlechte Gesellschaft gefährdeten Jüngling einen ernsten, frommen und sittenstrengen Mann machte. Nach dem Tode des Vaters May, als Senckenberg in Gießen studierte, kümmerte sich der jüngere May um ihn und sorgte für die Kost des Studenten. Heinrich Christian Senckenberg hat ihm ein dankbares Gedenken bewahrt und dem in einem lateinischen Trauergedicht Ausdruck gegeben, als der jüngere May gestorben war: *Maii dolores ... et flores*. So waren die Mays also auch bald in das dichte Geflecht verwandtschaftlicher Beziehungen einbezogen, das die Gießener Professoren miteinander verband. (Vgl. S. Rösch: Die Professorengalerie der Gießener Universität in der Festschrift 1957, insbesondere die beigegegebene Verwandtschaftstafel 2.) Da war nichts von der Not und Entbehrung, die die Jugend des älteren May begleitet hatte. Der erfolgreiche Weg des Vaters ebnete dem Sohn den Weg. Von den Kämpfen des Vaters hat er nichts mitbekommen. Bei dessen endgültigem Siege 1695 war er gerade sieben Jahre alt. Und Vater May vergaß über seinen vielen Ämtern die Zukunft seines Sohnes keineswegs. Eines davon war die Professur für griechische und orientalische Sprachen. Niemand fand etwas dabei, daß der Vater May sie besetzt hielt, aber durch Vertreter versehen ließ, bis sein Sohn soweit wäre, sie zu übernehmen. Auch der eigentlich Leidtragende dieses Nepotismus, Andreas Kempffer aus Lemgo in Westfalen, Bruder des berühmten Weltreisenden und Arztes Engelbert Kaempfer, durfte wohl elf Jahre lang dem alten May die Last der Vorlesungen abnehmen und als Disputant in hebräischer Sprache sich Ansehen gewinnen, aber zur Professur kam er nicht, und er fand sich resigniert darein, daß ihm Vater May die Pfarrei Billertshausen bei Alsfeld verschaffte, wo er dann fern aller Gelehrsamkeit, mit seinem Schulmeister in stetem Streit, sein Leben verbringen mußte. (Andreas Kempffers Selbstbiographie. Hrsg. v. G. A. L. Baur. Leipzig 1880.) Auch der tüchtige gelehrte Bürcklin, der den jungen May unterrichtete, hatte keine Aussichten auf eine Professur, die dem jungen Professorensohn vorbehalten war. Es mag sie ja manchmal bitter angekommen sein, wenn sie den jungen May vor sich in der Schulbank sitzen sahen, und wußten, daß der zu der Professur bestimmt war, die auch sie hätten beanspruchen können. Aber da war nichts zu ändern. May ging früh, schon mit 14 Jahren, 1702 zur Universität über und erwarb bei seinem Vater im Alter von 19 Jahren die Magisterwürde mit einer Dissertation *De iure anni septimi secundum disciplinam Ebraeorum*. Studien des Griechischen, Arabischen, der Geschichte und Theologie in Altorf schlossen sich an, er selbst hielt Vorlesungen über Hebräisch und Aethiopisch. Schon 1708 ging er nach Wien, um dort die Bibliothek zu benutzen. Er fand in dem Leiter Johann Benedikt Gentilotti von Engelsbrunn, nachmals Bischof von Trient, alle Förderung und bei dem Bruder seiner Mutter, dem Rat Tobias Sebastian von Praun, freundliche Aufnahme. Nach vier Monaten reiste er durch Böhmen nach Jena, wo Johann Franz Buddeus und Burchard Gotthelf Struvius, ein berühmter Polyhistor und Autodidakt, seine Lehrer waren. Hier bei Struvius legte er den Grund für seine Kenntnis in der



Münzkunde. Von Jena aus führte ihn sein Weg nach Kiel, allerdings mehr um Land und Leute kennenzulernen („... ut homines urbesque moresque viderem“, sagt er in seinem Lebenslauf) und seinen Onkel Johann Burchard May dort zu besuchen. Hier in Kiel bot man dem jungen Gelehrten die gerade frei gewordene Professur für griechische Sprache an. Aber er lehnte ab, weil er gleichzeitig von Darmstadt die erwartete Ernennung zum Professor für griechische und orientalische Philologie erhielt, um die sein Vater gebeten hatte. Das Ernennungsdekret ist datiert vom 15. Juli 1709 und lautet: „Von Gottes Gnaden Ernst Ludwig Landgraf zu Hessen, Fürst zu Hersfeld, Graf zu Catzenelnbogen, Dietz, Ziegenhain, Nidda, Schaumburg, Ysenburg und Büdingen. Würdige, Edle und Wohlgelehrte, Liebe Getreue, Nachdem wir auf Bescheuens unterthänigstes Nachsuchen Unseres Superintendenten Dr. Mayens zu Gießen in gngster Betrachtung der Uns von demselben biß daher geleisteten Diensten gndgst Verordnet, daß deßen Sohn, Johann Henrich, Philosophiae Magister, und biß dahero in graecis, auch auf seinen jetzigen Reysen in Orientalibus Linguis sich wohl qualificiret und bey letztgehaltenem Jubilaeo zu Gießen darvon rühmliche proben abgelegt, zum Professore Graecae Linguae bei Unserer Universitaet bestellet, sogleich mit in den Catalogum Lectionum alß designatus Professor gesetzt und ihm, von Dato an ex fisco academico Jährlich Einhundert Rthlr gereicht werden sollen. So haben Wir Euch solches Zur gngstn Nachricht hiermit und behöriger Verfügung wissen lassen wollen und seynd Euch mit Gnaden wohl gewogen. Darmbstatt am 15ten July 1709. Ernst Ludwig. Denen Würdig-Edlen Hoch und wohlgelehrten Unserem Rectori procancellario Decanis und sambl Professoribus bey Unserer Universitaet zu Gießen und lieben Getreuen sambt und sonders Gießen.“

So hatte Vater May sein Ziel erreicht und seinem Sohn bei der ersten schicklichen Gelegenheit die so lange aufgesparte Professur verschafft. Der junge May war gerade 21 Jahre alt. Das Schreiben des Landgrafen an die Universität bezieht sich ganz offenerz auf den Antrag des Vaters May und seine Verdienste um die Universität Gießen. Daß der Landesherr die Professuren besetzte, war üblich, allerdings meist auf den Antrag der Universität. Hier aber war alles auf die Person des Vaters abgestellt. Die Universität erhob keinen Widerspruch, sie erinnerte nur daran, daß herkömmlicherweise mit der Professur des Griechischen auch die der orientalischen Sprachen verbunden sei. So wurde durch einen weiteren Erlaß aus Darmstadt der junge May auch Professor der orientalischen Sprachen. 1716 wurde er auch noch Professor der Antiquitäten und Adjunkt seines Vaters im Pädagogiarchiat und Visitator der Schulen im Oberfürstentum.

Der neue Professor hatte es gar nicht so eilig heimzukommen. Er besuchte noch Kopenhagen und wäre auch gern noch nach Schweden gegangen, aber der herannahende Winter ließ ihm doch die Heimreise ratsam erscheinen. Er trat sein Amt am 5. Dezember an.

Das waren zwei bewegte Wanderjahre gewesen. Aber was für ein Unterschied zu den Studienjahren des Vaters! Der Vater May hungernd und

frierend und oft am Leben verzweifelnd, der Sohn unbeschwert, bei Verwandten freundlich aufgenommen und gefördert, sicher, bald eine einträgliche Professur zu bekommen. Dabei wäre es falsch, anzunehmen, der junge May wäre nur durch die Protektion seines Vaters zu der Professur gekommen. Sicher hätte er auch allein seinen Weg gemacht. Jetzt in Gießen folgten dem Wanderleben Jahre strenger wissenschaftlicher Arbeit. Sein Nachfolger in Gießen als Professor philologiae sacrae, Ernst Friedrich Neubauer, nennt die Titel von 41 veröffentlichten Schriften und von 44 Manuskripten, die sein Schüler und Testamentsvollstrecker Ayrmann in seinem Nachlaß fand. Seine Freunde führten seinen frühen Tod auf seinen übergroßen Fleiß zurück, insbesondere sein nächtliches Durcharbeiten („er lucubrierte beständig“). Wir dürfen annehmen, daß er gerade, weil es scheinen mußte, als verdanke er seine Professur nur der Protektion seines Vaters, zeigen wollte, daß er auch aus Eigenem etwas leisten konnte. Aus zwei Quellen können wir etwas zum Verständnis seiner Person entnehmen. Die eine ist die schon erwähnte Trauerrede Benners, der ihm unter den Gießener Kollegen besonders nahestand. Die andere seine Briefe an seinen besten Freund (*Amicorum princeps*), den einer angesehenen Frankfurter Patrizierfamilie entstammenden Zacharias Conrad von Uffenbach, einen der bedeutendsten Büchersammler aller Zeiten. Zwar wertete dieser selbst seine Bücherschätze nicht aus, aber er war immer darauf bedacht, sie zu vermehren und sie Gelehrten zur Verfügung zu stellen. Seine Bibliothek umfaßte über 12 000 Bände, und wenn er sich wirklich einmal entschließen mußte, Teile davon abzugeben, dann nur, um Platz für neue zu schaffen. Der junge May zählte zu den bevorzugten Benutzern, denen Uffenbach seine Bücher und Handschriften bereitwillig zur Verfügung stellte. So ging ein reger Briefwechsel zwischen Gießen und Frankfurt hin und her. Sie lernten sich auch persönlich kennen und schätzen. Uffenbachs Briefwechsel mit gelehrten Männern seiner Zeit ist in Auswahl veröffentlicht: *Commercii epistolaris Uffenbachiani selecta variis illustrationibus illustravit vitamque B. Zach. Conr. ab Uffenbach praemisit Jo. Ge. Schelhornius*. 4 Bde. Ulm u. Memmingen 1753—55. Mays Briefe sind in dieser Auswahl am zahlreichsten vertreten. In ihnen lernen wir den May kennen, der dem Freund sein Herz öffnet.

Er preist jenen glücklich, daß er mit Gattin, Kindern, Brüdern und Verwandten zusammen lebe, während er, May, der Gattin, des Bruders und der Freunde entbehren müsse, denn er finde keine (Bd. 2, S. 356). Seine Ehelosigkeit erörtert er noch einmal (Bd. 4, S. 282 ff.) und die Frage „*Sitne literato ducenda uxor?*“. Zu viele Gelehrte seien getäuscht worden. Auch Benner erörtert in seinem *Panegyricus Mays* Ehelosigkeit und weiß zu berichten (S. 45): Da der jüngere May einziger Nachkomme und Träger des durch seinen Vater berühmt gewordenen Namens war, ermahnten ihn Freunde, er möge doch nicht mit sich Ruhm und Name ausgehen lassen. Ihnen hätte er erwidert: Wenn er hoffen könne, es werde ein Besserer aus ihm geboren werden, würde er es tun. Aber da das zweifelhaft sei, ginge besser der Name mit ihm unter als der Ruhm. Das gleiche Gefühl, daß in seinem Vater alles verwirklicht war, was man von einem



Theologen erwarten dürfe, sein vollkommenes Beispiel, ließen den jungen May auch mit dem Beruf eines Philosophen sich begnügen. Dabei sei er doch für sich und für seine Freunde Theologe gewesen, und er habe seine Leiden getragen als Philosoph und als Christ.

An seinem Verzicht auf ein Aufrücken in die theologische Professur und an seiner Ehelosigkeit, mehr noch an seiner Begründung erkennen wir, wie mächtig der Schatten des Vaters auf seinem Lebensweg lag und viele Hemmungen bewirkt hat.

### III. Das Vermächtnis

May, der Sohn, starb schon mit 44 Jahren am 13. Juni 1732. Sein Tod wurde allgemein bedauert, zumal er schon bedeutende wissenschaftliche Leistungen gezeigt hatte, aber noch mehr erwarten ließ. Drei Wochen vor seinem Tode, am 22. Mai 1732, hatte er genau über seinen Nachlaß verfügt. Der Universität vermachte er seinen Garten, den die Universität 1757 verkaufte, seine Bibliothek und seine Münzsammlung. Den Teil seines Testaments, der die Bibliothek und die Münzsammlung betrifft, hat der fleißige Christoph Friedrich Ayrmann, Professor der Geschichte und 1733 auch Rektor, dem von ihm aufgestellten Katalog der Mayschen Bibliothek vorausgeschickt:

„... IV. Legire und vermache ich Löbl. Universität meine Bibliothecam Philologicam insgesamt, bestehend in MMS. Hebraicis, Arabicis, Graecis et Latinis, sodann in den gedruckten Büchern, samt meinen eigenen Adversariis und geschriebenen Sachen, welche alle zusammen in dem zweyten Stockwerck dieses Pädagogiarchat-Hauses \*) in dreyen Zimmern verwahrt, etliche auch in Einschlägen eingepackt sind, alle sowohl gebundene als rohe.

Und soll

V. Diese meine löbl. Univ. vermachte Bibliothec nicht mit der Bibliotheca publica vermischt, sondern besonders in das Auditorium Theologicum auf solche Arth gestellt und placiret werden, daß Cathedra Theologica weiter in das Auditorium Theologicum eingerückt, in selbiges Interstitium eine räumliche Cammer, auf Arth und Weise, wie es in Auditorio Philosophico mit der Holtz- und mathematischen Instrumenten-Cammer gemacht worden, angelegt, und daselbst meine Bücher besonders verwahrt werden.

VI. Einer ex ordine Professorio, und speciatim Philosophico, so die Historiam litterariam wohl verstehet, soll die Obsicht darüber haben, und bey der Aufnahme ordentlich schwören, auch keinem Studioso ein Buch in das Hauß folgen lassen, wohl aber nach Ausgestelltem Revers, auf wenig Tage einem Professori, jedoch kein geschriebenes, sondern gedrucktes Buch (sinthemalen die geschriebene nicht aus der Stelle kommen sollen) verabfolgen lassen. Mit diesem Besonderem Bibliothecario wird sich löbliche Universität wegen eines leidlichen Salarii abfinden; zumahlen

---

\*) Es war 1670 neben dem Pädagogium für Rudrauff in der Neuen Bäume erbaut worden. Vgl. Ludwig Schädel: Beiträge z. Geschichte d. Großh. Gymnasiums zu Gießen, S. 4. Eine Abbildung „Heimat im Bild“, Jg. 1939, Nr. 32.



die Bibliothec nicht zu groß ist, und man also wenig Mühe damit haben wird.

VII. Eine kleine Collection von alten Hebräischen, Punischen, Griechischen und Lateinischen Medaillen, auch etlichen Bracteatis ex omni metallo et modulo, darunter der Zeit acht güldene, hundert und etlich und dreysig silberne, so dann drey und zwanzig Bracteati, und über zwey Hundert und siebenzig Kupferne Müntzen, werden ebenfalls löblicher Universität legiret.“ (Zusammen also ca. 435.)

Diese Bestimmungen des Mayschen Testaments sind von großer Bedeutung für die weitere Geschichte der Universitätsbibliothek geworden und haben insbesondere das Schicksal der Münzsammlung für 190 Jahre entscheidend bestimmt. Denn die gesonderte Aufstellung der Mayschen Hinterlassenschaft, Bibliothek und Münzsammlung, bewirkte jene enge Verbindung zwischen beiden, die auch dann nicht gelöst worden ist, als die Maysche mit der Universitätsbibliothek vereinigt wurde. May fand Nachfolger. Senckenberg bestimmte das gleiche für seine Stiftung 1800. Schon Ayrmann hatte klar erkannt, daß solche Bestimmungen die Benutzung ungeheuer erschweren. Es dauerte bis 1837, bis Adrian die einzelnen Bibliotheken vereinigen konnte. Ayrmann hielt sich gewissenhaft an die Testamentsbestimmungen. Auch den Eid, den der Bibliothekar nach Mays letztem Willen schwören sollte, hat er geleistet. Den Wortlaut der Eidesformel, sicher von ihm selbst, hat er in seinen „Notamina“ aufgezeichnet. Eine spätere Hand, wahrscheinlich die von Johann Ernst Christian Schmidt (Bibliothekar von 1803—1830), hat allerdings an den Rand geschrieben: „Diese Eidesformel ist längst abgeschafft.“

Diese „Notamina ad historiam Bibliothecae facientia“ gibt Ayrmann hinter den testamentarischen Bestimmungen Mays, in seinem „Catalogus Bibliothecae philologicae quondam Joannis Henrici Maii iunioris... Academiae Giessensi dedicatae et a. 1733 Loco ex ordine convenienti dispositae, opera studioque Christophi Frid. Ayrmanni... qui ex eo tempore primum eius Bibliothecarium egit, et praesentem Catalogum composuit ac manu propria exaravit item numos veteres ab eodem Academiae legatos ordinavit et Catalogum eorundem subtexit“. Wir erfahren aus diesen Notamina, daß das Vermächtnis nicht ohne Widerspruch der Erben, erst durch das Eingreifen des Landesfürsten für die Universität gesichert werden konnte. Ayrmann wurde mit der Aufgabe betraut, zunächst einmal zusammen mit dem Sekretär Riedel ein Inventar aufzunehmen, dann Ende des Jahres 1732 die Bibliothek in das Collegium academicum zu bringen, wo sie den Winter über von dem Universitätsdiener Köhler sorgfältig bewacht wurde. Mit Genehmigung des Landesherrn wurde die Bibliothek nicht im Auditorium theologicum, wie May gewünscht hatte, sondern vermutlich im zweiten Stock des Kolleggebäudes am Brand untergebracht, aber schon 1756, nachdem auch die Bibliothek des Professors und Bibliothekars Christoph Ludwig Koch als separate Bibliothek dazugekommen war, auf Vorschlag des Nachfolgers Ayrmanns, Andreas Böhm, mit der eigentlichen Universitätsbibliothek im Erdgeschoß aufgestellt, alle drei Bibliotheken für sich. (Vgl. Josef Schawe in „Festgabe“, S. 19 und Abb. 21 und 22.)



Im Jahre 1733 machte sich Ayrmann, inzwischen Rektor geworden, an die Katalogisierungsarbeit, mit der ihn seine Kollegen betraut hatten. Zwei Jahre schwerer Arbeit mußte er leisten, zunächst ohne etwas dafür zu bekommen. Aber seine gute Leistung war so offensichtlich, daß die Universität ihm nach dem Tode Johann Conrad Arnoldis mit Dekret vom 17. Mai 1735 auch die eigentliche Universitätsbibliothek, die „Alte“ genannt, zum Unterschied von der Mayschen „Neuen“, anvertraute. Wir erkennen aus dieser Bezeichnung, wie hoch die etwa 3300 Bände umfassende Bibliothek Mays gewertet wurde. Jetzt konnte Ayrmann auch den eingerissenen Mißständen im Bibliothekswesen zu Leibe rücken, zumal ihm sein Rektoramt größere Bewegungsfreiheit gab. Nachdem er auch noch die Münzen verzeichnet hatte, schickte er den Katalog an seinen Landesfürsten Ernst Ludwig nach Darmstadt und hatte die Genugtuung, daß von dort ein gnädiges Anerkennungsschreiben an die Universität mit dem Datum vom 12. April 1736 gelangte, in dem seine „gantz besondere Mühe“ anerkannt wurde. Und „nachdem nun ein unverdrossener und hurtiger Arbeiter einer ehrlich Belohnung wert ist“, so wurden ihm „100 Gulden ex fisco academico“ verordnet. Aber nicht genug damit, es sollte auch „hinkünftig ein jeder Studiosus... über das gewöhnliche pro Bibliotheca acad. bey seiner Inscription zu erlegende Quantum noch ein halb Kopfstück weiter pro Bibliothecario zu etwelcher Compensation seiner... mühsamen Occupation entrichten müssen“. Die 100 Gulden wurden ihm auch gleich ausgezahlt, aber wir haben Verständnis, wenn Ayrmann weiter schreibt: „Emolumentum vero perpetuum, quod cum difficultate non exigua conjunctum esset, ipse Bibliothecarius recusavit.“ Aber auch ein an Ayrmann persönlich gerichtetes Anerkennungsschreiben seines Fürsten war ein Lohn, der zwar nichts kostete, aber dem Empfänger wohlthat. Die Anerkennungsschreiben für die Nachwelt in seinen Notamina abzuschreiben, hat Ayrmann nicht versäumt.

#### IV. Die Münzsammlung

May hatte sich die ersten Münzkenntnisse bei Struvius in Jena erworben (s. o. S. 99), das meiste aber als Autodidakt gelernt. Unter seinem handschriftlichen Nachlaß findet sich ein Werk: Auserlesenes Thaler-Cabinet, darinn die meiste und vornehmste derjenigen Silber-Müntzen, welche unter dem Nahmen der Reichs-Thaler bekannt sind... Königsberg o. J. Der Verfasser nennt sich nicht, es ist aber mit großer Wahrscheinlichkeit der gelehrte Königsberger Pfarrer Michael Lilienthal. May hat sich sein Exemplar durchschießen lassen und es mit vielen handschriftlichen Zusätzen und Bemerkungen versehen. Es zeigt, daß er sich gründlich mit der Münzkunde beschäftigt hat. Auch in seinem Briefwechsel mit Uffenbach erwähnt er mehrmals, daß er in Münzangelegenheiten um Rat gefragt worden ist und schwierige Fragen lösen konnte. Nachdem Ayrmann die Bücher und Handschriften geordnet hatte, machte er sich unverdrossen auch an die Katalogisierung der Münzsammlung: „Denique Numorum veterum cum libris Academiae legatorum et eidem Bibliothecae necessario iungendorum per eundem Prof. Hist. Ayrmannum

et Secetarium acad. contextum, et Archivo item acad. illatum est. Quo facto sub finem anni 1735. Numi in consistorio acad. adhuc asservati, Bibliothecarii item curae commissi sunt; qui ex illis Numophylacium qualitercunque struxit eorumdemque Catalogum praesenti librorum subtexit.“ (Abschnitt IX der Notamina.) Und nun scheidet er sorgfältig „Ac Numi quidem integri aut saltem non omnino corrupti et detriti, qui quidem utilitatem ac iucunditatem spectantibus offerre queant, Numophylacio et Catalogo illati sunt, numero ad 285, nominatim aureorum 8, argenteorum 127, bracteatorum proprie sic dictorum 10“. (Er teilt die Münzen anders ein als May, woraus sich der Unterschied der Zählung ergibt.) „Denique aereorum 140. Accensitis hic iisdem aliquibus merito numis, ex metallo albescente conflatis, quos ille ibidem argenteis videtur annumerasse. Reliqui autem, cum istis simul librisque inventi numi corrupti, detriti et nullius, aut saltem dubii adhuc usus ad numerum 190. in quibus et pauci sunt argentei peculiari caps. inclusi sunt, additaeque in schedula eorum designatione, in altero Msstorum scrinio sepositi reperiuntur.“ (Zusammen also 475 gegen die ca. 435 nach Mays Zählung.)

Ayrmann vermehrt die Maysche Sammlung (Abschn. XIII seiner Notamina) um 81 Stück, wofür ihm 30 Taler ex fisco academico ausgezahlt werden (24. Mai 1737). Er fügt diese der Mayschen Sammlung ein, vermerkt sie im Katalog am gehörigen Ort und kennzeichnet sie durch einen Stern. Ja er hat auch einige gratis beigesteuert.

Auf der Seite 555 des Gesamtkatalogs, den Ayrmann von dem Mayschen Vermächtnis hergestellt hat, beginnt mit einem Sondertitel der „Catalogus in Numophylacium“. Ayrmann weist darauf hin, daß er Zwischenräume freigelassen hat, in die Neuerwerbungen geschrieben werden könnten. Den Mayschen Besitz hat er fortlaufend durch die einzelnen Abteilungen numeriert. Neuzugänge sollten anders bezeichnet werden. Aber wir können feststellen, daß keine Nachträge gemacht worden sind. Ayrmann notiert 1744 den Ankauf von neun Silbermünzen, über die er dann der Fakultät eine Spezifikation einreichen mußte. Auch „daß der Herr Graf von Thom unser Numophylac. mit vielen Mützen vermehrt und weiter zu vermehren versprochen hat“, erfahren wir aus diesem Aktenvermerk. Alles zusammengerechnet ergibt sich so ein Bestand von ca. 600 Münzen um das Jahr 1745.

Sein Eifer verführte Ayrmann oft zu Eigenmächtigkeiten, die ihm viel Verdruß brachten. Persönliches Ungemach stürzte ihn in Melancholie, aus der er kaum mehr herausfand (vgl. Festgabe 1959, S. 33). Das alles mag mit dazu beigetragen haben, daß sein Nachfolger Christoph Ludwig Koch sich über die Unordnung im Bestand der beiden Bibliotheken beklagte, besonders darüber, daß Bibliotheksbesitz und Ayrmannscher durcheinandergeraten waren und in schwierigen Verhandlungen mit der Witwe Klarheit geschaffen werden mußte.

Schwere Zeiten kamen unter Kochs Nachfolger Andreas Böhm über Stadt und Universität. Der Siebenjährige Krieg brandete über Gießen und brachte die Besetzung des Universitätsgebäudes, das als Lazarett von



den Franzosen verwendet wurde mit Ausnahme der Bibliotheksräume, des Konsistoriums und der Registratur. Als die unerwünschten Gäste endlich abzogen und wieder Friede war, feierten Stadt und Universität dankbar das Ereignis in einem Gottesdienst am 25. Dezember 1762 und in einem feierlichen Einzug in das renovierte Universitätsgebäude am 1. Juli 1763.

War so die Universitätsbibliothek mit der Münzsammlung im Siebenjährigen Krieg verschont geblieben, so gerieten beide in die allergrößte Gefahr in den französischen Einfällen der neunziger Jahre. Nach Böhm's Tode wurde Christian Heinrich Schmid (der „Gießener“ Schmid) Bibliothekar, bekannt durch Goethes Spott über ihn und die Begegnung beider bei Goethes Besuch in Gießen bei Höpfner 1772. (Vgl. Goethe: Dichtung und Wahrheit, Teil 3, Buch 12, am Schluß; Alfred Bock: Aus einer kleinen Universitätsstadt, S. 1 ff.)

Über die Ereignisse jener Jahre haben wir zuverlässige Augenzeugenberichte in dem „Liber Novus Decanatus Facultatis Philosophicae“ von 1714 bis 1802. Das Auditorium der Fakultät wurde im Dezember 1792 von den Preußen als Fouragierbüro beschlagnahmt, das übrige Kollegienhaus als Lazarett. 1794 lösten die Österreicher die Preußen ab. Die Universität zählte 5 Studenten, davon 3 aus Gießen. Der jeden Jahresbericht schließende Wunsch nach Frieden fand keine Erfüllung. 1796 brachte unter dem Dekanat des Bibliothekars Christian Heinrich Schmid größte Bedrängnis. Im Juni fürchtete man schon die Besetzung der Stadt durch die Franzosen, aber den Österreichern gelang es noch einmal, sie zurückzuwerfen. Den Lärm eines Gefechts bei Wetzlar hörten die geängstigten Bewohner deutlich. Vom Kolleggebäude aus konnte man die Ereignisse nordwestlich der Stadt beobachten. Schließlich griffen die Franzosen wieder an, die Stadt war voll fliehender Österreicher und am 8. Juli 1796 kam Gießen, das schon die Schrecken einer Belagerung fürchtete, unter französische Besatzung. Aber wieder wurden die Franzosen hinausgeworfen und zogen sich auf die Hardt zurück, von wo aus sie die Stadt beschossen (globulis ignitis). Einige Häuser gerieten in Brand, und auch die Universitätsgebäude waren in Gefahr, aber schließlich zogen sich die Franzosen ganz zurück, die Stadt war zunächst einmal von der Furcht befreit, Schlachtfeld zu werden. Am 27. April 1797 wurde sie dann, wieder von den Österreichern verlassen, von den aus ihren Winterquartieren aufgebrochenen Franzosen kampfflos besetzt. Kontributionen und die Verpflegung und Ausstattung der anspruchsvollen Besatzungstruppen schufen jetzt Mangel und Elend, auf dem flachen Land noch mehr als in der Stadt.

Und jetzt kam auch größte Gefahr für die Bibliothek und die Münzsammlung. Zwei französische Kommissare, Keil und Deville, erschienen, um, wie es die Franzosen mit Kunstschätzen überall machten, das Beste herauszusuchen und nach Paris zu senden. Der Bibliothekar mußte den Schlüssel herausgeben, ausgeliehene Bücher zurückfordern, und an Hand des von Böhm verfertigten Katalogs begannen die Kommissare ihr räuberisches Geschäft. Noch sieht man in dem Katalog die Bleistiftstriche, mit denen sie anstrichen, was ihnen des Mitnehmens wert erschien.

Den Ruhm, diese Ausplünderung verhindert zu haben, dürfen hauptsächlich zwei Leute für sich in Anspruch nehmen, der damalige Rektor und Professor der Kameralistik August Friedrich Wilhelm Crome und der Kammerassessor Moter. Aber durch Crome ist auch die falsche Behauptung in die Welt gesetzt worden (in seiner Autobiographie von 1833), daß die Franzosen das Münzkabinett entführt hätten. Und diese Behauptung wird von allen Veröffentlichungen über dieses Thema übernommen bis heute. Auch Otto Buchner, *Aus Gießens Vergangenheit*, S. 164, behauptet das. Er zitiert zunächst Crome: „Sie (die französischen Kommissare) beraubten unsere Universität ihres Münzkabinetts, ließen die besten Bücher einpacken in 19 Verschläge und waren im Begriff, sie über den Rhein schaffen zu lassen. Ich als Rektor der Universität widersetzte mich kräftig und wurde dabei von dem französischen General unterstützt. Zwar wurde ich von den Kommissären du gouvernement, die ihre besonderen Schildwachen hatten, anfangs arretiert und der Bibliotheksschlüssel beraubt; der General Championet aber, der in Gießen kommandierte, befreite mich bald, ließ die Schlüssel der Bibliothek zurückgeben und mir sie einhändigen. Auch bewirkte derselbe die schleunige Entfernung dieser Kommissäre durch den Chef d'Etat major General Cherin, wozu auch der thätige Kammerath Moter vorzüglich im Hauptquartier zu Friedberg beitrug.“

Dabei ist Buchner die Unzuverlässigkeit der Cromeschen, 36 Jahre nach den Ereignissen geschriebenen Erinnerungen durchaus klar (S. 183): „Er ist nicht durchaus zuverlässig und manche seiner angeführten Thatsachen sind nur mit Vorsicht aufzunehmen.“ Und S. 178: „Auch die früher angeführte Stelle aus Cromes Selbstbiographie ist nicht ganz klar, danach scheinen die 19 Kisten mit Büchern gerettet worden zu sein, nicht aber das Münzkabinett, das geraubt wurde.“ So steht es dann auch in den Regesten der Festschrift von 1907, S. 390, und in der „Ludoviciana“ von 1907, S. 92—93, von Karl Ebel übernommen, und auch Alfred Götze weiß es nicht anders in seinem Aufsatz „Bernadotte als Gießener Ehrendoktor“ in den Nachrichten der Gießener Hochschulgesellschaft 6, 1926/27, S. 44.

Wir haben aber zwei sehr viel zuverlässigere Zeugnisse über das, was damals geschehen ist. Vor allem den Bericht des Dekans des Jahres 1797 Heinrich Martin Gottfried Köster im *Liber Decanatus Facultatis Philosophicae*: „Bibliotheca Academiae nostrae publica in magnum venit periculum, quibusdam Gallorum praefectis optimos ex ea libros auferre capientibus, a quo consilio eos non sine multa opera, labore, sumtibus et jactura quorundam librorum nummorumque variorum abstraximus.“ Und dieser klare Bericht des Dekans wird bestätigt, wenn wir uns den Ayrmannschen Katalog der Münzen Mays genauer ansehen. Da steht nämlich am Rande bei einzelnen Münzen vermerkt sechsmal „Fehlt“ und fünfmal „Verschenkt“, sechsmal „Ist da“. Mehrmals ist „Fehlt“ durchgestrichen. Einige Bemerkungen sind unleserlich. Es ist unverkennbar die Handschrift des Professors und Bibliothekars von 1790 bis 1800 Christian Heinrich Schmid (vgl. S. 10), von dem die Bemerkungen stammen. Wir finden sie auch auf dem Titelblatt des sauber geschriebenen Böhmschen Katalogs mit dem „continuatus a Ch. Henrico



Schmidio“. Einer seiner Nachfolger, Johann Ernst Christian Schmidt, hat dazugeschrieben „et pessime inquinatus“, „und ganz übel verschmiert“, und zwar mit Recht, er hätte es auch zu den Bemerkungen im Ayrmannschen Katalog schreiben können. Da war also Schmid, nachdem die Gefahr vorüber war, dabei, eine Revision zu veranstalten. Es sieht nicht aus, als sei er dabei systematisch vorgegangen. Doch läßt sich erkennen, daß er versucht hat, Ordnung zu machen. Wir dürfen annehmen, daß die als „Verschenkt“ bezeichneten Münzen alle, die als „Fehlt“ bezeichneten zum Teil das Opfer waren, das gebracht werden mußte, um die Masse zu retten. Darin bestärkt uns noch die nähere Bezeichnung des Verlorenen, die Ayrmann in seinem Katalog gibt. Es sind Münzen *Ex auro mediocri*, *Ex argento maiori*, *Ex argento maximo*, *Ex auro minori*, *Sigillum planetarum ad usum magicum ex stanno maximae magnitudinis confectum*.

Es waren Münzen, die nach etwas aussahen, mit denen man die Beschützer bestechen oder belohnen konnte.

Aber vor allem ist doch klar: Wenn die Franzosen das Münzkabinett geraubt hätten, was hätten dann die Bemerkungen für einen Sinn? Vielmehr stimmen die beiden Zeugnisse überein: Der Eintrag des Dekans, daß man mit Kosten und unter Opferung einiger Bücher und verschiedener Münzen die Kommissare davon habe abhalten können, die besten Bücher wegzuschleppen, und Schmidts Revisionsbemerkungen.

Es hat Verluste gegeben, aber Münzsammlung und Bibliothek wurden gerettet.

Es war nicht nur Bestechung oder Belohnung für gewährten Schutz, was die Universität vor schwereren Schäden bewahrt hat. Dankbar verzeichnet der Dekan von 1798, Wilhelm Friedrich Hezel, von 1800 bis 1801 Nachfolger Schmidts im Amte des Bibliothekars, die „nomina celebranda posteritati“ der französischen Offiziere, die schützend eingriffen: Championet, Haquin, Grouchy, Bernadotte, des Reiterobersten Laraitre und des Stadtkommandanten Larroque. Mit ihrer Hilfe konnten die „spitzbübi-schen“ (Crome) Kommissare schließlich ohne Beute abgeschoben werden, und ihnen wurde feierlich der Dank der Universität durch ein gedrucktes Programm zum Ausdruck gebracht. Bernadotte wurde dann etwas hastig auch noch zum Ehrendoktor ernannt, ein Vorgang, der natürlich Aufsehen erregte und oft geschildert worden ist (vgl. das Literaturverzeichnis). Aus allem, was wir über Bernadottes Verhalten in Gießen erfahren, kann man ihm menschliche Gesinnung und Achtung vor der Wissenschaft nicht absprechen. Soweit es ihm möglich war, hat er auf die Bevölkerung der von seinen Truppen besetzten Gebiete Rücksicht genommen und ist Exzessen entgegengetreten. Die Anforderungen, die er stellen mußte, wurden nicht durch seine Schuld so drückend. Seine Regierung verlangte, daß die Truppen aus dem besetzten Lande nicht nur erhalten, sondern auch ausgestattet wurden. Bernadotte selbst, der aus dem Mannschafftsstande hervorgegangene General und spätere König von Schweden, sorgte für seine Leute. Als er mit seinen Truppen nach Italien kommandiert wurde, fielen seine Soldaten durch ihre vorzügliche Ausrüstung auf. Aber



das geräumte Gebiet sah aus, als hätten die Heuschrecken darin gehaust.

Dem gewandten Professor Crome, der durch seine Reise ins Hauptquartier der Franzosen bei Friedberg und durch seine guten Beziehungen zu Bernadotte den Hauptanteil an der Rettung der Universität vor schwerstem Schaden hatte, hat man in der Zeit des nationalen Aufschwungs keinen Dank für seine Bemühungen gezeigt. Auch Schmid, dem die Aufgabe zufiel, den übertriebenen Gerüchten von der „Ausplünderung“ der Universität in den Zeitungen entgegenzutreten, mußte sich verächtliche Zensuren gefallen lassen. Buchner spricht von „schimpflicher Liebedienerei“, Ebel wirft ihm vor, er habe „die Beraubung der Bibliothek und anderer Universitätsinstitute durch die Franzosen zu verschleiern gesucht“. Daß diesen Beschuldigungen jede tatsächliche Grundlage fehlt, dürfte nach dem Gesagten klar sein. Zu bedenken ist auch die politische Lage, in der sich Hessen befand. Der Landgraf war, wollte er in den turbulenten Zeiten bestehen, darauf angewiesen, sich mit dem französischen Oberbefehlshaber zu verständigen. Crome hat, dank seinen guten Beziehungen zu Bernadotte, auch diese Aufgabe gelöst.

Wo sollte in diesen Jahren eine national-deutsche Gesinnung auch herkommen? Man hat die Ereignisse zu sehr aus der ganz anderen politischen Situation der Zeit nach 1813 gesehen und beurteilt. Die Studenten von 1797 brachten Crome zum Dank für seine erfolgreichen Bemühungen, der Stadt Erleichterung von drückenden Lasten zu verschaffen und schwere Schäden von der Universität abzuwenden, einen Fackelzug. Die Studenten von 1813 warfen ihm, der gerade eine französisch gesinnte Flugschrift veröffentlicht hatte, die Fenster ein, und er tat gut daran, eine Reise in die Schweiz anzutreten, als Blücher sich Gießen näherte. Der nannte ihn einfach einen Lumpen, und sein Trinkspruch „Gut deutsch oder an Galgen“ galt vor allem Crome. Blüchers Begleiter Steffens sprach nicht anders. Crome änderte jedoch auch nach 1813 seine politische Meinung nicht. Und so ist auch die unbedingt ablehnende Haltung Friedrich Gottlieb Welckers zu verstehen. Als Crome im Frühjahr 1816 als Mitglied der Pädagog-Kommission zu einer von Welcker gehaltenen Prüfung im Pädagogium erschien, klappte dieser sein Buch zu und verließ das Zimmer. Welcker erhielt von der Regierung einen Verweis und erbat daraufhin seine Entlassung, die ihm gewährt wurde. (Vgl. Messer: Geschichte d. Landgraf-Ludwigs-Gymnasiums zu Gießen. S. 46 f.)

Daß aber auch Buchner dieser gefühlsmäßigen Beurteilung unterlag, ist unverständlich. Denn ihm lagen noch Akten vor, die von einer großen Revision im Jahre 1804 berichteten und das Fehlen der wertvolleren Münzen feststellten. Nach heute noch erhaltenen Akten war schon der Bibliothekar von 1802, Kuenöl, bemüht, eine Revision zu veranstalten. Das scheiterte aber an den Kosten. Erst dem gestrengen Johann Ernst Christian Schmidt gelang es, die Revision durchzusetzen. Und da kamen nicht nur die Verluste der Franzosenzeit ans Tageslicht, sondern auch die Folgen der Mißwirtschaft in der Bibliothek, über die schon Ayrmann geklagt hat: Daß die Professoren Bücher ohne Quittung mit nach Hause



nehmen und nicht wiederbringen. Schmid war ein geistig reger Mann, aber ein schlechter Bibliothekar. Sein Kritiker von 1804, Johann Ernst Christian Schmidt, war entrüstet über seine liederliche Amtsführung und schlug in einem Aktenstück vom 1. September sogar vor, die Erbin für die Verluste haftbar zu machen. Aber die Fakultät begnügte sich schließlich damit, die durch Schmid verschmierten Blätter des Katalogs auswechseln zu lassen. Es konnte nicht ausbleiben, daß alles 1804 Fehlende doch den Franzosen zur Last gelegt wurde. Es waren, so dürfen wir abschließend für diese Zeit feststellen, schmerzliche Verluste in der Münzsammlung entstanden, aber die Sammlung selbst war erhalten geblieben.

Für ihre weitere Geschichte im 19. Jahrhundert fehlt uns ein Zeuge mit der Redseligkeit und der Eigenliebe eines Ayrmann, mit so genauen Nachrichten, wie er sie für die ersten Zeiten ihres Bestehens gibt. Die enge Verbindung zur Universitätsbibliothek, die Mays Testament und Ayrmanns genaue Ausführung begründet haben, bleibt erhalten. So macht die Sammlung auch den Umzug der Universitätsbibliothek in das neue Gebäude auf dem Seltersberg mit. Als Kaserne in den Jahren 1818/19 gebaut, konnte es seinem eigentlichen Zweck nicht dienen, weil die Soldaten nach Streitereien mit den Studenten nach Worms verlegt wurden. Nach einem Umbau wurde der Westteil Klinik (daher der Name „Alte Klinik“ bis zur Zerstörung 1944). Im Ostteil wurde das Erdgeschoß der Bibliothek, oder besser gesagt den Bibliotheken, zugewiesen, denn es waren jetzt drei geworden: Die eigentliche „Alte“ Universitätsbibliothek, die Maysche „Neue“, die Kochsche, und dazu kam noch die Senckenbergische auf dem Brand, alle gemäß den Bestimmungen ihrer Stifter getrennt aufgestellt. (Vgl. Festgabe, S. 21 und Abb. 5—7.) War bisher der Zeitpunkt des Umzugs nicht sicher, so läßt er sich aus Akten ziemlich genau ermitteln: Denn in einer Verfügung des Ministeriums betr. „Das Ordnen und Catalogisieren der Universitäts-Bibliothek zu Gießen“ vom 4. November 1824 lesen wir von dem „bevorstehenden Überzug in ein andres' Lokal“. Aber schon am 21. 2. 1825 wurde laut Dekanatsbuch „der Prof. Dr. Adrian bei der neu eingerichteten Universitätsbibliothek, welche in dem neuen Universitäts-Gebäude auf dem Seltersberg aufgestellt ist, definitive zum Bibliothekar ernannt“. Und 1826 erhielt Adrian „die freie Wohnung in dem neuen Universitäts-Gebäude auf dem Selters-Berge, seinem Wunsche und Gesuch gemäß“. Demnach hat der Umzug im November/Dezember 1824 stattgefunden. Das Gebäude diente später nach der Erbauung der neuen Kliniken im Süden der Stadt verschiedenen Zwecken. 1944 fiel es den Bomben zum Opfer. 1963 wurde die Ruine abgebrochen, um Platz für ein Fernmeldeamt zu schaffen. Im Januar 1964 räumten die Bagger auch die Mauer mit der Inschrift, die die Bauzeit für die Nachwelt festhielt, weg. Mit knapper Not und beschädigt konnte die Platte mit der Inschrift geborgen werden. Bald wird nur noch das Liebig-Museum, ursprünglich eines der beiden Wachhäuser, an den alten markanten Bau erinnern. (Vgl. Erwin Meyer: Der Seltersberg und die „Alte Klinik“. In: Hessische Heimat. 1963, Nr. 5.)



Adrian hat von 1825 bis 1864, 40 Jahre lang, davon 35 als Leiter, die Geschicke der Universitätsbibliothek entscheidend bestimmt. (Vgl. Festgabe, S. 39 ff.) Ihm gelang, was seine Vorgänger erstrebt und als notwendig erkannt hatten, aber nicht erreichen konnten: die Vereinigung der vier getrennt aufgestellten und katalogisierten Bibliotheken zu einer einzigen, die Schaffung ganz neuer Kataloge, eine bessere Benutzungsordnung, eine angemessene Vermehrung. Mit der Mayschen Bibliothek kam auch die Münzsammlung in die jetzt einheitliche „Vereinigte Universitäts- und von Senckenbergische Bibliothek“. Obgleich als Neuphilologe berufen, hat Adrian, der auch Geschichte studiert hat, sich offenbar auch für Archäologie interessiert. Denn er kündigte schon 1824 im Vorlesungsverzeichnis „Archäologie“ an. Und schon 1826 treten zur Münzsammlung Gipsabgüsse und Gemmen und bilden zusammen das „Akademische Kunstmuseum“, seit 1837 „Kunst-, Münz- und Antiken-Sammlung“, seit 1841 „Kunst-, Münz- und Antikencabinet“ genannt. Es wird zwar als selbständige Einrichtung im Vorlesungsverzeichnis aufgeführt, aber unter der Direktion Adrians, und befand sich in der Universitätsbibliothek. Hier sah die Sammlung Philipp Dieffenbach, der in dem Werk „Das Großherzogtum Hessen in malerischen Originalansichten“ den Band 2, Oberhessen, 1849 bearbeitet hat. Bei der Schilderung der Universitätsbibliothek schreibt er (S. 26): „In dem selben Gebäude befindet sich auch ein Kunst-, ein Antiken- und ein Münzkabinett unter der Aufsicht des ersten Bibliothekars, fast sämtlich zwar noch im Entstehen, doch enthalten sie bereits zum Theil sehr schätzbare Gegenstände.“

Aus dieser Äußerung Dieffenbachs können wir nicht mehr entnehmen, als daß die Münzsammlung sich 1849 noch in einem recht unfertigen Zustand befunden haben muß. Der „erste Bibliothekar“, dessen Obhut sie anvertraut war, Johann Valentin Adrian, hatte reichlich zu tun gehabt, um die Bestände der endlich vereinigten Universitätsbibliotheken völlig neu zu katalogisieren. Diese Riesearbeit war 1850 beendet. Schon 1840 war der von ihm neugeschaffene Handschriftenkatalog im Druck erschienen.

Wenn wir feststellen wollen, was unter Adrian an der Münzsammlung getan worden ist, dann müssen wir uns diese selbst etwas genauer ansehen: Sie ist untergebracht in einem eisernen Schrank von 110 cm Höhe, 80 cm Breite und 40 cm Tiefe. Öffnen wir die zweiflügelige Tür, deren rechter Flügel mit einem wenig komplizierten Schloß versehen ist, so sehen wir zwei senkrechte Reihen hölzerner Schiebladen, auf jeder Seite 43, in der Größe 29,3 mal 42 cm. Ganz unten befindet sich eine über die Breite des Schrankes gehende tiefere Lade, 65 cm breit. Von den insgesamt 86 schmalen Läden sind 85 mit je 6 mal 8 runden Münzbetten, Durchmesser 4 cm, versehen, die durch eine senkrechte Bezeichnung der Reihen mit a—h und eine waagerechte mit 1—6 einzeln bestimmt werden können.

In diesen 4080 Münzbetten liegen heute in einer noch vorläufigen Ordnung 3584 Münzen und 456 Gipsabgüsse. Weitere 126 zum Teil abgegriffene Münzen und 158 Gipsabgüsse finden sich in der unteren großen und der 86. kleineren Lade. Gesamtbestand der Sammlung also an Münzen 3710,



an Gipsabgüssen 644. Die Abgüsse stammen, sicher zum weitaus größten Teil, aus einer Schenkung des Direktors des Münzkabinetts der Staatlichen Museen in Berlin, Prof. Dr. Regling, an Frau Prof. Bieber um 1928, wie aus einem Brief hervorgeht, den sie am 28. Januar 1960 an Prof. Dr. Gundel geschrieben hat.

Wo aber die ca. 3000 Münzen herkommen, wann und durch wen sie in die Münzsammlung gekommen sind, ließ sich nirgends aktenmäßig feststellen. Es fällt auf, daß die runden Münzbetten von 3 cm Durchmesser zum weitaus größten Teil mit viereckigen, kräftig umrandeten Beschriftungszetteln in der Größe 3 mal 3 bis 3 mal 3,5 cm ausgelegt sind. Die Ecken stehen hoch und behindern das glatte Ein- und Ausschoben der Laden. Offensichtlich sind sie nicht für den Münzschrank vorgesehen gewesen. Doch ist der Münzschrank seinem ganzen Aussehen nach auch nicht viel jünger. Eine spätere Zeit hat runde Beschriftungszettel verwendet. Von beiden findet sich reichlich Vorrat in der unteren Lade.

Sehen wir uns die viereckigen Beschriftungszettel näher an, so stellen wir überrascht fest, daß es sich ganz ohne Zweifel um die uns aus den Bibliothekskatalogen und Akten wohlvertraute Handschrift Adrians handelt. Gewöhnlich schrieb er eine flüchtige Fraktur. Wo es auf Deutlichkeit ankam, so im Register zum systematischen Katalog der Universitätsbibliothek und hier bei den Münzbestimmungen, verwendete er eine deutliche Antiqua. Wir zählen insgesamt 3342 von Adrians Hand beschriftete Zettel, einschließlich der wenigen, die noch nicht wieder mit den zugehörigen Münzen vereinigt sind. Das heißt also, daß von den heute vorhandenen 3710 Münzen mindestens 3342 vorhanden gewesen sind, als Adrian die Münzsammlung ordnete. Die Zettel tragen auch Signaturen, teils fortlaufende arabische Ziffern, teils „Tabl.“ mit folgender römischer und arabischer Ziffer, ein weiterer Beweis, daß der eiserne Schrank jünger sein muß als Adrians Arbeit, sonst wäre die doch zwangsläufige Bezeichnung: Nr. der Lade und Buchstabe mit Ziffer. Wir bedauern, daß der Katalog der Münzsammlung, an den sich Prof. Dr. Zschietzschmann deutlich erinnert, und der ganz die Form der alten Adrianischen alphabetischen Kataloge der Universitätsbibliothek gehabt hat, verlorengegangen ist. Er könnte uns noch mehr über Adrians Arbeit sagen. Aber auch so müssen wir diese bisher unbekannte Leistung dieses bedeutendsten der Gießener Bibliothekare des 19. Jahrhunderts, die neue Züge seinem Bilde zufügt, mit höchster Achtung verzeichnen.

Jetzt wird uns auch klar, wie der Neuphilologe Adrian dazu kam, im Sommer 1859 im Vorlesungsverzeichnis anzukündigen: „Numismatik der Römer mit Benutzung des akademischen Münzkabinetts“ und im Sommer 1860: „Einleitung in die Numismatik der Griechen und Römer mit Benutzung des Münzkabinetts der Universität.“ Er hatte offenbar 1859 die Ordnung der Münzsammlung abgeschlossen, und die Vorlesungen sind eine Frucht seiner Arbeit. Am 18. Juni 1964 jährte sich zum 100. Mal sein Todestag. Sein Grab auf dem Alten Friedhof mit der mächtigen Grabplatte, von der Stadt Gießen erhalten und gepflegt, hält verdientermaßen die Erinnerung an ihn wach.

Auch der Nachfolger Adrians in der Leitung der Universitätsbibliothek, der Professor der Geschichte Heinrich Schäfer (1864—1869), wurde noch als Direktor des Kunst-, Münz- und Antiken-Cabinets im Personalbestand der Universität aufgeführt. Seine Interessen galten aber mehr der Geschichte Spaniens und Portugals, und so finden wir ihn im Vorlesungsverzeichnis zwar mit „Encyklopädie der historischen Hilfswissenschaften“, aber nicht mit numismatischen Vorlesungen vertreten.

Es bahnt sich die Trennung der Direktionen der Universitätsbibliothek und des Cabinets an. Sie wurde durchgeführt, als 1870 mit Schilling ein Philosoph Bibliotheksdirektor wurde, und dabei blieb es auch bei seinen nun hauptamtlichen Nachfolgern Noack und Haupt, nach einem Provisorium von 1870 bis 1873 unter dem Professor für klassische Philologie Lübbert und einer Vakanz im Sommersemester 1874, nachdem Lübbert einen Ruf nach Kiel angenommen hatte.

Sein Nachfolger Adolf Philippi bewarb sich ausdrücklich um die Verwaltung des Cabinets und wurde auch mit Verfügung vom 18. Juli 1874 damit beauftragt, erhielt aber schon am 29. Juli 1874 die Genehmigung, sich Direktor zu nennen, was er schon vorher getan hatte. Ausdrücklich aber wurde ihm zwar die Verantwortung für die ganze Sammlung übertragen, die Benutzungsmöglichkeit der Räume und der Sammlung für andere Interessenten jedoch vorbehalten. Philippi hielt mehrmals Vorlesungen „Erklärungen der Abgüsse im Archaeologischen Museum“ in den Jahren 1880 bis 1891. Über Münzkunde hat er nicht gelesen. Seine Hinwendung zur Archäologie hatte ihren tieferen Grund in seiner Unzufriedenheit mit den philologischen Methoden seiner Zeit (vgl. seine Rede: Einige Bemerkungen über den philologischen Unterricht. Gießen 1890; und Rudolf Herzog: Die Stellung der Philologie in der Universität. Gießen 1929). Schließlich ging er ganz zur Kunstgeschichte über. Auch sein Nachfolger Eduard Schwartz wurde auf seinen Antrag hin nach seiner Berufung zum ordentlichen Professor für klassische Philologie zum Direktor des Kunst-, Münz- und Antikenkabinetts ernannt. Ihm wurde bei der Übernahme ein Inventar der Gipsabgüsse vom Rektor übergeben.

Aus diesem Vorgang und aus den Vorlesungsankündigungen Philippis erfahren wir, daß sich ein Teil des Kunst-, Münz- und Antikenkabinetts nicht nur in der Direktion, sondern auch räumlich selbständig gemacht hatte. Das „Archaeologische Museum“ hat eigene Öffnungszeiten, allerdings von 1875 an „in später zu bezeichnenden Stunden“. Dieses „Museum“ erscheint aber nur in den Vorlesungsverzeichnissen. Der amtliche Name in den Akten und im Personalverzeichnis, hier mit dem Zusatz „Im Kollegienhaus“ (seit 1880 in der Ludwigstraße), lautet immer noch „Kunst-, Münz- und Antikenkabinett“, auch unter Eduard Schwartz, 1893 bis 1897, und täuscht eine Einheit vor, die gar nicht mehr bestand. Die Abtrennung der Gipsabgüsse erfolgte mit Philippis Ernennung zum Direktor des Kabinetts und seiner Hinwendung zur antiken Kunstgeschichte.

Auch ein anderes Universitätsinstitut änderte seinen Namen. 1874 wurden die Lehrstühle für Bau- und Ingenieurwissenschaften an die Technische Hochschule in Darmstadt verlegt. Hugo Ritgen machte den Umzug nicht



mit. Er blieb in Gießen. Sein architektonisches Kabinett wurde in „Kunstwissenschaftliches Institut“ umbenannt. Mit seinem Tode 1889 verschwindet es zunächst aus dem Vorlesungsverzeichnis. Die Verwaltung wurde für die Dauer der Vakanz dem Oberbibliothekar Herman Haupt übertragen. Unter Mitarbeit des außerordentlichen Hilfsarbeiters Jakob Bruchhäuser, stud. med., wurden die Bestände revidiert und katalogisiert. Die Arbeit war am 1. 4. 1892 beendet. Am 7. 5. 1892 hatte sich Bruno Sauer, von 1889 bis 1891 Stipendiat des Kaiserl. Archaeologischen Instituts, in Gießen habilitiert. Ihm wurde am 14. 7. 1894 die Verwaltung des Kunst-Instituts übertragen.

Wir müssen noch kurz einige räumliche Veränderungen in der Universität verzeichnen: 1880 konnte die Universität das neue Kollegienhaus in der Ludwigstraße beziehen. Die freiwerdenden Räume des Universitätsgebäudes am Brand, das 1839/40 an Stelle des ersten Kollegienhauses errichtet worden war, nahm die Universitätsbibliothek ein. Sie blieb dort, bis sie 1904 ihr schönes neues Gebäude Bismarckstraße/Keplerstraße beziehen konnte. (Vgl. Festgabe, S. 22 ff. und die Abb.)

Als Eduard Schwartz 1897 den Ruf nach Straßburg angenommen hatte, standen Fakultät und Universität vor einer sehr schwierigen Situation. Lassen wir die Akten sprechen: Zunächst faßte die Philosophische Fakultät den Beschluß, daß „dem neuzuberufenden Vertreter der klassischen Philologie die Direktion des Kunst-, Münz- und Antikenkabinetts weder definitiv noch provisorisch übertragen, sondern für eine fachmännische Leitung Sorge getragen wird“. Der junge Privatdozent Sauer hat schon im Sommersemester 1894 „Erklärung der Abgüsse im Archaeologischen Museum“ und im Wintersemester 1894/95 „Einleitung in die Archaeologie“ gelesen. Jetzt, 1897, kann die Kommission (Behaghel, Schwartz, Gundermann), die Vorschläge zur Regelung der durch Schwartz' Weggang auftauchenden Schwierigkeiten machen soll, nur feststellen: „Einen anderen Archaeologen zu diesem Zweck herzuholen, würde unmöglich sein, da ihm zur Zeit nichts geboten werden kann, und unbillig, da die L[andes-]U[ni-]versität vollauf Zeit und Gelegenheit gehabt hat, Dr. Sauer daraufhin zu beobachten, ob er geeignet ist, einem solchen Institut vorzustehen. Nur durch seine Mithilfe [ist] überhaupt das Provisorium der letzten Jahre ermöglicht worden. Ihm wesentlich ist es zuzuschreiben, wenn Neuanschaffungen von Abgüssen stattgefunden haben, wenn das Museum neu und in einer den Unterrichtszwecken mehr entsprechenden Weise aufgestellt ist, wenn ältere Abgüsse durch rechtzeitige Reparaturen vor totalem Verderben geschützt sind. Zur Zeit ist er mit der Anfertigung eines dringend nöthigen neuen Inventars beschäftigt.“ Dementsprechend stellt die Fakultät den Antrag, Großh. Ministerium wolle... „Herrn Dr. Sauer... zum provisorischen Direktor des Kunst-, Münz- und Antiken-Kabinetts ernennen“. Das Ministerium verfügt am 7. 4. 1897 entsprechend.

Sauer übernimmt am 23. 4. 1897 das Inventar. Am 6. 9. 1897 wird er a. o. und 1898 o. Professor für Archäologie und Kunstwissenschaft und Direktor der beiden Institute, des Kunst-, Münz- und Antiken-Kabinetts und des

Instituts für Kunstwissenschaft. Er geht sogleich daran, in der Benennung der Institute Klarheit zu schaffen. Denn in der Tat kann man die verschiedenen Bezeichnungen ohne genaue Nachforschungen gar nicht verstehen. Er beantragt, um Verwechslungen zu vermeiden, das Kunst-, Münz- und Antiken-Kabinett nach Straßburger Muster „Archaeologisches Institut“ zu benennen und führt als Begründung u. a. an: „Da für den Hauptteil des Kunst-, Münz- und Antiken-Kabinetts der Name ‚Archaeologisches Museum‘ bereits offiziell, nämlich im Vorlesungsverzeichnis, im Gebrauch ist.“ Wir finden hier die aktenmäßige Bestätigung für das, was wir oben schon aus dem Vorlesungsverzeichnis und dem Personalbestand herausgelesen haben. Entsprechend soll das Institut für Kunstwissenschaft künftig „Kunstwissenschaftliches Institut“ heißen. Der Referent Gundermann übernimmt diese Begründung, und das Ministerium entscheidet am 7. 1. 1899 wie vorgeschlagen.

Aus diesen Vorgängen können wir zusammenfassend noch einmal feststellen: Das Kunst-, Münz- und Antiken-Kabinett ist mit den Abgüssen, wahrscheinlich auch mit anderen Gegenständen (aber die Abgüsse stehen im Vordergrund, nur sie werden ausdrücklich erwähnt, über sie wird ein Inventar angefertigt, sie werden repariert und vor Verderben geschützt), aus der Verbindung mit der Universitätsbibliothek gelöst, ins Kollegienhaus gewandert und hat den Namen „Archaeologisches Museum“ erhalten, aber ohne daß diese Namensänderung vom Ministerium ausdrücklich vorgenommen worden ist. Aktenmäßig besteht immer noch die Einheit „Kunst-, Münz- und Antiken-Kabinett“. Erst Sauer bewirkt, daß den tatsächlich veränderten Verhältnissen auch im Namen Rechnung getragen wird. Aber die Münzsammlung, von der allerdings nicht als besondere Einheit die Rede ist, ist in der Universitätsbibliothek geblieben, wo wir sie später wiederfinden. Sauer selbst hält nur 1898 eine numismatische Vorlesung, „Numismatische Übungen über antike Portraits“. Dann tritt sie erst durch Max Leberecht Strack wieder in Erscheinung. Strack ist Alt-Historiker, seit 1904 a. o., seit 1907 o. Professor für alte Geschichte, und seit 1904 werden regelmäßig numismatische Vorlesungen von ihm gehalten, bis er 1911 einem Ruf nach Kiel folgt. Er fiel in Flandern 1914 (sein Sohn und seit 1938 sein Nachfolger in Kiel Paul Leberecht Strack, wie sein Vater bedeutender Numismatiker, fiel 1941 in Rußland; vgl. Gundel in Festschrift 1957, S. 238 f.). Strack besaß selbst eine reiche Münzsammlung. Wir sind in der glücklichen Lage, für die Verhältnisse um 1905 einen Mann sprechen lassen zu können, der sie aus eigenem Erleben kennt und die weitere Entwicklung entscheidend beeinflußt hat: Prof. Dr. Christian Rauch. Auf die Dauer war die Vertretung der beiden Fächer Archäologie und Kunstwissenschaft durch eine Person gar nicht möglich. Rauch habilitierte sich 1906 bei Sauer, wurde 1909 mit der Verwaltung des Kunstwissenschaftlichen Instituts beauftragt und führte es als a. o. Professor für neuere Kunstgeschichte seit 1912, als o. Professor seit 1920, zu der stolzen Höhe, die es unzerstört auch über den Krieg hinaus gehalten hat (vgl. Kerber in der Festschrift 1957, S. 253 ff.), bis die Reduzierung der Universität auf eine Hochschule mit begrenztem Auf-



gabenbereich die Wegführung des größten Teils der Bibliothek nach Darmstadt möglich machte, ein Unrecht, dessen baldige Beseitigung wir heute zuversichtlich erwarten dürfen.

Rauch schrieb mir auf eine Anfrage am 19. 12. 1961: „... Mit meinem Freunde Max Leberecht Strack... habe ich oft in seiner Wohnung... vor ausgewählten antiken Münzen gesessen, die er ausgiebig auch in seinem Unterricht verwendete. Die große Sammlung befand sich in der Universitätsbibliothek. Max Leberecht Strack hat oft Studenten und auch interessierte Kollegen (so z. B. Johannes Haller) an die Sammlung herangeführt, seit seiner Berufung im SS 1904. Offiziell wurde die Sammlung ja von der Bibliothek verwaltet, d. h. von dem „ersten Bibliothekar“, und aufgestellt war sie in dem großen Raum im Erdgeschoß der neuen (1904) Universitätsbibliothek, der hinter dem Dozentenarbeitszimmer den drei historischen Seminaren und später auch dem neu begründeten Kunstwissenschaftlichen Seminar (Anm.: für besondere Zwecke) diente. Als Ebel Direktor wurde (Anm.: im Jahre 1921), richtete er diese beiden Räume als Verwaltung der Bibliothek (Dir.-Zimmer und Vorzimmer mit Sekretärin) ein. Ich habe 1919 noch, als ich mit Rodenwaldt aus dem ersten Weltkrieg kam, diesen großen Archäologen auf die Sammlung aufmerksam gemacht...“ Der 1962 verstorbene Oberstudienleiter Dr. Karl Glöckner hat mir mündlich bestätigt, daß er während seines historischen Studiums, 1909 bis 1912, bei Strack Münzkunde getrieben hat und daß in der Universitätsbibliothek Münzen aus Stracks eigener Sammlung und aus der Münzsammlung der Universität vorgelegt worden sind.

Da die Akten über die Münzsammlung nichts sagen, sind wir auf diese klaren Zeugnisse angewiesen. Sie lassen aber keinen Zweifel daran aufkommen, daß die Münzsammlung bis 1919 in der Universitätsbibliothek gestanden hat. Denn Frau Prof. Margarete Bieber, die sich 1919 bei Rodenwaldt habilitiert hat, schreibt am 28. 1. 1960 auf eine Anfrage an Prof. Dr. Gundel: „Der Münzschrank mit den römischen Münzen war bereits in dem archäologischen Seminar, als ich 1919 dort ankam.“ Es kann also nur Rodenwaldt im Jahre 1919 die Überführung der Münzsammlung in das Archäologische Institut im Kollegienhaus in der Ludwigstraße veranlaßt haben. Weder die Dekanatsberichte noch die Chronik der Universitätsbibliothek haben die Überführung notiert.

Für die weiteren Schicksale der Münzsammlung können wir auf die Berichte verweisen, die Prof. Dr. Willy Zschietzschmann gegeben hat (vgl. das Literaturverzeichnis am Schluß dieser Arbeit). Es ist ein Stück Universitätsgeschichte, wie der Stahlschrank mit den Münzen im 1. Stock des stark zerstörten Auditoriums in der Ludwigstraße unversehrt im Schutt stehend von dem Hausmeister Herrn Peter Brinkmann vollends eingegraben wurde und so vor sicherer Plünderung bewahrt blieb. Wie er später ausgegraben, in den Tresor der Commerz- und Privatbank gebracht und aufgebohrt wurde, weil ja niemand wußte, was drin war, und der Schlüssel fehlte, wie sich Prof. Zschietzschmann seines zwar vollständig erhaltenen, aber bei dem Transport völlig durcheinander-

gerüttelten Inhalts annahm und seine Sicherstellung in der Universitätsbibliothek veranlaßte, wo er sich also seit 1946 wieder befindet. All das geschah sozusagen ohne Auftrag und soll nicht der Vergessenheit anheimfallen.

Die Vorbereitung einer Veröffentlichung hat die Frage nach der Geschichte der Münzsammlung veranlaßt. Die von Prof. Gundel befragten Personen konnten nur sagen, was sie selbst erlebt und gesehen hatten. In den Veröffentlichungen zur Geschichte der Universität, die die Münzsammlung erwähnen, fand sich für die entscheidenden Ereignisse der Jahre 1797/98 nur Unrichtiges. In der Reihe der großen Stifter der Universitätsbibliothek, deren Darstellung mit Renatus Karl von Senckenberg (in den Gießener Hochschulblätter, Jg. 8/1960, H. 1) begonnen worden ist, verdiente auch Johann Heinrich May, der Sohn, eine Würdigung. Dabei auch dem Schicksal eines Teiles seiner Stiftung, der Münzsammlung, nachzugehen, lag nahe. Die langwierige, zeitraubende Suche in den Akten ergab das den Verfasser selbst überraschende Ergebnis: Mays Münzsammlung, der Grundstock der heute noch vorhandenen, ist nicht von den Franzosen geraubt worden, wohl aber hat sie damals Verluste erlitten. Ihre Geschichte läßt sich von dem Zeitpunkt ihres Übergangs in den Besitz der Universität 1732 bis heute verfolgen. Eine Frage allerdings bleibt offen: Wie aus den ca. 475 Münzen Mays, die Ayrmann um etwa 90 vermehrt hat, die heutige 3710 Stücke umfassende Sammlung geworden ist. Darüber fehlt in den Akten jeder Hinweis. Wir können nur hoffen, daß die fachkundige Beschäftigung mit den einzelnen Stücken und ihrer Bezeichnung etwas Klarheit auch in diese Frage bringt.

In der Eingangshalle zu den Lesesälen der neuen Universitätsbibliothek sieht der Besucher eine marmorne Tafel, die von der Gründung der Universität an die Namen derer verzeichnet, die die Universitätsbibliothek durch bedeutende Stiftungen bereichert haben. Sie ist aus den Trümmern der „alten“ Bibliothek von 1904 geborgen worden und hat hier einen würdigen Platz gefunden. Auch Johann Heinrich Mays des Jüngeren Name steht darauf. Wer er war und wie es seiner Stiftung, besonders seiner Münzsammlung, ergangen ist, wollten wir festhalten.

### Literaturverzeichnis

Zu I u. II. Johann Heinrich May, Vater und Sohn:

Elisabeth K red el:

Grabinschriften von Gießener Universitätsangehörigen aus dem 17. u. 18. Jahrh. In: Nachrichten der Gießener Hochschulgesellschaft, Bd. 6, H. 3, 1928, S. 40/41.

Friedrich Wilhelm Strieder:

Grundlage zu einer hessischen Gelehrten- und Schriftstellergeschichte. Bd. 8, 1788, S. 326—349 und 350—359.

Wilhelm Diehl:

Die Schulordnungen des Großherzogtums Hessen. (Monumenta Germaniae paedagogica. 27. 28. 33.)

Siegfried Rösch:

Die Professorengalerie der Gießener Universität, Ikonographische u. genealogische Betrachtungen. In: Festschrift 1957 (s. unten zu III), S. 433 ff.

Zu I. Johann Heinrich May, Vater:



**Bernhard Stadel:**

Eröffnungsrede geh. v. d. Präsidenten der orientalischen Sektion der 38. Philologenversammlung (zu Gießen). In: Zeitschrift der deutschen morgenländischen Gesellschaft, Bd. 29, 1895.

**Walter Köhler:**

Die Anfänge des Pietismus in Gießen 1689—1695. In: Festschrift 1907, Bd. 2, S. 133—244 (S. 80 Bild Mays).

**Zu II. Johann Heinrich May, Sohn:**

Akten des Universitätsarchivs. Seine Ernennung, sein Lebenslauf und seine Bekennnisverpflichtung handschriftlich in den Dekanatsakten.

Johannes Henricus Majus Filius in: Hamburgische Berichte von gelehrten Sachen. No. 57, 1732, S. 481 ff. und 570 ff. (Abdruck seines Lebenslaufs).

Panegyricus immortalibus meritis et famae Jo. Henrici Maii F. . . idibus iuniis A. C. 1732 in Beatorum sedes transcripti ab Academia Gissena consecratus interprete Jo. Hermanno Benner. Gissae 1732.

**Ernst Friedrich Neubauer:**

... ausführliche Nachricht von dem Leben und Schriften aller Professorum Philologiae sacrae auf der Universität Gießen. 20. Johann Heinrich May oder Majus der Jüngere. In: Hamburgische Berichte von gelehrten Sachen, 1732, S. 903—931.

Maii Dolores qui ante biennium fere fluxere . . . (Gedicht). Ab Henrico Christiano Senckenberg. 1 Blatt (1734).

Commercii epistolaris Uffenbachiani selecta variis observationibus illustravit . . . Jo. Georg. Schelhornius. Bd. 1—4. Ulmae et Memmingae 1753—55.

**Zu III:**

Akten der Universitätsbibliothek. Personalakten Ayrmann.

**Christoph Friedrich Ayrmann:**

Catalogus Bibliothecae philologicae quondam Ioannis Henrici Maii iunioris . . . d. XIII. Iunii a. 1732 defuncti, hinc ex ultima eius voluntate Academiae Giessensi dedicatae et a. 1733 Loco et ordine convenienti dispositae, opera studioque Christoph. Frider. Ayrmanni, qui ex eo tempore primum eius Bibliothecarium egit et praesentem Catalogum composuit . . . item Numos veteres ab eodem legatos ordinavit et Catalogum eorundem subtexit. (Handschrift 28 ae fol. der Universitätsbibliothek.)

**Emil Heuser:**

Beiträge zur Geschichte der Universitätsbibliothek Gießen. Leipzig 1891. (Centralblatt für Bibliothekswesen. Beih. 6.)

Festschrift 1907 = Die Universität Gießen von 1607 bis 1907. Beiträge zu ihrer Geschichte. Festschrift zur dritten Jahrhundertfeier. Bd. 1. 2. Gießen 1907. Darin: Chronik der Universität Gießen von 1607 bis 1907. Regesten von Herman Haupt und Georg Lehnert. Dozentenverzeichnis. S. 365 ff. s. a. unter I/II.

Festschrift 1957 = Ludwigs-Universität Justus Liebig-Hochschule 1607—1957. Festschrift zur 350-Jahr-Feier. Gießen 1957. Darin Forts. der Chronik von Wilhelm Rehmann. s. a. unter I/II.

Festgabe = Universitätsbibliothek Gießen. Festgabe zur Weihe des neuen Hauses. Gießen 1959. Darin Josef Schawe: Die früheren Unterkünfte der Universitätsbibliothek Gießen. Mit Abb. Erwin Schmidt: Gießener Bibliothekare. Mit Portr.

**Zu IV.**

Zu den Ereignissen 1796/97.

Kriegsgeschichte der Stadt und Festung Gießen und deren umliegenden Gegenden vom 7. July bis zum 19. September 1796 und Nachtrag. Gießen 1796.

Liber novus Decanatus Facultatis Philosophicae (1714 bis 1802, Universitätsarchiv).

**August Wilhelm Crome:**

Selbstbiographie. Stuttgart 1833.

**Otto Buchner:**

Aus Gießens Vergangenheit. Gießen 1886. Darin S. 160 ff. Dr. Bernadotte.

**Karl Ebel:**

Bernadotte als Gießener Ehrendoktor. In: Ludoviciana. Festzeitung zur dritten Jahrhundertfeier. 1907. S. 92/93.

**Alfred Bock:**

Aus einer kleinen Universitätsstadt. 2. Aufl. Gießen 1907. Darin: Blücher in Gießen S. 78 ff., über Crome S. 41 ff.

Alfred Götz: Bernadotte als Gießener Ehrendoktor. In: Nachrichten der Gießener Hochschulgesellschaft. 6. 1927/28, S. 44.

**Zur weiteren Geschichte**

Liber tertius Decanatus Facultatis Philosophicae (1803—1877).

Sitzungsprotokolle der Philosophischen Fakultät (Univ.-Archiv).

Vorlesungsverzeichnisse.

**Personalbestand.**

Akten Kunst-, Münz- und Antiken-Cabinet 1874 bis 1899 (Univ.-Archiv).

**Hans Georg Gundel:**

Die Geschichtswissenschaft an der Universität Gießen im 20. Jahrhundert.  
Die klassische Philologie an der Universität Gießen im 20. Jahrhundert.

**Otmar Kerber:**

Die Kunstgeschichte an der Universität Gießen (mit einem besonderen  
Abschnitt über Christian Rauch).  
Alle drei in der Festschrift 1957, s. zu III.

**Adolf Philippi:**

Einige Bemerkungen über den philologischen Unterricht. Rede. Gießen 1890.

**Rudolf Herzog:**

Die Stellung der Philologie in der Universität. Rede. Gießen 1929. (Schriften  
der Hessischen Hochschulen. Universität Gießen. 1929, 2.).

**Willy Zschietzschmann:**

Die Münzsammlung der Universität. In: 350 Jahre Ludoviciana. Sonderaus-  
gabe d. Gießener Anzeigers zum Universitätsjubiläum 1957. S. 20—23.

**Willy Zschietzschmann:**

Die Antikensammlungen der Universität. In: Gießener Hochschulblätter.  
Jg. 5, 1957, Nr. 2.

**Willy Zschietzschmann:**

Die Sammlungen des ehemaligen Archäologischen Instituts der Universität  
Gießen. In: Mitteilungen des Oberhessischen Geschichtsvereins. N. F., Bd 42,  
1957, S. 47.

**Willy Zschietzschmann:**

Griechische Münzen in Gießen. Proben aus der numismatischen Sammlung  
der Universität. In: Hessen-Journal. 3. 1961. H. 1, S. 2—5.

**Ferner:** Briefe an Prof. Dr. Gundel von Prof. Dr. Heichelheim, Toronto, Prof. Dr.  
Taeger † und Frau Prof. Margarete Bieber, New York, und an den Verfasser  
von Prof. Dr. Christian Rauch. Mündliche Mitteilungen von Prof. Dr. Rauch  
und Oberstudiendirektor Dr. Karl Glöckner †.

**Hans Georg Gundel:**

Übersicht über Aufbau und Inhalt der Münz-Sammlung. Maschinenschriftlich  
bei der Münz-Sammlung. 1960.

Herrn Prof. Dr. Hans Georg Gundel danke ich für sein großes Interesse an der  
Arbeit und für wichtige Hinweise.



## Besprechungen

„Sartorius was one of the outstanding personalities among the foreign settlers of his time, active in many fields.“

Aus dem Vorwort zur Neuausgabe seines Buches „Mexico um 1850“, 1961

Carl Christian Sartorius, \* 1796, † 1872

Wer kennt diesen Mann noch in der deutschen Heimat? Wer weiß noch, daß er in seiner Studentenzzeit vor 150 Jahren in Gießen ebenfalls zu den „outstanding personalities“ zählte? Gießen hatte um 1800 etwa 5000 Einwohner und gegen 200 Studenten. Bis zur Mitte des vergangenen Jahrhunderts ist die Einwohnerzahl nie über 10 000 und die Zahl der Studenten nie über die 500 gestiegen. Diese für ein Zeitalter der Massen geradezu geringfügigen Zahlen stehen in einem merkwürdigen Gegensatz zur Bedeutung der darin enthaltenen Persönlichkeiten, zu ihrer Genialität. Als Sartorius in Gießen sein Studium als Jurist begann, lebten hier 241 Studenten. Jeder Kenner der Geschichte kann von diesen Studenten 20 bis 30 Namen nennen, die — man kann ohne Übertreibung sagen — zu Weltruhm kamen. Meist ist allerdings mit diesem Ruhm viel Tragik verbunden, weil es nicht nur im geistlichen, sondern auch im weltlichen Bereich heißt: „Der Prophet gilt nicht in seinem Vaterland.“ Die Studenten von damals machten ihren Professoren wie auch ihrer Obrigkeit mancherlei Kummer. Diese sah sich veranlaßt, Untersuchungen vorzunehmen, deren Ergebnis auch noch heute bemerkenswert ist: „Deutschland ist unser gemeinsames Vaterland und muß wieder zu einem Staat vereinigt werden. Im Kollisionsfalle zwischen Deutschland und dem Partikularvaterland steht letzteres nach.“ Ein solches verbrecherisches Denken muß der hessische Staatsminister von Lichtenberg berichten. Zu diesen Verbrechern zählte auch Carl Christian Sartorius. Als kriegsfreiwilliger Jäger unter dem Leutnant und Professor Welcker hatte er an dem Feldzug gegen Napoleon teilgenommen. Auf dem Wartburgfest 1817 zählte er zu den 4 Burgmannen, die die Fahne schwarz-rot-gold trugen. Zeit lebens blieb er in inniger Freundschaft mit den 3 Brüdern Follen verbunden. 6 Wochen Karzer, Monate Haft, jahrelange Aufenthaltsbeschränkung auf Wetzlar, schließlich Zuchthausstrafe in Abwesenheit waren die äußeren Folgen seiner Gesinnung. Das war kein flottes „Burschenleben“, auch wenn sein Gedicht diesen Namen trug:

Leben gab uns Gott zum Handeln,  
nicht um faul umherzuwandeln.  
In uns braust die Gotteskraft,  
daß ein Vaterland sie schafft.  
Ja, wir woll'n ein Reich uns schaffen  
für den Geist mit Geisteswaffen.  
Gerne sey da jeder Knecht,  
herrscht nur Glaube, Freiheit, Recht.

Die Katastrophe trat für ihn ein, als während einer Haussuchung bei ihm die Denkschrift seines Freundes Follen gefunden wurde, die in ihren Plänen uns reichlich utopisch vorkommt: Man wollte eine deutsche Republik im Rahmen der Vereinigten Staaten von Amerika schaffen.

Eine mit seinen Gesinnungsfreunden in Kirchen an der Sieg gemeinsam gehaltene Abendmahlsfeier führte Sartorius zu einer Begegnung mit Bergleuten und dadurch schließlich nach Mexico. Der Bergbau in Mexico führte zu einem Fiasko, aber Sartorius begann neu als Farmer. Der Mann, der in Gießen als Jurist, als Theologe und als Philologe studiert hatte, wird in der „Revista de la sociedad mexicana de historia natural“ (Jahrgang 1950) so geschildert: „He is one of two nearly forgotten figures in the history of botany in Mexico.“ Sein neu aufgelegtes Buch „Mexico about 1850“ ist der Niederschlag seiner Vorträge anläßlich eines Deutschlandbesuches im Jahre 1848 in Darmstadt und Frankfurt.

Daß die Herausgabe dieses Buches keine Überschätzung von Sartorius bedeutet, mag auch daraus zu ersehen sein, daß Wilhelm Pferdecamp in einem im Jahre 1958 erschienenen Buch: „Auf Humboldts Spuren“ dem Wirken von Sartorius nicht weniger als 20 Seiten widmet.

Bernbeck

**Fritz W. Huber-Renfer:** Dr. Carl Friedrich Borberg aus Nidda (Oberhessen), 1800—1850, Lehrer, Journalist und Schriftsteller in der Schweiz. Teil 1: Sein Wirken in St. Gallen, 1946. Nebst Nachtrag, 1964. Teil 2: Sein Wirken in Bern, 1961. (Aus dem Archiv des Historischen Vereins des Kantons Bern, 1961.)

Derselbe: Jeremias Gotthelf und das Urbild von „Doktor Dorbach, der Wühler“. (Aus: Burgdorfer Jahrbuch 1952.)

In dieser Biographie des Gießener Studenten und Dr. phil. Carl Borberg aus Nidda steckt eine gewaltige Arbeit und ein literarischer Spürsinn besonderer Art. Den Verfasser Dr. Huber-Renfer in Burgdorf in der Schweiz hat ein früher Tod von seiner Arbeit weggerafft, ehe der zweite Teil seines Werkes erscheinen konnte. Mit dem ersten Teil erwarb er sich 1946 den Doktorgrad der Philosophischen Fakultät der Universität Neuchâtel. Die Gestalt unseres Landmannes Borberg beschäftigte ihn seit 1940. Obwohl Borberg unter den Auswanderern in die Schweiz (Flüchtling genannt zu werden lehnte er mit Recht ab) in gutem und in schlechtem Sinne herausragt, war seine Bedeutung bis jetzt nicht bekannt.

Sein Vater war der Niddaer Apotheker Johann Wilhelm Borberg, seine Mutter eine geborene Welcker aus der hessischen Pfarrfamilie, die viele hochbegabte und berühmte Männer hervorgebracht hat. Er war ein Vetter des geistvollen Friedrich Gottlieb Welcker, des ersten Professors für Archäologie, den er nach dem Besuch der Niddaer Lateinschule im Gießener Pädagogium zu seinen Lehrern zählte. Seit 1817 war er Student der Theologie und Philologie in Gießen. Schon im Pädagogium, noch stärker als Student, fand er Anschluß an die Gießener Schwarzen und war mit ihnen in die Untersuchungen wegen politischer Umtriebe verwickelt. Verwandtschaftliche Beziehungen verbanden später die Freunde Paul Follen, Friedrich Münch und Borberg. Friedrich Münch heiratete eine Schwester Borbergs, Marianne, Paul Follen fand in Münchs Schwester Maria die treue Gattin, die ihm auch in die notvolle Auswanderung nach Amerika folgte. (Vgl. Wilhelm Wahl: Die beiden Brüder Münch. Heimat im Bild, Jg. 1964, Nr. 22. Die dort genannte Marianne Vorberg heißt richtig Borberg.) Karl Follen, der das Gießener burschenschaftliche Leben entscheidend geprägt hat, ging 1818 nach Jena. Entgegen einem ausdrücklichen Verbot durch das hessische Ministerium folgte ihm Borberg 1819 dorthin und verscherte sich damit die Möglichkeit einer Anstellung in Hessen. Aber damit sah es ohnehin schlecht aus für den unruhigen Geist Borberg.

Die Lücke im Lebenslauf Borbergs zwischen seiner Immatrikulation in Jena 1819 und seiner Tätigkeit als Korrektor bei dem Historiker Niebuhr in Bonn 1828 können wir heute aus den Akten des Gießener Universitätsarchivs wenigstens zum Teil schließen. Es ist sehr schade, daß in dem Kriegsjahr 1940 diese Akten nicht gefunden wurden, obwohl sich der damalige Archivar Dr. Lehnert sehr darum bemüht hat. Doch konnten die Akten noch in Form eines Nachtrages zu Huber-Renfers Werk ausgewertet werden:

Borberg wendet sich in einem Brief vom 18. Mai 1824 aus Nidda an Professor Rumpf in Gießen, mit dem er vorher schon gesprochen hat, und fragt an, ob er zur Doktorprüfung zugelassen werden könne. Man macht ihm keine Schwierigkeiten. Auch sein Antrag auf Erlaß der Disputation wird genehmigt, wenn er nur auf die Möglichkeit verzichten wolle, je in Gießen zu dozieren. Auch der Kanzler Arens, der Borberg ja aus den früheren Untersuchungen kannte, erhebt keinen Widerspruch. Eine Dissertation verspricht Borberg nachzureichen. Zunächst besteht er die mündliche Prüfung im Juni 1824 mit Auszeichnung. Aber erst 1826 schickt er die Dissertation ein und erhält daraufhin sein Diplom, datiert vom 2. November 1826.

Soweit die Promotionsakten.

Im Herbst 1828 wurde Borberg Lehrer des Deutschen und Lateinischen am Johanneum, der gelehrten Schule Hamburgs. Nach sehr erfolgreichem Anfang zeigte sich bald sein zwiespältiges Wesen: Glänzende Geistesgaben und große pädagogische Fähigkeiten, aber Haltlosigkeit in seiner persönlichen Lebensführung, Unpünktlichkeit im Dienst und Neigung zum Trinken. Ein nicht näher bezeichneter „Unfall“, der den ihm befreundeten Leiter der Anstalt, Dr. Kraft, „tief erschüttert“, machte seiner Tätigkeit in Hamburg im November 1832 ein Ende.

Mit guten Zeugnissen versehen wendete er sich in die Schweiz, dem Zufluchtsland aller, denen in diesen Jahren der Reaktion die Luft in der Heimat zu eng geworden war. Er fand dort in Wilhelm und Ludwig Snell und August Follen die alten Freunde und Gesinnungsgenossen von Gießen wieder. Karl Follen war schon 1824 nach Amerika der drohenden Auslieferung ausgewichen.

Kaum aber hatte Borberg in der Schweiz einigermaßen festen Fuß gefaßt, da stürzte er sich mit Leidenschaft in den dank einer schrankenlosen Pressefreiheit



jeder Rücksichtnahme baren politischen Kampf der Radikalen gegen die Konservativen, insbesondere gegen die Klerikalen. Kostproben dieser Pressepolemik, die Huber-Renfer gibt, zeigen, wie sehr Borberg jedes erträgliche Maß überschritt, vor allem gegen den Katholizismus, obwohl er an der katholischen Kantonschule in St. Gallen seit 1833 angestellt war.

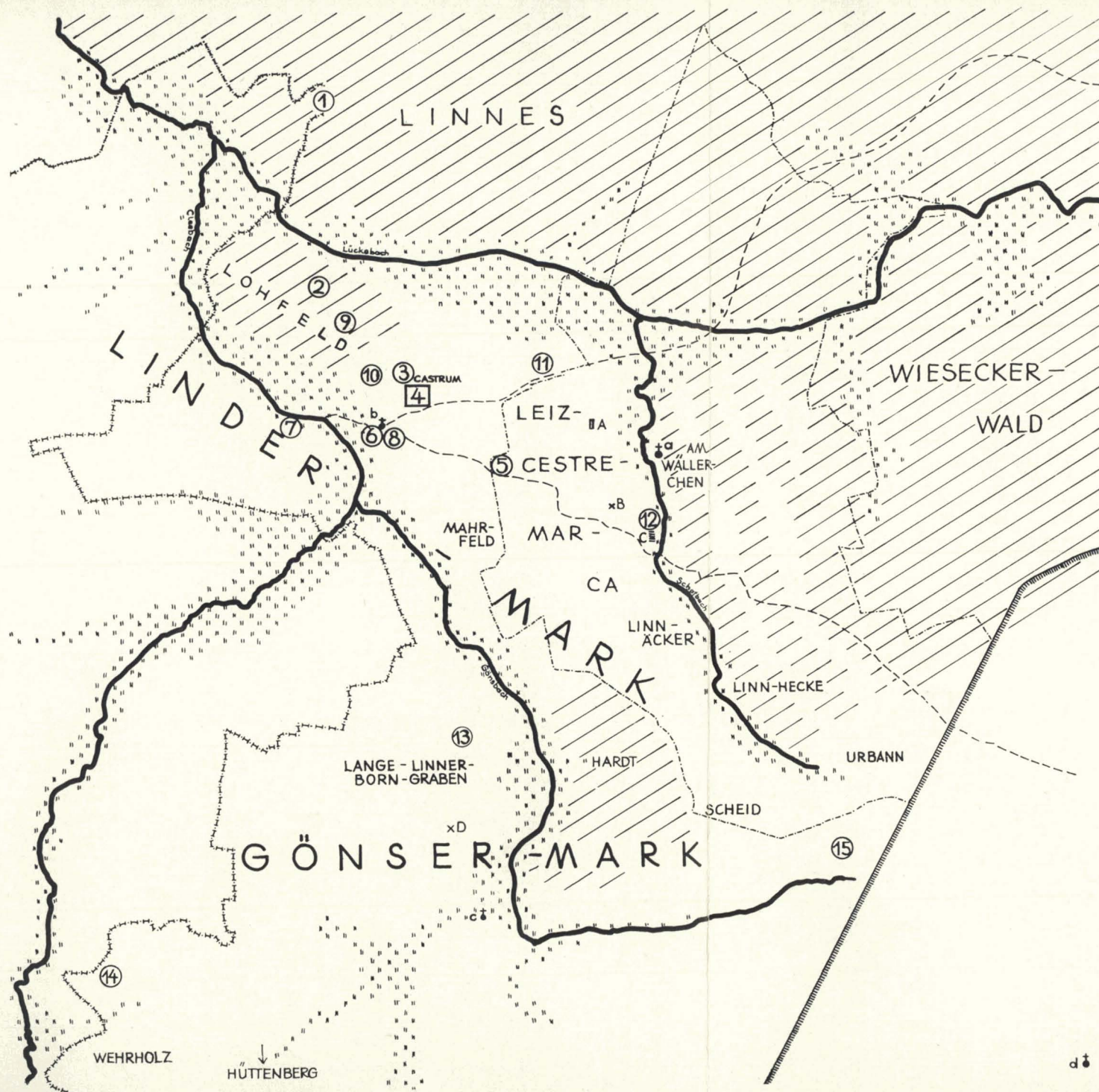
Das konnte natürlich auf die Dauer nicht gutgehen. Borberg grub sich selbst sein Grab. Als auch noch seine alten Laster, Unpünktlichkeit im Dienst und Trunksucht, ihn wieder überwältigten, verlor er 1847 seine Stellung, und die Familie, die er in der Schweiz gegründet hatte, mit sieben, bald acht Kindern die Existenzgrundlage. Noch einmal raffte er sich auf, um als freier Schriftsteller das Nötigste zum Leben zu verdienen, ging dann nach Deutschland zurück, wo er glaubte, eine Stellung zu bekommen, zog seine Familie nach, aber nur in größere Armut und Dürftigkeit. In Darmstadt fristete seine tapfere Frau mit den Kindern notdürftig ihr Dasein, er selbst starb in Mainz, wahrscheinlich durch Selbstmord. Nachkommen leben heute in guten Verhältnissen in den Vereinigten Staaten.

Huber-Renfer hat nachgewiesen, daß Borberg der Verfasser der anonym erschienenen Bearbeitung des Lebens Jesu von David Friedrich Strauß ist, was er ängstlich zu verheimlichen suchte: Strauß und die Evangelien oder das Leben Jesu von Dr. Strauß für denkende Leser aller Stände, bearbeitet von einem evangelischen Theologen. Er hat die gewaltige Wirkung dieses Buches durch seine Bearbeitung erheblich verstärkt. Aber das ist nur ein Merkmal für die Bedeutung, die Borberg für die politische Entwicklung in der Schweiz in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts gehabt hat, und die bis heute nicht in ihrem ganzen Umfange bekannt war. Auch für die Literaturgeschichte sind Huber-Renfers Ergebnisse aufschlußreich. Und das war eigentlich der Ausgangspunkt für seine Forschungen. Er erkannte, daß Borberg das Urbild darstellt für Jeremias Gotthelfs „Dr. Dörbach, der Wühler“.

Wir müssen staunen über die gewaltige Arbeitsleistung Borbergs. Mag er auch an seinen eigenen Fehlern zugrunde gegangen sein, er gehört zu der Schar hochbegabter Gießener Studenten von bestem Blute, für deren Freiheitsdrang die hessische Heimat zu eng geworden war und die die Reaktion der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts in die Fremde zwang und verderben ließ.

Dem Verfasser gebührt unser Dank für diese aufschlußreiche, gründliche Lebensbeschreibung unseres unglücklichen Landsmannes Borberg, den er damit der Vergessenheit entrissen hat und mit der er sich ein bleibendes Denkmal gesetzt hat.

Erwin Schmidt



# Anlage 1

## Lindermark mit Leihgesterner Mark und Lang-Gönsner Mark

Maßstab 1:25 000

-  Wald
-  Lichter Wald
-  Sumpf

- 1 „Linnes“
  - 2 Lückeberg
  - 3 Übersberg
  - 4 Auf der Burg (Burghaus)
  - 5 Bei der Hand I (mittelalterliche Zollstation)
  - 6 Fronhof (Reichslehen)
  - 7 Bei der Hand II
  - 8 Heutiges Pfarrhaus (auf romanischen Fundamenten)
  - 9 + Bulgensheim
  - 10 + Zal - Zaybach
  - 11 Burgweg
  - 12 + Hainchen („Auf der Hofstatt“)
  - 13 + Langenlinden (Sichelingslinden)
  - 14 + Adelsholdeshausen
  - 15 + Berin(g)kheim
- ⊕ Heutige Kirchen  
a) Leihgestern  
b) Großen-Linden  
c) Lang-Göns
- A) Im nassen Vorderen  
B) Backstankaut  
C) Auf der Hofstatt  
D) Am Hag



